K. Oct. u. Duod. I. 6. 2

Inhalt von Campe's sämmtlichen Kinder- und Jugendschriften.

1r Theil. Neues ABC- und Lesebuch. Mit 24 illum. Kpfrn. 5te Auflage. 12. geb. 1 Thlr.

2r — 7r. Theil. Kleine Kinderbibliothek. 6 Thle. mit 6 Kpfrn. 14te Aufl. 8. geb. 2 Thlr. 12 Ggr.

8r Theil. Seelenlehre für Kinder. Mit 5 Kpfrn. 9te Aufl. 12. geb. 18 Ggr.

9r Theil. Sittenbüchlein für Kinder. Mit 1 Kpfr. 9te Aufl. 12. 9 Ggr.

10r u. 11r. Theil. Robinson der Jüngere. Mit 1 Kpfr. 24ste Aufl. 8. geb. 18 Ggr.

12r — 14r Theil. Entdeckung von Amerika. Ein Unterhaltungsbuch für Kinder und junge Leute. 3 Thle. m. 3 Kpfrn. u. 3 Karten. 14te Aufl. 8. geb. 2 Thlr.

15r Theil. Geschichtliches Bilderbuch, oder d. älteste Weltgeschichte in Bildern u. Versen. M. 18 K. 4te Aufl. 12. geb. 2 Thlr. 8 Ggr.

16r. Theil. Klugheitslehren für Jünglinge, welche im Begriff stehen, in die Welt zu treten. M. 1 Kpfr. 6te Aufl. 12. 8 Ggr.

17r — 28 Theil. Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend. 12 Theile mit 12 Kpfrn. u. Karten. 6te Aufl. 12. 7 Thlr. 12 Ggr.

29r — 35r Theil. Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend. 7 Thle. mit 7 Kpfrn. und Karten. 3te Aufl. 12. 3 Thlr. 18 Ggr.

36r Theil. Väterlicher Rath für meine Tochter. 10te Aufl. 8. geh. 1 Thlr.

37r Theil. Theop[illegible]
Rathgeber fü[illegible]
9te Aufl. 8. g[illegible]

D. L. 444. fol.o 77/74

LD 978
1

Sämmtliche
Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Erstes Bändchen.

Abeze- und Lesebuch.

Mit vier und zwanzig illuminirten Kupfern.

In der Reihe die sechste Original-Auflage.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Vorrede.

Vor beinahe dreißig Jahren wurde ich von einem Verleger aufgefodert, ein sogenanntes Abezebuch zu schreiben; und ich gab mich nicht ungern dazu her, weil ich einige auf die Erleichterung des Lesenlernens abzweckende Vortheile bemerkt zu haben glaubte, welche damals für neu gelten konnten. Das Büchlein erschien unter folgendem Titel: Neue Methode (Verfahrungsart) Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren. Altona 1778. Die starke Auflage desselben wurde schnell vergriffen, und der Verleger wünschte eine zweite zu veranstalten. Allein da meine erste Vaterliebe zu diesem Werkchen sich unterdeß merklich abgekühlt hatte, so entgingen mir nunmehr die Mängel und Fehler nicht, womit es behaftet war, und die, wenn es zu meiner eigenen Zufriedenheit sich von neuem öffentlich zeigen sollte, vorher erst getilget werden mußten. Hiezu fehlte es mir nun damahls gerade an Zeit: die neue Ausgabe mußte folglich verschoben werden; und — wie es denn so zu gehen pflegt, wenn man einmahl erst ins Aufschieben gekommen ist — sie wurde von Jahr zu Jahr so lange zurückgeschoben,

bis nunmehr endlich beinahe ein ganzes Menschen-
alter darüber abgelaufen ist.

Als ich endlich, vor einigen Jahren, auf Zure-
den der Meinigen, mich dieses verwaiseten und bei-
nahe vergessenen Kindes meines Schriftstellerthums
wieder anzunehmen bereit war, fand es sich, daß
im ganzen weiten Deutschland kein Abdruck davon
mehr aufgetrieben werden konnte. Nur einzelne
Stückchen oder Fetzen davon fanden sich in verschie-
denen neueren Fibelwerken und Kinderschriften wie-
der, deren Verfasser mir die Ehre erwiesen hatten,
sie als Erzeugnisse eigener Erfindungskraft darzubie-
ten. Eine seltene Erscheinung, die mich beinahe
hätte verleiten können, zu glauben, daß das Büch-
lein, trotz seinen Unvollkommenheiten und Fehlern,
doch einigen Beifall gefunden haben müsse, weil es
so ganz verschlungen war, und aus der Reihe der
Dinge, wenigstens aus der Reihe der Ladenhüter,
sich dergestalt verloren hatte, daß von seinem ehe-
mahligen Dasein auch keine Spur mehr gefunden
werden konnte. Meine Vaterliebe zu demselben
wurde dadurch von neuem aufgeregt. Nachdem in
allen Bücherlagern vergebens nachgeforscht war, ob
das verlorne Söhnchen sich nicht irgendwo verkro-
chen habe, schritt man endlich zu dem letzten trau-
rigen Nothmittel, welches bekümmerte Väter anzu-
wenden pflegen, um Nachrichten über verschollene

Kinder einzuziehen, d. i., man ließ durch den Hamburgischen unparteiischen Briefwechsler oder Correspondenten mit seinen dreißigtausend Stimmen einen Aus- und Aufruf durch das ganze, damals, ach! noch heilige Römische Reich ergehen, des Inhalts, daß, wofern irgend Jemand wisse oder zu erforschen vermöge, wo das abhanden gekommene Kindlein stecke, er dasselbe aus Menschenliebe und gegen die Gebühr dem gebeugten Vater, todt oder lebendig, wie es gefunden werde, zuschicken möge. Dieser Versuch blieb nicht ohne allen Erfolg. Statt eines Abdrucks, den ich nur zu haben wünschte, wurden mir sogar zwei, der eine aus dem südlichsten, der andere aus dem nördlichsten Winkel Deutschlands zugeschickt; aber beide verstümmelt, beide unvollständig. Dem einen fehlte das Titelblatt und etwas mehr, aus dem andern waren ganze Stücke weggerissen; Schmutzflecke von allen Farben fanden sich obenein. So hatten grausame Kinderhände meinem armen Söhnlein mitgespielt!

Jetzt entstand die doppelte Frage: 1. ob es thulich sei, und 2. ob es der Mühe lohne, das todesverblichene Werkchen wieder ins Leben zurückzurufen? Die erste glaubte ich selbst, nach angestellter Untersuchung und bei vorausgesetzter wesentlicher Umbildung, mit ja! beantworten zu müssen; über die andere entschieden meine Freunde, und zwar,

vielleicht zu gütig, gleichfalls auf bejahende Weise. Es wäre doch Schade, meinten sie, wenn die noch immer wohlbehaltenen, eines längern Daseins würdigen, wesentlichen Bestandtheile des kleinen Todten mit dem ihnen beigefügten, minder gediegenen und minder haltbaren Beigemengsel zugleich vermodern sollten! Wie leicht läßt in solchen Fällen das schwache Vaterherz sich beschwatzen! Ich fand am Ende selbst, daß die Freunde wol Recht haben möchten — die richtenden Götter zu Jena, Halle u. s. f. mögen der menschlichen Schwachheit, die wir ja Alle an uns tragen, langmüthig verzeihen, wenn sie in diesem Urtheile ein wenig Selbstgefälligkeit wittern sollten! Die Wiederbelebung wurde beschlossen.

Das Erste und Vorzüglichste, was ich auszumerzen und zu verwerfen fand, war die Lehrart, nach welcher ich das Büchlein zu gebrauchen ehemahls gerathen hatte; nicht, als wenn ich diese jetzt geradezu für unanwendbar oder unwirksam erkannt hätte — mehr als Ein ehemahls damit angestellter Versuch hatte mir das Gegentheil erwiesen — sondern weil ich jetzt fand, daß sie nicht einfach genug sei, und auf Seiten des Lehrers höhere Lehrgaben und mehr gute Laune und Kinderliebe voraussetze, als den Meisten von denen, welche sich zum Unterrichtgeben anstellen lassen, eigen zu sein pflegt. Eine neue

Lehrart, die man zum öffentlichen Gebrauche zu empfehlen wagt, muß schlicht und ungekünstelt, muß leicht für die Anwendung, muß bloß auf gewöhnliche Kräfte und auf gemeinen guten Willen, nicht auf ungemeine Köpfe und auf seltene Gemüther, berechnet sein. Diese nothwendige Eigenschaft fehlte der meinigen; deswegen erklärte ich sie nunmehr für verwerflich.

Es verhält sich übrigens mit den Lehrarten, besonders mit denen, die beim Lesenlehren befolgt werden, wie mit den Verfassungen der Staaten. Das Meiste kommt dabei auf diejenigen an, welche die eine oder die andere anwenden, ausüben und vollziehen sollen. Es ist zwar deswegen noch lange nicht wahr, was Pope sagt: „Laßt Narren über die beste Verfassung streiten; die beste ist die, welche am besten vollzogen wird;" allein es ist doch auch auf der andern Seite gar nicht zu läugnen, sondern durch vielfältige Erfahrungen völlig erwiesen, daß es bei den Lehrarten, wie bei den Staatsverfassungen, bei weiten mehr auf die Weisheit und den guten Sinn und Willen des Ausübers und Vollstreckers, als auf den Grad der innern Vollkommenheit der Lehr- und Regierungs-Vorschriften ankommt. Glücklich das Land, und glücklich die Schule, wo Beides — dort eine vollkommene Verfassung, hier eine vollkommene Lehrvorschrift — mit seltener Kraft

und seltenem guten Willen auf Seiten der Herrscher und der Lehrer zusammentreffen!

Aber, so wie es gewisse allgemeine Grundsätze gibt, die bei allen Verfassungen, sie mögen übrigens sein und heißen, wie sie wollen, zum Grunde liegen und befolgt werden müssen, wenn die Verwaltung gelingen und den Namen einer guten verdienen soll: so gibt es auch für das Geschäft des Lesenlehrens, wenn es für den Lehrer selbst, wie für die Lernenden, erleichtert und minder unangenehm gemacht werden soll, gewisse allgemeine Vorschriften und Verfahrungsarten, die bei jeder Lehrart — sie sei übrigens welche sie wolle — angewandt werden können, und, wenn wir vernünftig dabei verfahren wollen, angewandt werden müssen. Dergleichen allgemeine Grundsätze und Regeln hatte ich nun vor dreißig Jahren schon aufgesucht, und in der Vorrede zu meinem alten Abezebuche entwickelt und empfohlen; und diese, nebst den meisten Uebungsstücken zum Lesen, die ich dem Büchlein einverleibte, sind das unversehrt gebliebene Gute, welches ich ohne Selbstgefälligkeit, wie ich glaube, als solches noch heute anerkennen darf und wirklich anerkenne. Dieses gebliebene und hoffentlich noch ferner bleibende Wahre und Gute, welches bei allen Lehrarten angewandt werden kann, will ich nun aus dem wiederaufgefun-

denen, verschollen gewesenen Abezebuche herausheben, und es, durch einige neuere Bemerkungen berichtiget und bereichert, hier kurz und deutlich auseinandersetzen und bei diesem meinen neuen Lesebüchlein zum Grunde legen. Diesem neuen Büchlein will ich übrigens, was bei dem alten der Fall nicht war, eine solche Einrichtung zu geben suchen, daß es von jedem Lehrer bei jeder von ihm selbst gewählten Lehrart, sie sei die alte längst verrufene, oder eine der beliebtesten neuern (wofern er nur in jenen allgemeinen Grundsätzen mit mir übereinstimmt), mit Nutzen gebraucht werden könne. Es wird mir indeß erlaubt sein, diejenige Lehrart, welche mir unter allen die vortheilhafteste zu sein dünkt, gleichfalls darzulegen; doch ohne diejenigen, welche dieses Büchlein beim Lesenlehren gebrauchen wollen, durch seine Einrichtung zu zwingen, sie anzunehmen. Das Recht der eigenen Wahl soll jedem Lehrer, der seines Namens nur einigermaßen würdig ist, nicht verkümmert werden, wenigstens durch mich nicht!

So viel ich weiß, waren die dem alten Abezebuche einverleibten zwei und zwanzig Fabeln das, was an diesem Kinderbuche am meisten und am allgemeinsten gefiel, ungeachtet einige derselben, nach meinem eigenen Urtheile, der Mangel einer, nach Inhalt und Ausdruck, vollkommenen Paßlichkeit für das kindische Alter drückte. Auch habe ich immer

gefunden, daß die Kinder, bis zu vierjährigen hinab, in diese Fabeln, trotz jenem eingestandenen Fehler einiger derselben, ohne Ausnahme ganz vernarrt waren, und sie immer, selbst dann noch, wenn sie dieselben schon auswendig wußten, mit jedesmahl erneuerter sichtbarer Freude darüber, von neuen wieder vorlesen hörten oder selbst lasen; sogar diejenigen nicht ausgenommen, die entweder dem Inhalte oder der Einkleidung nach über ihren kindischen Gesichtskreis ein wenig hinausgingen. Da nun auch meine fünf, vier- bis zehnjährigen Enkel und Enkelinnen, deren befugtes Urtheil ich darüber einzuholen nicht verabsäumte — ein von mir, wenn ich nicht irre, erfundenes Geheimmittel, welches ich in ähnlichen Fällen bei allen meinen Kinderschriften oft und zwar immer mit großem Erfolge angewandt habe, und welches ich hiemit aus Menschenliebe unentgeltlich bekannt mache — sich mit Hand und Mund gegen das Weglassen jener Fabeln auf das nachdrücklichste verwahrten: so glaubte ich, was auch immer mein ehrliches Schulmeistergewissen dagegen einzureden haben mochte, der öffentlichen Meinung und dem einstimmigen Urtheile der genannten sachkundigen kleinen Richter für dasmahl nachgeben zu müssen. Die Beibehaltung jener Fabeln wurde demnach beschlossen. Um indeß dem besagten Gewissen doch auch sein Recht widerfahren zu lassen, strich

ich diejenigen, deren Sittenlehre für das kindische Alter noch nicht gehörte, weg, und dichtete andere dafür, in welchen dieser Fehler vermieden wurde, auch schnitzelte und glättete ich hier und da an den beibehaltenen, auf daß sie tadelloser würden.

Uebrigens verdienen diese kleinen Stücke wol mit einiger Nachsicht beurtheilt zu werden, weil es in der That keine ganz leichte Aufgabe war: zwei und zwanzig, und bei dieser neuen Ausgabe drei und zwanzig, Fabeln zu dichten, die 1. dem Kindesalter so viel möglich angemessen wären, in welchen 2. jedesmahl zwei Thiere oder Wesen aufträten, deren Namen einerlei Anfangsbuchstaben hätten, und die 3. dadurch ein vollständiges, und zwar doppeltes Abeze, von a bis z, bildeten. Sollte irgend einer der Kunstrichter, welche diese dichterischen Kleinigkeiten zu beurtheilen würdigen wollen, sich zur Strenge geneigt fühlen, so ersuche ich denselben, einmahl scherzweise den Versuch zu machen, ob es ihm leicht fallen werde, jene Aufgabe nach allen ihren Foderungen besser zu lösen, als es mir gelungen sein mag; und ich werde im bejahenden Falle ihm willig und mit schuldiger Ergebung das Recht zugestehen, über diese anspruchlosen kleinen Dinger ohne Schonung den Stab zu brechen.

Als diese Kleinigkeiten vor dreißig Jahren zum ersten Male erschienen, machte ein Beurtheiler in den

Göttingischen gelehrten Anzeigen die Entdeckung, daß man in und an ihnen die Hand meines damahligen Nachbars, Hrn. Claudius in Wandsbeck, nicht verkennen könne. Diese Bemerkung gereichte mir zur Ehre; allein da nun einmahl einem Jeden das Seinige gebührt, und ich Keinen für etwas, das von mir herrührt, verantwortlich machen darf und mag, so muß ich jene Entdeckung denn doch hier für irrig erklären, und Hr. Claudius, der glücklicherweise noch am Leben ist, wird erfoderlichen Falls gern bezeugen, daß man ihn sowol mit der Erfindung, als auch mit der Ausarbeitung oder Ausstattung dieser Fabeln nicht bemüht habe.

Zur Zeit, da mein altes Abezebuch erschien, war man noch ziemlich allgemein gewohnt, dergleichen Büchern die fünf Hauptstücke aus Luther's kleinem Fragebuche (Katechismus), oder doch wenigstens irgend einen andern kleinen Inbegriff der Gotteslehre, nebst Gebetsformeln, angehängt zu sehen; und ein großer Theil von denen, welche Abezebücher für ihre Kinder gebrauchten, verlangte damahls noch, daß diese Gewohnheit beibehalten würde. Das war nun aber schon damahls, wie jetzt, meiner Ueberzeugung ganz zuwider. Denn sollte, wie dies wirklich beabsichtiget und verlangt wurde, ein solcher Unterricht zur Uebung im Lesen, und zwar zu einer Zeit schon gebraucht werden, da die Kinder

noch keine vollkommene Fertigkeit darin erworben haben: so konnte, meiner Meinung nach, schwerlich etwas Zweckwidrigeres und Schädlicheres erdacht werden. Man wollte das Lesenlernen dadurch befördern, zugleich aber auch Kenntniß der christlichen Gotteslehre und gottselige Gesinnungen einflößen; und — verleidete den armen Kindern dadurch Beides, das Lesenlernen, wie die Gotteslehre. Einer solchen Gewohnheit konnte ich nun natürlich schon damahls mich unmöglich fügen. Da es indeß ein Mittel gab, das gemeine Vorurtheil zu beschwichtigen, ohne ihm nachzugeben, so schien es klug und vernünftig zugleich zu sein, dasselbe anzuwenden. Dieses Mittel bestand in dem, dem damahligen, wie dem jetzigen Abezebuche angehängten Versuche einer leichten Entwickelung der ersten und einfachsten Begriffe aus der Gottes-, Seelen- und Sitten- oder Tugendlehre, in Gesprächen zwischen einer Mutter und ihrer sechsjährigen Tochter. Ich fügte aber diesen Gesprächen folgende Warnung bei, die ich hier wiederholen und von neuen aufs nachdrücklichste einschärfen muß:

„Diese Gespräche sind unmittelbar nicht für die Kinder, sondern für ihre Lehrer und Lehrerinnen da. Diese mögen, wenn der Weg, den ich darin einschlage, ihren

Beifall hat, ähnliche Gespräche mit ihren Zöglingen anstellen, ohne sich dabei des Buches zu bedienen, oder sich an Zeit und Ort zu binden. Ich kann nur zugeben (wenn anders mein Rath etwas gilt), daß diese Gespräche von einer im Lesen wohlgeübten erwachsenen Person den Kindern langsam, deutlich und eindringlich vorgelesen werden, und daß man sie die Kinder selbst nur dann erst lesen lasse, wann diese schon eine vollkommene Fertigkeit im Lesen erlangt haben. Wer nun, dieses Vorbehalts ungeachtet, einen andern Gebrauch davon macht, sie etwa zu Leseübungen mißbraucht, zu einer Zeit, da die Kinder noch nicht fertig lesen können, der verantworte auch die Zerstörung des Nutzens, der bei einem bessern Gebrauche für die jungen Kinderseelen daraus erwachsen könnte, und den Schaden, den er durch seine Uebereilung den sittlichen Anlagen der Kinder zufügen wird."

Braunschweig,
den 29sten des Sommermondes
1806.

Der Verfasser.

I.

Allgemeine Grundsätze und Regeln zum leichten und angenehmen Lesenlernen.

Der allererste und unerlaßlichste unter diesen Grundsätzen ist unstreitig der:

daß man die Kinder, wie mit jedem andern Unterrichte aus Büchern, so auch mit dem Lesenlernen, nicht übereilen müsse.

Uebereilung aber scheint es mir aus mehr als Einem wichtigen Grunde zu sein, wenn man sowol vor ihrem sechsten Jahre dazu schreitet, als auch, wenn man zu schnell dabei zu Werke geht. Nicht, als wenn ich die Möglichkeit bezweifelte, ihnen eine nothdürftige Fertigkeit im Lesen schon früher beizubringen, sondern weil ich dieses nicht für nützlich, weil ich es vielmehr für schädlich halte.

Ueber das zu schnelle Fortschreiten von Einer Leseübung zur andern, ohne daß dem Kinde die nöthige Zeit gegönnt wird, bei jedem noch schwankenden Schritte, den es thut, erst festen Fuß zu fassen, sind alle vernünftige Menschen einverstanden. Ich

bleibe daher bei dem gar zu frühen Anfangen des Lesenlernens stehen. Und hier muß ich zuvörderst fragen: wozu es den Kindern nützen soll, vor dem genannten Alter lesen zu können? Etwa schon so frühzeitig als möglich ihren kleinen Verstand und ihr zartes Gemüth dadurch zu bilden? Aber dazu sind alle Bücher in der Welt, sofern sie von ganz jungen Kindern selbst gelesen werden sollen, unter allen untauglichen Mitteln gerade das alleruntauglichste. Die, von der Natur für dieses zarte Alter bestimmte, einzig gedeihliche Geistesnahrung ist die anschauende Erkenntniß, d. i. diejenige, welche man unmittelbar durch die Sinne, durch die äußern sowol als durch die innern, nicht erst mittelbarer Weise durch Zeichen, z. B. durch Buchstaben, erlangt. Die Erlernung und die oft wiederholte Vorstellung der Zeichen schwächen und lähmen in jungen Seelen den Trieb zur klaren und lebendigen Vorstellung der Sachen, sind wenigstens ein langweiliger und ermüdender Umweg zu diesen, verhalten sich zu ihnen gerade so, wie das nahrungslose, bloß hinhaltende, bloß beschwichtigende Lutschbeutelchen zu der vollen Mutterbrust. Nur in diese, nicht in jenes, hat die weise Natur die dem Säuglinge gebührende, allein gedeihliche Nahrung gelegt. Mütter, werft den trüglichen Lutschbeutel weg, und reicht dem schmachtenden Kinde die segenreiche Brust! Erzieher, schiebt die Vorstellung durch Zeichen, folglich auch das Lesenlernen, so lange auf die Seite, bis der herrliche Naturtrieb zur unmittelbaren oder anschauenden Sachkenntniß so vielfältig und so lange durch Uebungen aller Art genährt, entwickelt und verstärkt worden ist, daß eine abwechselnde Beschäf=

tigung mit Zeichen und das Einnehmen der minder nahrhaften Zeichenkenntnisse der wohlgenährten jungen Seele weiter nicht mehr schaden können. Laßt sie bis dahin in anschauender Erkenntniß schwelgen, so viel sie will; je mehr, je besser! Reizt sie dazu, helft ihr dabei, so viel ihr könnt! — Wie ihr das anzufangen habt?

Das Meiste wird die Natur selbst thun, wenn ihr sie und die Kinder nur gewähren laßt. Die Natur giebt dem Kinde den zu seiner geistigen Entfaltung ihm nöthigen Wahrnehmetrieb, und zwingt es, diesen Trieb zu befriedigen. Das Kind befriedigt ihn, indem es Alles, was in seinem Beschauungs- und Wirkkreise liegt, durchs Beschauen, Betasten, Beriechen, Bekosten, Behören, und durch allerlei Versuche und Veränderungen, die es damit vornimmt, sich so lange an- und zueignet, bis seine kleine rastlose Vorstellungskraft Besitz davon genommen hat. Ohne Noth müßt ihr es in dieser, ihm von der Natur angewiesenen Berufsarbeit nicht stören. Dies ist das Erste, was ihr dabei thun könnt, und, wenn ihr verständig zu Werke gehen wollt, dabei thun müßt — das weise Garnichtsthun, das heilsame Gewährenlassen!

Aber ganz und immer sollt ihr denn doch auch nicht müßig dabei bleiben; ihr sollt vielmehr der schwachen Kinderseele zu Hülfe kommen, zu seiner Zeit, und im gehörigen Maße, meine ich. Ihr sollt sie, besonders wenn sie trägen Schlages ist, oder laß zu werden beginnt, durch Vorhaltung neuer Gegenstände aus dem, euch und das Kind zunächst umgebenden Haus-, Natur-, Kunst- und Handwerkskreise, durch eure eigene lebhafte Be-

schäftigung mit denselben, und durch die Aeußerung eures eigenen Vergnügens darüber, stillschweigend zum Wahrnehmen, zum Beschauen, Betasten, Beriechen u. s. w., vornehmlich aber zur eigenen Beschäftigung mit diesen Dingen und zu allerlei mit denselben vorzunehmenden Versuchen reizen. Jemehr ihr dabei das Auffodern, das Gebieten und besonders das Tadeln vermeiden könnt, desto besser! Keine Geschäftigkeit macht uns mehr Vergnügen, und keine gelingt uns besser, als die freiwillige, die selbstgewählte. Also nur dann, wenn ihr merkt, daß das Kind nicht weiß, wozu es greifen, was es wahrnehmen und worauf es achten soll, ist es Zeit zum Einschreiten; nur dann mögt ihr es durch euer Beispiel, durch eure Theilnahme anregen, auf Gegenstände zu achten, die seiner Wahrnehmung entgangen waren. Hütet euch aber dabei, es mit eurer überschwänklichen Kenntniß zu überschütten; laßt sie euch von dem Kinde abfragen, und theilt ihm nicht mehr davon mit, als es jedesmahl einzunehmen verlangt. Alles Uebrige würde unnütze Verschwendung sein, würde dem Kinde nur Langweile, euch selbst nur einen trocknen Gaumen verursachen. So werdet ihr das natürliche und gesunde Wachsthum der Kinderseele befördern, und, ohne daß vom Lesenlernen die Rede dabei ist, das künftige Lesenlernen für sie zugleich unschädlich machen und erleichtern. Ihr werdet nämlich seinen Wahrnehmetrieb dadurch nähren, anfeuern, stärken; und ist dieser einmahl in Thätigkeit gesetzt, ist die Befriedigung desselben dem Kinde einmahl zum Bedürfniß geworden, so wird ihm alles Lernen, folglich auch das Lesenlernen, leicht und angenehm werden.

Ist euch aber dieser, aus der Natur der Kinderseele und aus den sichersten Erfahrungen geschöpfte Grund noch nicht hinreichend, um dem gar zu frühen Lesenlernen zu entsagen, so muß ich ferner fragen: wo doch wol die Bücher sein mögen, die, sowol dem Inhalte, als auch der Einkleidung nach, der Fassungskraft und der Sprache junger Kinder, vor Erreichung ihres sechsten Lebensjahres, so ganz angemessen wären, daß sie Alles — nicht dieses oder jenes abgerissene Stückchen — sondern Alles darin verstehen, begreifen und sich zueignen könnten? Ich meines Orts muß gestehen, ein solches Kinderbuch noch nie gesehen zu haben; und ich bin weit davon entfernt, irgend eins der meinigen, bis zu dem ersten Bändchen meiner Kinderbibliothek, ja bis zu diesem Abezebuche herab, für ein solches ausgeben zu wollen. Brauche ich aber den großen Schaden erst zu beschreiben, der ganz unfehlbar dadurch bewirkt werden muß, wenn man die Kinder etwas lesen läßt, das sie entweder gar nicht, oder, was noch viel schlimmer ist, nur zum Theil, oder gar nur verkehrt, zu fassen vermögen? Gehört denn wirklich so sehr viel Verstand dazu, zu begreifen, daß das der gerade Weg sei, den jungen Seelen viele, in der Folge sehr schädliche Vorurtheile zuzuführen, ihr Anschauungsvermögen, oder ihren Verstand nach und nach unfehlbar einzuschläfern, und sie, gemeiniglich für ihr ganzes Leben, zu gewöhnen, sich in tausend Fällen mit halber, schwankender und schwebender Kenntniß, ohne bestimmte, scharfe und feste Umrisse und mit einem hohlen, völlig unfruchtbaren Wortschalle zu begnügen?

Verschiedene andere Gründe, welche mich von

der Schädlichkeit des gar zu frühen Lesenlernens überzeugt haben — worunter auch der ist, daß die Sprechwerkzeuge der Kinder vor dem sechsten Jahre selten schon so geübt und ausgebildet sind, daß ihnen die deutliche Aussprache mancher Silbe nicht noch sehr schwer fallen sollte — übergehe ich hier, weil ich diejenigen unter meinen etwanigen Lesern, welchen die dargelegten noch keine Genüge gethan haben, auf eine in meiner Sammlung einiger Erziehungsschriften, Th. II, S. 225 u. folg., enthaltene Abhandlung über das schädliche Früh- und Vielwissen der Kinder, und auf einen damit verwandten Aufsatz: über die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder, im fünften Bande der Allgemeinen Revision des gesammten Erziehungswesens, verweisen kann, wo ich diese Materie in ein helleres Licht gestellt habe, als mir hier zu thun der Raum erlaubt.

Die Besorgniß: daß Kinder, die man erst im sechsten Jahre lesen lernen läßt, auf ihrer künftigen Lernbahn immer um ein oder zwei Jahr zurückbleiben würden, darf euch, ihr Aeltern, am wenigsten abhalten, meinen Rath zu befolgen. Denn dadurch, daß ihr eure Kinder erst reif zum Lesenlernen werden lasset, und alsdann auf eine vernünftige Weise, wozu ihr hier Anleitung finden sollt, zu Werke geht, werdet ihr den Vortheil erlangen, daß sie in zwei, höchstens drei Monaten eben so fertig und wahrscheinlich besser werden lesen können, als andere, welche früher dazu angehalten wurden, bei einem minder vernünftigen Verfahren ihrer Lehrer, es in eben so vielen darauf verschwendeten Jahren zu er-

lernen im Stande waren. Auch werden eure, bis dahin nur mit anschauender Erkenntniß genährten Kinder zu Allem, was sie nachher lernen sollen, eine muntere, von Trägheit, Widerwillen und Ekel freie, nur durch klare Beschauungen und bestimmte Begriffe, nicht durch hohle Worthüllen, zu befriedigende Seele bringen, wodurch sie im Stande sein werden, diejenigen, welche durch zu frühes Lernen zur Schläfrigkeit, Schlaffheit und Unachtsamkeit verwöhnt wurden, nicht nur bald wieder einzuholen, sondern auch bei jedem künftigen Wettlaufe in jedem Lernfache sie immer weit hinter sich zurückzulassen. Die Natur der menschlichen Seele, und eine allgemeine Erfahrung können euch Bürgschaft dafür leisten.

Haben aber alle diese Gründe euch noch nicht völlig überzeugt, und glaubt ihr, ihnen zu Trotz, dennoch für das Lesenlernen eurer Kinder schon früher etwas thun zu müssen, so will ich euch ein gutes Mittel verrathen, wodurch ihr das eigentliche Geschäft des Lesenlernens, ohne alle Arbeit und Mühe für euch und eure Kinder, durch eine leicht auszuübende Spielerei dergestalt vorbereiten und erleichtern könnt, daß, wenn jenes Geschäft endlich in Ernst angefangen werden soll, ihr selbst und eure Kinder euch über die ausnehmende Leichtigkeit, mit der es von Statten gehen wird, verwundern werdet. Ihr seht, wie nachgiebig und gefällig ich bin! Schließt daraus, daß ich da, wo ich es nicht bin, Gründe haben müsse, auf meinem Kopfe zu bestehen. Das Mittel ist folgendes:

Setzt euch dann und wann, etwa in der Eulenflucht, oder wann sonst irgend ein Viertelstündchen vorfällt, worin ihr weder für euch selbst, noch für

eure Kinder etwas Gescheiteres oder Nöthigeres vorzunehmen wißt, unter eure Kleinen hin, gleich Einem, der von des Tages Last und Hitze sich erholen und ausruhen will. Den Kleinen weiset entweder irgend eine Beschäftigung, die gerade nicht ernsthaft sein muß, an, oder laßt sie selbst eine wählen, welche sie wollen. Sind sie damit im Gange, so fangt für euch in eurem Winkel an, ohne auf eure Kinder zu achten, euch erholungsweise einer kindischen Spielerei mit Buchstaben und Silben zu überlassen. Sprecht z. B. zu euch selbst, und zwar, ohne die Kinder anzusehn (am besten ist's, ihr kehrt ihnen dabei den Rücken zu, um ernsthaft bleiben zu können) anfangs halb laut und kaum vernehmlich, in der Folge immer lauter und eifriger, endlich wie Einer, der für Geld dazu gedungen ist, oder der sein liebstes Lieblingsspiel verfolgt, mit leidenschaftlicher Lebhaftigkeit, etwa so: a-b, ab, e-b, eb, i-b, ib, o-b, ob, u-b, ub, u. s. w.; dann einmahl zur Abwechslung: b-a, ba, b-e, be, b-i, bi, b-o, bo, b-u, bu, u. s. w. Dann einmahl wieder i-ch, ich, h-a, ha, b-e, be, habe, g-r-o, gro, ß-e, ße, große, f-r-e-u, freu, d-e, de, freude, l-u, lu, st-i-g, stig, lustig! l-u, lu, st-i-g, stig, lustig, lustig! u. s. w. Ehe eine Minute verflossen ist, werden Aller Augen auf euch geheftet, Aller Ohren gespitzt sein, Aller Mäuler sich zum Lachen verziehen. Ihr aber nehmt keine Bemerkung davon, sondern fahrt um so viel eifriger fort: a-b, ab, e-b, eb, u. s. w. Man wird euch fragen: Was machst du, Vater? Was soll das, Mutter? Aber ihr laßt euch dadurch nicht unterbrechen, sprecht bloß, wie Einer, der große Eile hat: ich spiele! und fahrt unaufhaltsam fort: b-a, ba, b-e, be, u. s. w. Seid ihr, unglück-

licher Weise, nicht so gelehrt, das schwere a-b, ab, und b-a, ba, auswendig zu wissen, so werdet ihr es in diesem Buche finden, und ihr dürft es dann nur ablesen. Aber auswendig geht's doch viel besser; bringt den Kindern auch eine größere Meinung von eurer Gelehrsamkeit bei. Wenn ihr eure Sache nur einigermaßen gut, besonders recht ernsthaft und hübsch eifrig treibt, so werden die Kinder, ihr könnt euch darauf verlassen, in gar kurzer Zeit anfangen, euer anziehendes Beispiel nachzuahmen (versteht sich, ohne daß ihr sie dazu auffodert) und Eins nach dem Andern auch a-b, ab, und b-a, ba, spielen wollen, und es zu spielen wirklich anfangen. Setzt ihr diese Kinderei dann nur einige wenige Tage hinter einander fort, so werden sie euch endlich die Ohren so voll a-b aben und b-a baen, daß ihr wünschen möchtet, sie mit diesem köstlichen Unterhaltungsmittel gar nicht bekannt gemacht zu haben. Aber haltet euch gut, ertragt das kleine Ungemach, schiebt von nun an das a-b, ab, und das b-a, ba, auf die Seite, und spielt forthin nur mit Silben, die einen Sinn haben, z. B. a-p, ap, f-e-l, fel, b-u-t, but, t-e-r, ter, b-r-o-t, brot. Mit der Zusammensetzung der Silben zu ganzen Wörtern braucht ihr nach einigen Tagen euch nicht mehr zu bemühen; ihr dürft sie mit großer Sicherheit den Kindern selbst überlassen, die nicht ermangeln werden, sie unbefohlner Weise, aus eigenem Belieben, vorzunehmen.

In unglaublich kurzer Zeit werdet ihr es auf diesem Wege dahin bringen, daß ihr fernerhin nur durch Buchstaben, und ohne diese zu Silben und Wörtern zusammenzuziehen, zu den Kindern reden und euch mit ihnen unterhalten könnt. Wollt ihr

z. B. sagen: Karl, komm zu mir! so zählt ihr ihm bloß die Buchstaben zu, aus welchen diese Worte bestehen: karl, kom zu mir; und Karl wird es verstehen. In kurzen wird Karl auf eben dieselbe Weise zu euch sprechen. So werden eure Kinder buchstabeln (buchstabiren) und lesen lernen, ohne noch einen Buchstaben gesehen oder unterscheiden gelernt zu haben. Sie werden aus dem Kopfe lesen. Sollen sie demnächst aus Büchern lesen lernen, so wird dazu weiter nichts erfodert, als daß ihr ihnen die Figuren der Buchstaben zeigt, und sie von ein ander unterscheiden lehrt. Ein kinderleichtes Geschäft!

Ich habe übrigens dieses Mittelchen nicht selbst erfunden; ich lernte es einst von meinem erfindungsreichen Amtsgenossen Basedow. Jedem das Seinige! Ich muß aber bitten, es nicht eher anzuwenden, als bis ihr diesen Abschnitt ganz zu Ende gelesen habt. Es giebt nämlich einen Vortheil dabei, den ihr hier bald beschrieben finden werdet, und um den es denn doch Schade sein würde, wenn er durch eure Eilfertigkeit für euch verloren ginge.

Der zweite allgemeine Grundsatz, welcher gleichfalls für jede Verfahrungsart beim Lesenlehren gilt, und sich in sechs allgemeine Regeln zur Erleichterung des Lesenlernens auflösen läßt, ist folgender:

man verheimliche den Leseschülern anfangs die Hauptschwierigkeiten des Lesenlernens, und lasse dieselben erst nach und nach, langsam und nur in demjenigen Maße hervortreten, in welchem eine nach der andern glücklich überwunden sein wird.

Das bekannte Gleichniß von dem Bündel Ruthen, die, zusammengenommen, nicht zerbrochen werden können, getrennt aber und vereinzelt, leicht zerknickt werden, überhebt mich der Mühe, meine Leser von der Wahrheit und Weisheit dieses Grundsatzes, der bei Allem, was die Kinder lernen sollen, von gleicher Wichtigkeit ist, erst durch Gründe, aus der Natur der menschlichen Seele geschöpft, zu überzeugen. Jeder kennt dieses Gleichniß; und Jeder weiß, daß es die Sache darstellt, wie sie ist. Ich darf daher den hier dargelegten Grundsatz für erwiesen halten.

Ich bemerke aber, nach genauer Untersuchung, vornehmlich fünf Hauptschwierigkeiten des Lesenlernens, und zwar lauter solche, die von willkührlichen Einrichtungen herrühren, die daher auch (für den Anfänger wenigstens) wieder aus dem Wege geräumt werden können. Ich will sie anzeigen, und auf jede derselben sogleich unmittelbar die Regel folgen lassen, wodurch ihr abgeholfen werden soll.

Das Erste, was das Lesenlernen erschwert, ist die, von unsern Vorfahren — Gott weiß warum! — beliebte ungleichförmige Benennung der mitlautenden Buchstaben. Man hat nämlich einige derselben, höchst willkührlicherweise, so benannt, daß man ihrem eigentlichen und natürlichen Namen den Selbstlaut e anhängte, z. B. b (be), d (de), g (ge), p (pe) u. s. w.; andere hingegen so, daß ihr Name mit diesem Selbstlaute anfängt, z. B. f (ef), l (el), m (em), n (en) u. s. w.; wiederum andere so, daß man ihrer natürlichen Benennung ein a nachschleppen läßt, wie h (ha), k (ka), und wiederum andere auf eine noch abweichendere und so wunderliche Weise, daß man den eigentlichen Laut, den sie

bezeichnen sollen, kaum noch durchs Gehör darin bemerken kann, wie j (jod), q (ku), v (vau), x (ix), y (ipsilon), z (zet).

Diese unregelmäßige Benennung der Mitlauter macht unstreitig eine große Schwierigkeit beim Lesenlernen aus. Durch die Einführung derselben hat man gegen die allgemeinste Regel gesündigt, welche die menschliche Vernunft, wie in der Sprache überhaupt, so auch beim Lesen, zu befolgen durch ein Naturgesetz gezwungen wird — gegen die Regel der Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit (Analogie). Nichts wird uns leichter zu fassen, zu lernen und nachzuahmen, als was uns nach dieser Regel vorgelegt oder vorgesagt wird; nichts hingegen schwerer, als was man uns auf eine sie verletzende Art zeigt, oder bekannt macht. Dieser Regel, auf welche jede vernünftige Sprache gebaut ist, haben wir es allein zu verdanken, daß unsere Kinder so erstaunlich geschwind sprechen lernen; denn gerade die jüngsten Kinderseelen sind es, welche sie am meisten und am genauesten befolgen, und zu befolgen sich gar nicht erwehren können. Dies zeigt sich vornehmlich zu der Zeit, da sie anfangen, sprechen zu lernen, und dabei alle Augenblicke in die Nothwendigkeit gerathen, sich selbst Wörter zu bilden, weil die gewöhnlichen ihnen noch nicht bekannt sind. Da wird jeder Beobachter mit mir, und zwar oft mit Erstaunen, bemerkt haben, wie genau dergleichen selbstgebildete Wörter nach der Aehnlichkeit anderer Wörter von ihnen geformt zu werden pflegen. Und nun gerade dieser, alles Lernen so sehr erleichternden, der kindischen Vernunft bei allen ihren Schlüssen so sehr geläufigen, von der Natur selbst ihr vorgeschriebenen und

eingeprägten Aehnlichkeitsregel zu Trotz, hat man den Mitlautern so ungleichförmige Benennungen gegeben! Man setze sich einen Augenblick an die Stelle des Kindes, um zu fühlen, wie betroffen es sein müsse, wenn es z. B. die Silbe be aussprechen und lesen gelernt hat, und nun zu den Silben he, fe, je, ze, nach vorhergegangener Angabe der einzelnen Buchstaben, fortschreiten soll! Dort sagte man ihm be e—be! also erst den Namen des Mitlauters b, dann den Selbstlauter e, vor, und lehrte es, beide zu der Silbe be zusammenzuziehen, indem das zweite e dabei verschluckt werden müsse. Jetzt sagt man ihm nun ha e, ef e, jod e, zet e vor; und die Aehnlichkeitsregel will, daß das Kind in den daraus zu bildenden Silben wiederum (wie bei be) den ganzen Namen der Mitlauter, mit dem daran gehängten Selbstlauter, zusammenziehen, folglich entweder ha-e, ef-e, jod-e, zet-e, oder mit Verschluckung des Selbstlautes e, ha, ef, jod, zet aussprechen soll; ihr aber gebietet ihm, ganz willkürlicherweise, he, fe, je, ze auszusprechen! Muß das nicht dem Kinde sehr wunderlich und seltsam vorkommen? Und da die erleichternde Aehnlichkeitsregel es hier verläßt, muß es ihm nicht viel Zeit und Mühe kosten, sich an diese regellosen Willkührlichkeiten zu gewöhnen?

Folgende Vorschrift wird dieser Schwierigkeit schon größtentheils, nur noch nicht ganz, abhelfen: Bis dahin, daß das Kind schon eine gute Fertigkeit im Lesen erlangt haben wird, gebe man allen Mitlautern (denn bei den Selbstlautern findet eine solche willkührliche Abänderung nicht Statt) lauter einförmige

Namen; und da die größere Zahl der Mitlauter, nach der gewöhnlichen Benennung, mit einem e am Ende ausgesprochen wird, so nehme man diese zur Regel an, und ändere danach die davon abweichenden Namen der übrigen ab. Es heiße also

f	— nicht ef,	sondern	— fe,
h	— nicht ha,	sondern	— he,
j	— nicht jod,	sondern	— je,
k	— nicht ka,	sondern	— ke,
l	— nicht el,	sondern	— le,
m	— nicht em,	sondern	— me,
n	— nicht en,	sondern	— ne,
q	— nicht ku,	sondern	— kwe,
r	— nicht er,	sondern	— re,
s	— nicht es,	sondern	— se,
x	— nicht ix,	sondern	— xe,
z	— nicht zet,	sondern	— ze.

Ich setze hiebei freilich zweierlei voraus, wovon ich allerdings nicht weiß, ob die Bewerkstelligung desselben euch möglich sein werde, oder nicht; nämlich 1) daß ihr diese neuen Benennungen der Buchstaben euch selbst so geläufig machen könnt und wollt, als euch bis dahin die alten Namen derselben waren; wozu, wie ich nicht läugnen will, einige Geschmeidigkeit der Sprechwerkzeuge und einige Gelehrigkeit gehört; und 2) daß ihr Mittel und Wege wißt, zu verhüten, daß die alten Benennungen der Buchstaben schon früher von den Kindern aufgefangen werden, als ihr dazu schreiten könnt, ihnen die neuen bekannt und geläufig zu machen. Doch diese

letzte Bedingung ist glücklicherweise keine von denen, ohne welche es nicht geht. Wißt ihr das, was dadurch bedungen wird, möglich zu machen, desto besser; wißt ihr es aber nicht, wie ich allerdings besorgen muß, nun so ist die Schwierigkeit, die alten Benennungen durch die neuen aus den Köpfen der Kinder wieder zu verdrängen, so unübersteiglich gerade nicht. Sie hält nur anfangs ein wenig auf; aber sie kann überwunden werden, sobald ihr selbst euch nur erst daran gewöhnt habt. Das ist nun aber eure Sache.

Allein die Erleichterung, welche durch diese Umnamung der Mitlauter bezweckt wird, kann, wie ich schon angedeutet habe, dadurch doch nur zum Theil, nicht ganz, bewerkstelliget werden, wofern ihr euch nicht entschließen wollt, dabei noch um einen Schritt weiter zu gehen. Es entsteht nämlich zuvörderst dadurch, daß den neuen, nunmehr gleichförmigen Benennungen der Mitlauter einerlei Selbstlaut, nämlich e, angehängt wird, ein neuer Anstoß. Denn wie nun? wenn mit dem f, welches das Kind unter dem Namen fe auszusprechen gelernt hat, ein anderer Selbstlaut, etwa a, verbunden werden und so mit diesem zu der Silbe fa zusammenschmelzen soll? Kann das Kind, nachdem es diese beiden Buchstaben erst einzeln als fe und a ausgesprochen hat, sie nun anders, als durch fea zusammenziehen? So auch, wenn es die Silbe af lesen soll, und nun erst das einzelne a, und dann das einzelne fe, angegeben hat, kann es umhin, sie, zusammengenommen, als afe auszusprechen? Vergebens würdet ihr ihm sagen: du mußt in der Zusammenfügung das Ende-e des fe weglassen; das Kind würde, oder könnte doch

wenigstens antworten: warum läßt man mich denn erst ein e mit angeben, wenn es in der Silbe nicht gehört werden soll? »Das kommt mir gerade so vor,« sagt ein alter Fibellehrer, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte*), »als wenn mir Einer zutrinkt, und dann das Glas selbst ausleert!« Dieser kühne und vorurtheilfreie Verbesserer wollte daher die Mitlauter gar nicht benannt, und das Lesenlernen dem zu Folge nicht mit einzelnen Buchstaben, sondern gleich mit Silben angefangen wissen.

Und wie kann und soll denn nun diese neue Schwierigkeit aus dem Wege geräumt werden? Dadurch, daß ihr folgende zweite Regel zu beobachten euch gleichfalls entschließt:

Sprecht den Selbstlaut e, welcher den Benennungen der Mitlauter angehängt ist, nicht als ein wirkliches, noch weniger als ein gedehntes e, sondern so kurz, abgestoßen und dumpf aus, daß er kaum noch hörbar bleibt, etwa so, wie ihr diesen Selbstlaut in den Wörtern Taufe, Raufe, bringe, melde u. s. w. anzugeben gewohnt seid.

Kennern der Hebräischen Sprache kann ich meine Meinung noch deutlicher machen, indem ich sage, daß man die Mitlauter bloß durch Hülfe eines Schewa (:) aussprechen möge. Diejenigen aber, welche dieses Schewa nicht kennen, wol aber Französisch gelernt haben,

---

*) Siehe J. B. Zeidler's neuverbesserter vollkommener Schlüssel zur Lesekunst. Braunschweig 1701. Ich habe von diesem, für jene Zeiten merkwürdigen Fibelbuche in der Sammlung meiner Erziehungsschriften, Th. I. S. 135 u. folg. Leipzig, 1778, eine ausführliche Nachricht gegeben.

brauche ich nur auf das stumme e der Franzosen in âge, façade, bouche u. s. w. zu verweisen. Durch diese Aussprache der Mitlauter, vermittelst eines abgekniffenen e am Ende, wird es dem Kinde leicht gemacht, jeden Selbstlaut, es sei von vorn oder von hinten, damit zu verbinden, weil es nun durch kein Zwischen- oder Ende-e daran gehindert wird.

Allein auch hiedurch sind die Schwierigkeiten, welche durch die alte Benennungsart der Mitlauter verursacht werden, noch nicht alle gehoben. Es tritt jetzt noch eine der größten hervor, welche daraus erwächst, daß unsere Vorfahren für gewisse Laute keine besondere Zeichen gewählt, sondern sie dadurch zu bezeichnen beliebt haben, daß sie zwei, oder gar drei, andern Lauten zur Bezeichnung dienende, Buchstaben zusammensetzten, ohne dieser Zusammensetzung einen besondern, dem dadurch auszudruckenden Laute angemessenen Namen zu geben. Diese höchst unbequemen, das Lesenlernen gar sehr erschwerenden, zusammengesetzten Zeichen sind:

ae, oe, ue, ei, eu, au, äu, ch, sch, ck, ß, st, tz, (das ai lasse ich geflissentlich weg, weil es in so sehr wenigen Deutschen Wörtern vorkommt, daß es beim Lesenlernen füglich auf die Seite geschoben werden kann und muß).

Wer sollte vermuthen, daß die Buchstaben a und e, wenn sie zusammengezogen werden, wie ä lauten, c und h wie che, und nun vollends s, c, h wie sche? u. s. w. Dieser großen Schwierigkeit wird dadurch abgeholfen, **daß wir uns** (beim Lesenlehren, versteht sich) **folgender Zeichen für diese Laute bedienen, und diesen Zeichen die beigefügten bequemern Benennungen geben.**

Man erlaube mir aber, aus Gründen, welche weiter unten angegeben werden sollen, von hier an, statt der Deutschen, die Lateinischen Buchstaben zu gebrauchen. Also:

ä	für	ae	mit der Benennung		ä,
ö	—	oe	— —	—	ö,
ü	—	ue	— —	—	ü,
~~ei~~	—	ei	— —	—	ei,
~~eu~~	—	eu	— —	—	eu,
~~au~~	—	au	— —	—	au,
~~äu~~	—	aeu	— —	—	äu,
~~ch~~	—	ch	— —	—	chĕ,
~~ſch~~	—	ſch	— —	—	schĕ,
kk	—	ck	— —	—	kĕkĕ,

(das ß bleibt anfangs füglich weg, und wird in der Folge durch ſs bezeichnet und durch ßĕ ausgesprochen)

~~ſt~~	für	ſt	mit der Benennung	ſtĕ,
z	—	tz	— — —	zĕ,

Das z ist ja nichts anders, als t s zusammengezogen; wozu denn noch ein tz, welches tts vorstellen würde? Allein wenn man diesem Buchstaben auch sechs oder mehr t's vorsetzen wollte, so würde man ihn doch nicht anders, als wie das einfache z, aussprechen können. Soll aber das z getrennt, und zwischen zwei Silben vertheilt werden, wie in Klötze; nun, da lasse man das Zeichen z ganz weg, und schreibe für die Leseschüler bis auf weiter ts, z. B. Klöt-se.

Auf diese Weise bezeichnet und benannt, werden die Silben, worin diese Laute vorkommen, dem Kinde nicht mehr Schwierigkeit machen, als jede andere.

Aber auch so haben wir die Schwierigkeiten, die eine willkührliche und widersinnige Bezeichnung und Benennung der Laute herbeigeführt hat, um das Lesenlernen immer mehr und mehr zu erschweren, noch nicht alle beseitigt. Es scheint, daß unsere Vorfahren allen ihren Scharfsinn darauf verwandt haben, die an sich einfache und leichte Lesekunst recht verwickelt, und dadurch so schwer als möglich zu machen. Laßt uns den unsrigen dazu anwenden, sie wieder zu ihrer ursprünglichen Einfachheit und Leichtheit zurückzuführen!

Eine neue Schwierigkeit, welche jetzt hervorspringt, verdanken wir der überflüssigen und widersinnigen Einführung zweier, ja dreier Zeichen für einen und ebendenselben Laut. Man hat, der Himmel weiß warum, in das Deutsche Abeze das Lateinische c und das Griechische y gemischt, deren wir doch offenbar nicht bedürfen, weil wir echtdeutsche Buchstaben, z und i, besitzen, welche ebendieselben Laute bezeichnen, die durch jene bezeichnet werden sollen. Ja, nicht zufrieden, die Zahl der Zeichen dadurch unnützer Weise vermehrt zu haben, hat man beiden noch obenein eine doppelte Bestimmung angewiesen, da sie bei den Römern und Griechen doch nur Eine hatten. Bei Jenen nämlich vertrat das c die Stelle unsers k, bei Diesen das y die Stelle unsers ü. Wir hingegen bezeichnen durch jenes bald den Laut ze (wovon wir auch die Benennung hergenommen haben), bald den Laut k, so oft nämlich

ein a, o, oder u darauf folgt, oder ein a, e, i, o, oder u davor steht; bei diesem hingegen sind wir von dem Klange ů, den es bei den Griechen hatte, ganz abgewichen, um es bald wie i, bald wie j zu gebrauchen. Noch nicht genug! Für den Laut ze haben wir sogar noch ein drittes Zeichen, wenigstens für fremde oder fremdartige Wörter, nämlich das Lateinische t vor ia und io, wo es wie ein ze ausgesprochen wird, aufgenommen. Auf gleiche Weise haben wir für den Laut fe, zu dessen Bezeichnung unser f allein doch vollkommen hinreichend war, ebenfalls drei verschiedene Bezeichnungen, nämlich außer dem f noch das Griechische ph und das Lateinische v, anzunehmen beliebt, ungeachtet dieses letzte bei den Römern nicht den Laut fe, sondern die Laute u und w bezeichnete. Wie sehr hat man durch diese unnütze Vervielfältigung der Zeichen den armen Kindern das Lesenlernen erschwert, besonders wenn man unverständig genug ist, sie mit allen diesen überflüssigen Zeichen gleich anfangs und auf einmahl zu überschütten!

Um nun auch diese, in der That nicht geringe Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, stoße man aus demjenigen Abeze, woran unsere Kinder lesen lernen sollen, alle diese unnützen, nur verwirrenden Bezeichnungsarten — das c, y, tia, tio, v und ph — so lange gänzlich aus, bis sie, nach dem für sie bestimmten vereinfachten Abeze, es schon zu einer gewissen Fertigkeit im Lesen gebracht haben, und lasse dann auch diese Ueberflüssigkeiten, aber nicht auf einmahl, sondern nach und nach, für ihre

Bemerkung sichtbar werden. Bis dahin genüge ihnen unser z (ze), i, j (je), k (ke) und f (fe), womit wir alle, durch jene fremden Buchstaben zu bezeichnenden Laute vollkommen angeben können.

Aber auch damit sind wir noch nicht am Ende. Eine neue seltsame Willkührlichkeit, wodurch das Lesenlernen gleichfalls ausnehmend erschwert wird, ist das Einschieben und das Anhängen verschiedener Buchstaben in und an sehr viele Silben, worin und woran sie beim Aussprechen derselben doch gar nicht gehört werden, sondern nur andeuten sollen, ob die Silbe entweder gedehnt oder geschärft, lang oder kurz auszusprechen sei. Statt zu diesem Zwecke ein einziges kleines Dehnungszeichen zu wählen, dieses über diejenigen Selbstlauter zu setzen, welche gedehnt werden sollen, und dabei zur Regel anzunehmen, daß alle mit diesem Zeichen nicht versehene Selbstlauter kurz abzustoßen wären, hat man für gut gefunden, 1) in einigen Silben, um sie als gedehnte zu bezeichnen, den Selbstlauter zu verdoppeln, z. B. in Aal, Saal, Heer 2c.; 2) in andere, und zwar in gleicher Absicht, ein h einzuschieben, z. B. in mehr, sehr, Zahl u. s. w.; 3) wiederum andern ein e anzuhängen, z. B. die, hie, mie (in Miene), oder ihnen dieses Dehnungs-e einzuschieben, wie z. B. in viel, Gier, hielt u. s. w.; und endlich 4) in andern Silben, welche kurz abgestoßen werden sollen, den Mitlauter zu verdoppeln, z. B. in Herr, Mann, Grimm u. s. w. Wer sieht nicht ein, daß dieser Zweck durch ein einziges Dehnungszeichen eben so gut, und zwar auf kürzerem Wege, erreicht werden könnte?

Noch möchte diese wunderliche Bezeichnungsart der Längen und Kürzen hingehen, wenn man es nur bei Einem von jenen drei willkührlichen Dehnungszeichen hätte wollen bewenden lassen; wenn man auf die Bezeichnung der Kürzen (die sich ja von selbst ankündigen würden, sobald zur Regel angenommen wäre, daß jeder, nicht mit Dehnungszeichen versehene Selbstlauter geschärft auszusprechen wäre) Verzicht gethan hätte; und vornehmlich, wenn man folgerecht dabei hätte zu Werke gehen wollen. Allein ist es nicht auffallend, wie sehr man dieses Letzte dabei versäumt hat? Den Silben hier, zier, Bier hat man z. B. das dehnende e einflicken zu müssen geglaubt; in den Silben mir, dir, wir, worin das i doch eben so sehr gedehnt werden soll, hat man es weggelassen, in ihr ein h dafür gesetzt; welche regellose Willkührlichkeit! In Saal hat man die Verdoppelung des Selbstlauters, in Mahl, Stahl und Wahl hingegen, welche doch gerade eben so ausgesprochen werden sollen, das h zum Dehnungszeichen gewählt; in Maß, fraß, vergaß aber hat man weder das Verdoppeln des a, noch das Einschieben des h für nöthig erachtet, ungeachtet das a hier eben so gedehnt, als dort, ausgesprochen werden soll, und ungeachtet man das ß in andern Silben zur Schärfung des ihm vorangehenden Selbstlauts zu gebrauchen beliebt hat, wie z. B. in Haß, Baß, laß und goß. Welche Folgewidrigkeit!

Aber, sagt ihr, wir gebrauchen jene Bezeichnungsarten nicht bloß, um die Längen und Kürzen anzugeben, sondern auch vornehmlich dazu, gleichklingende Silben und Wörter auf den ersten Blick un-

terscheiden zu lehren; z. B. Meer von mehr, Mann von man (on), Heer von hehr (erhaben) und von her in herkommen; oft auch bloß dazu, um ihre Abstammung anzudeuten, z. B. fraß von fressen, vergaß von vergessen, laß von lassen. Ich antworte: Desto schlimmer! Seht ihr denn nicht, wie sehr der Verstand des jungen Leseschülers dadurch vollends verwirrt werden muß, daß ihr einerlei Bezeichnungsarten, bald zum Andeuten der Längen und Kürzen, bald hingegen zur Unterscheidung gleichklingender Wörter, bald wieder bloß zur Angabe der Abstammung gebraucht? Und wie kann das Kind denn nun wissen, welcher von diesen Zwecken dadurch in jedem bestimmten Falle erreicht werden soll? Woran kann es, bei dieser eurer vielseitigen und schwankenden Bezeichnungsart, merken, daß es das a in Baß und laß geschärft, und hingegen dasselbe a mit derselben Nachbarschaft in fraß und vergaß gedehnt aussprechen soll? Ferner: was geht den Leseschüler die Abstammung der Wörter an? Was hat das richtige Aussprechen und Lesen eines Worts mit der Unterscheidung desselben von gleichklingenden Wörtern gemein? Und endlich: wie unterscheiden wir denn wol im Reden, wo eure übervorsichtlichen Unterscheidungszeichen doch nun einmahl nicht Statt finden, die gleichklingenden Wörter, z. B. Mann und man, Meer und mehr, das und daß, sein und seyn u. s. w.? Wodurch anders, als durch den Zusammenhang, worin sie jedesmahl vorkommen! Warum sollte denn eben dieses Mittel nicht auch hinreichen, sie beim Lesen, ohne eure Unterscheidungszeichen, eben so gut zu unterscheiden? Wie viel leichter würde

das Lesenlernen, wie viel einfacher, in sich selbst zusammenhangender und vernunftmäßiger würde unsere sogenannte Rechtschreibung sein, wenn man jenen ganzen Plunder überflüssiger Buchstaben und mit sich selbst streitender Unterscheidungen endlich einmahl auf die Seite würfe, und zu der eben so vernünftigen, als einfachen Schreibung sich bequemte, bei der keine andere und nicht mehr Buchstaben gebraucht würden, als in den Silben und Wörtern, sobald sie ausgesprochen werden, jedesmahl wirklich tönen, wirklich angegeben und gehört werden sollen! Aber fangt nur nicht gleich Feuer! Es ist keinesweges darauf angesehn, euch noch einmahl mit vergeblichen Vorschlägen zur Verbesserung eurer Schreibung, die ihr Rechtschreibung zu nennen beliebt, beschwerlich zu fallen. Ich habe lange genug unter euch gelebt, und bin selbst lange genug Mensch gewesen, um an euch und mir gelernt zu haben, daß die Menschen, besonders — wenn ihr es nicht übel nehmen wollt — die Deutschen Menschen, ihr und ich, an keiner Sache mehr, als an gewohnten Kleinigkeiten, kleben, und daß sie eher von allem Andern, als von diesen, abgebracht werden können. Ihr sollt also eure liebe Rechtschreibung behalten; von mir wenigstens soll auf meine alten Tage kein Versuch mehr, sie euch aus den Händen zu winden, angestellt werden. Ich möchte, wenn es sein könnte, in Frieden von euch scheiden. Der einzige Wunsch, den ich — und zwar nicht für mich, sondern für eure armen Kleinen — mir hier noch erlaube, ist bloß der: daß ihr uns vergönnen möget, zur großen Erleichterung des Lesenlernens

aus denjenigen Silben und Wörtern,

an welchen die Kinder lesen lernen sollen, alle entbehrliche Buchstaben, d. i. alle diejenigen, welche bei der Aussprache der Silben und Wörter nicht wirklich mit gehört werden sollen, so lange wegzulassen, bis die Kinder die ersten Schwierigkeiten glücklich überwunden haben, und schon zu einiger Fertigkeit im Lesen gelangt sein werden; und daß es uns dem zu Folge erlaubt sein möge, für sie, und zwar nur in den ersten Uebungsstücken

nicht	Mann	sondern	Man,
—	die,	—	di,
—	Saal,	—	Sal,
—	Hahn,	—	Han,
—	fraß,	—	fras,
—	daß,	—	das,
—	hier,	—	hir,

zu schreiben und drucken zu lassen, und statt aller eurer Dehnungs- und Verkürzungszeichen nur das einzige bekannte Zeichen der Dehnung (-) über diejenigen Selbstlauter zu setzen, welche bei der Aussprache gedehnt werden sollen; mit der Abrede, daß alle Silben, deren Selbstlauter mit diesem Dehnungszeichen nicht versehen sind, kurz abgestoßen und nicht gezogen oder gedehnt werden müssen, z. B. der Hān und han (in handeln), der Sāl und sal (in Salbe), der Mānbrief und der Man u. s. w.

In der Voraussetzung nun, daß man diese, so

viel ich sehen kann, nicht unziemende Bitte, jedoch nur unter der Bedingung genehmigen werde, daß die Kinder am Ende denn doch auch nach der gewöhnlichen, euch so sehr ans Herz gewachsenen Rechtschreibung, so gut als wir, lesen und schreiben lernen sollen, habe ich die ersten Uebungsstücke in diesem Abezebuche nach dieser ganz einfachen Schreibungsart setzen und drucken lassen, und dafür gesorgt, daß die aus der gewöhnlichen Rechtschreibung entstehenden Schwierigkeiten nur erst dann hervortreten müssen, wann die Kinder die wesentlichen Schwierigkeiten schon überwunden haben, und selbst dann nicht auf einmahl, sondern einzeln und in gehörigen Zwischenräumen. Aber ich höre einen Einwurf.

»Es ist keine vernünftige Lehrart,« sagt man, »die Kinder etwas lernen zu lassen, das sie in der Folge wieder vergessen sollen.«

Und darin hat man vollkommen Recht; — vorausgesetzt, daß von Begriffen oder Sachen die Rede ist. Hier aber ist ja nur von der Bezeichnung der Begriffe die Rede, und das macht doch wol einen merklichen Unterschied! Kein Mensch, so viel ich weiß, wird es tadeln, wenn man junge Kinder Jedem, dem sie Achtung und Liebe bezeigen wollen, selbst die höchsten Standespersonen nicht ausgenommen, die Hand schütteln, und guten Tag! sagen läßt; und doch soll diese Begrüßungsart zu seiner Zeit auch abgestellt werden, und in tiefe Bücklinge, in gehorsamer oder unterthäniger Diener u. s. f. übergehn. Auch ist es wol noch Keinem eingefallen, es uns zum Erziehungsfehler anzurechnen, daß wir kleine Kinder, wenn sie ge-

hen lernen sollen, erst auf allen Vieren kriechen lassen, damit sie nur erst sich selbst fortbewegen und ihre jungen Nerven und Muskeln anstrengen lernen. Und doch soll dieses Kriechen auf Händen und Füßen auch nicht immer fortgesetzt werden; die Kinder sollen nur das Gehen daran lernen, und sie sollen es sich wieder abgewöhnen, sobald sie aufrecht stehen und einen Fuß nach dem andern vorwärts setzen können. — Man mache die Anwendung, und man wird finden, daß es sich gerade eben so mit der von mir zum leichtern Lesenlernen empfohlnen Vereinfachung der Schrift verhalte.

Zu dieser so nöthigen Vereinfachung gehört nun endlich auch noch dieses: daß man die Kinder anfangs nur mit Einem, und zwar dem kleinen, Abeze bekannt mache, und sie mit jedem andern, besonders mit dem großen, so lange verschone, bis sie an jenem schon nothdürftig lesen gelernt haben. Ist es nicht im höchsten Grade unvernünftig, und einer guten Lehrart, die in allen Dingen immer Schritt vor Schritt gehen muß, schnurgerade entgegen, den armen Kleinen zuzumuthen, gleich von Anfang an, zweierlei, dreierlei, ja viererlei Bezeichnungsarten (das kleine und große, Deutsche und Lateinische Abeze) zugleich zu lernen? Heißt das nicht, die Arbeit muthwilliger und ganz unnöthiger Weise für sie vervierfachen, und sie dadurch, der daraus nothwendig entstehenden Verwirrungen wegen, zehnmahl schwerer machen? Und ihr wundert euch noch, daß es mit dem Lesenlernen der Kinder, bei allen den Verkehrtheiten, deren ihr euch dabei schuldig macht, und die ich zu eurer Ueberzeugung, wie

ich hoffe, hier nun der Reihe nach auseinandergesetzt habe, so langsam und so schwer von Statten zu gehen pflegt? Ich meines Orts habe mich umgekehrt oft darüber wundern müssen, daß es nicht noch langsamer, nicht noch schwerer dabei hergeht, indem man die schwachen jungen Seelen mit so vielfachen ungeheuern Schwierigkeiten überschüttet, daß ein Erwachsener dadurch abgeschreckt werden könnte.

Warum ich gerathen finde, mit dem kleinen Lateinischen Abeze, und nicht mit dem Deutschen, das Lesenlernen anzufangen, davon wird man die Gründe im folgenden Abschnitte finden.

II.

Meine Verfahrungsart beim Lesenlehren.

Ich nenne die hier zu beschreibende Lehrart die meinige, nicht, als wenn ich mir die ganze Erfindung derselben zueignen wollte — einige ihrer Theile sind lange vor mir, andere von Andern mit mir zugleich oder nach mir bemerkt und angewandt worden — sondern weil ich sie für die beste halte, weil ich sie deswegen zu der meinigen gemacht habe, und weil ich mir denn doch auch nicht verhehlen kann, Einiges aus eigenen Mitteln hinzugefügt zu haben. Wie viel oder wie wenig dieses sei, verdient nicht, hier angegeben zu werden. Männer, die in diesem ersten kindischen Lernfache, und in dem dazu gehörigen Bücherwesen sich ein wenig umgesehen haben, werden es, ohne meine Angabe, von selbst zu bestimmen wissen.

Die wesentlichen Punkte dieser Lehrart bestehen:

1) in genauer Befolgung der im vorstehenden Abschnitte entwickelten allgemeinen Grundsätze und Regeln, wonach dieses Fibelbuch eingerichtet ist. Ich habe schon gesagt, daß, wer dasselbe gebrauchen

will, in jenen Grundsätzen und Regeln mit mir übereinstimmen muß. Alles Uebrige bleibt seiner Willkühr überlassen.

2) Darin, daß ich zweierlei Uebungen, deren eine der andern die Hand bietet und sie erleichtert, mit einander verbinden und zugleich anfangen lasse; ich meine die Uebung im Lesen und die im Schreiben. Die eine, ohne die andere getrieben, ist noch einmahl so schwer und unangenehm, als jede in ihrer Verbindung mit der andern. Beide gehören ja auch, ihrer Abzweckung nach, zu einander; denn durch die Kunst des Lesens erhalten wir ein Mittel, uns die Gedanken anderer Menschen zuzueignen; durch die des Schreibens werden wir in den Stand gesetzt, ihnen die unsrigen mitzutheilen. Beide sollten daher schon um deßwillen nie von einander getrennt, sondern zu gleicher Zeit erlernt werden, weil der Mensch in eben dem Maße zum Geben angeführt werden muß, in welchem er zum Nehmen geschickt gemacht wird. Die Erleichterung des Lesenlernens aber, die das gleichzeitige Schreibenlernen bewirkt, wird Jeder, der es nur versuchen will, über seine Erwartung groß und wunderbar finden. Man braucht sich dabei kaum einmahl auf die Erlernung der einzelnen Buchstaben besonders einzulassen, oder sich mit der Art, wie sie zu Silben zusammengefügt werden, nur im mindesten aufzuhalten. Das Alles gibt sich beim Schreibenlernen beiläufig und von selbst. Was der Lehrer dabei zu thun hat, beschränkt sich bloß auf das Vorschreiben einzelner kleiner Wörter, auf das Benennen der dazu gebrauchten Buchstaben, auf das Zusammenfassen derselben zu Silben und Wörtern, und auf das Vorzeigen desselben

Worts, welches jedesmahl geschrieben wurde, im Buche, damit das Kind nun auch sehe, wie es sich gedruckt ausnimmt. Wie leicht ist diese Arbeit für den Lehrer sowol, als auch für den Schüler, verglichen mit derjenigen, die Beide bestehen müssen, wenn, ohne Schreiben, erst das Abeze, dann das Zusammensetzen der Buchstaben zu Silben (das Buchstabeln) aus Büchern gelernt werden müssen! In diesem letzten Falle, dem gewöhnlichen, verhält sich das Kind nur leidentlich dabei, es läßt in sich hineingießen; im ersten ist es, indem es zugleich schreiben lernt, selbstthätig. Wer weiß aber nicht, daß Alles, was wir unter beständiger Selbstthätigkeit lernen, uns unendlich leichter wird, als dasjenige, was wir uns nur vorsagen lassen?

Ich bemerke hiebei nur noch dieses. Es kann an sich gleichgültig scheinen, ob man das Kind den Anfang des Schreibenlernens, entweder mit Feder und Dinte auf dem Papier, oder mit einem Stifte auf der Schiefertafel, oder mit zugespitzter Kreide auf einer schwarzen hölzernen Tafel machen läßt; allein ich habe meine guten Gründe, das Letzte vorzuziehen, und als das Beste zu empfehlen. Denn 1) läßt man das Schreibenlernen durch Hülfe der Feder anfangen, so muß man entweder auf die gehörige Haltung der Feder dringen, oder das Kind verwöhnt sich dabei für immer. Das macht aber Aufhalt, führt von der Hauptsache ab, und giebt Anlaß zu oft wiederholten unangenehmen Verbesserungen. Dies Alles muß, so viel möglich, vermieden werden, wenn man das Kind nicht unlustig machen will. 2) Das Schreiben auf der Schiefertafel erfodert theils einen schwerfälligeren Druck der

Hand, wodurch diese gleichfalls verwöhnt wird, theils fällt das so Geschriebene, der kritzlichen Züge wegen, nicht stark genug ins Auge. 3) Gewährt das Schreiben mit Kreide, auf einer großen hölzernen Tafel, mehr Raum und Gelegenheit zu freien und großen Schriftzügen, als jedes andere Schreibemittel; und 4) kann das Geschriebene, wenn es entweder ganz oder zum Theil verunglückt ist, leichter und schneller ausgelöscht und ersetzt werden, als auf jede andere Weise. Das Mißlungene wird durch den Ueberstrich des feuchten Schwamms augenblicklich getilgt; das Gelungene bleibt zur Freude des Kindes in großen, stark in die Augen fallenden Zügen stehen. Beides ist dem Kinde angenehm, und vermehrt seine Schreibelust. Die schwarze hölzerne Tafel, die ohnehin in keiner Lehrstube fehlen darf, und das Schreiben darauf mit Kreide, sind daher unter allen Schreibemitteln, zu diesem Behufe, das Beste.

3) Darin, das ich das Lateinische Abeze dem Deutschen, zum gleichzeitigen Schreiben- und Lesenlernen, bei weiten vorziehe. Denn erstens ist jenes einfacher und zur Nachbildung leichter, als das Deutsche, sowol geschrieben, als gedruckt. Zweitens gewährt es dem Schreibeschüler mehr, als die Deutsche Schrift, Gelegenheit zu freien und großen Zügen, wodurch die Hand des Kindes zu größerer Dreistigkeit und Leichtigkeit im Ziehen gewöhnt wird. Und drittens — worauf es hier vornehmlich ankommt — weicht die geschriebene Lateinische Schrift von der gedruckten bei weiten weniger ab, als die geschriebenen Deutschen von den gedruckten Deutschen Schriftzügen. Da nun ohnehin jedes Kind, welches lesen und schreiben lernt, beiderlei Schrift, die Lateinische,

wie die Deutsche, nothwendig lernen muß *), und es daher an sich völlig gleichgültig ist, mit welcher von beiden der Anfang gemacht wird: so ist es ja wol vernünftig, die Lateinische der Deutschen vorzuziehen. Gegenwärtiges Abezebuch ist, dieser Ueberzeugung gemäß, danach eingerichtet worden. Das Deutsche Abeze tritt erst dann ein, wann die Kinder an dem Lateinischen vorher schon nothdürftig lesen gelernt haben. Daß es alsdann eine Kleinigkeit sei, von der Lateinischen zur Deutschen Schrift, im Lesen wie im Schreiben, überzugehen, weiß Jedermann.

4) Endlich und vornehmlich darin, daß ich alle oben dargelegte willkührliche Schwierigkeiten des Lesenlernens, die, zugleich gezeigt, das Kind nur erschrecken, drücken und entmuthigen würden, ihm anfangs ganz verberge, und in der Folge nur erst einzeln, nach und nach, und in gehörigen Zwischenräumen hervortreten lasse; wodurch jede derselben leicht und beinahe unmerklich überwunden wird. Wenn es irgend einen, ohne Ausnahme allgemeinen Grundsatz, anwendbar bei jeder Art des Unterrichts, giebt, so ist es ja der der genauen Abstufung und des behutsamen Fortschreitens vom Leichteren zum Schwereren, von dem, was vorbereiten soll, zu dem, was dadurch vorbereitet wird. Wer diesen ersten, allgemeinsten und unerlaßlichsten Grundsatz alles Un-

*) Weil, wo nicht sonst, doch in öffentlichen Verordnungen, Gesetzen, landesherrlichen Befehlen, gerichtlichen Bescheiden und Rechtsschriften, fremde Wörter, mit Lateinischer Schrift geschrieben, noch immer häufig, obgleich immer zweckwidrigerweise, vorzukommen pflegen.

terrichts nicht anerkennt, sich nicht entschließen kann, ihn strenge zu befolgen, der werfe, bitte ich, dieses Büchlein nur gleich auf die Seite! Für ihn ist es nicht geschrieben. Ihm wird das gemeinste und schlechteste alte Fibelbuch, für einige Groschen oder Pfennige gekauft, die nämlichen, wo nicht gar noch bessere Dienste leisten, als dieses.

Dies sind die wesentlichen Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen dieses Abezebuchs alle. Von ihnen kann und darf ich denen, welche Gebrauch von dem Büchlein machen wollen, auch nicht Eine erlassen. Alles Uebrige betrifft nur Nebensachen, wobei Jeder, ohne großen Schaden, wie ohne großen Vortheil, so oder so verfahren kann und mag. Will Jemand, ganz nach alter Weise, erst die Buchstaben, dann das Buchstabeln (Buchstabiren) und endlich erst das Zusammenlesen lehren: immerhin! Er folge darin seiner Ueberzeugung, und thue, was ihm in Hinsicht auf seine eigenen und seiner Schüler geistigen Mittel und Bedürfnisse das Angemessenste zu sein scheint. Will Jemand anfangs nicht die einzelnen Buchstaben zeigen, und nicht erst buchstabeln, sondern lieber vom Anfange an gleich silbeln (sillabiren) d. i. ganze Silben angeben lassen, ohne vorher die dazu gehörigen Buchstaben einzeln zu nennen; auch gut! Ich habe nichts dawider; vorausgesetzt, daß er das zum künftigen Rechtschreiben unentbehrliche Buchstabeln hintennach anzustellen und bis zu erlangter Fertigkeit damit fleißig fortzufahren nicht verabsäumen will. Möchte ein Dritter lieber gar nicht mit hohlen, nichtssagenden Silben, sondern, um dem Kinde jedesmahl zugleich eine Vorstellung darzubieten, gleich mit ganzen einsilbigen

Wörtern anfangen, so habe ich, unter eben angezeigter Bedingung, auch dagegen durchaus nichts zu erinnern. Die Vernunft, die alle gedankenlose Beschäftigungen haßt, ist offenbar auf seiner Seite; doch läßt sie auch, sollte ich meinen, allenfalls in Hinsicht auf vernünftige Zwecke, es sich gefallen, daß eine kurze Zeit lang mit bloßen Buchstaben und nichtsbedeutenden Silben gespielt werde. Glaubt endlich Jemand, einen besondern Vortheil darin zu finden, die einfachen Silben, ehe er sie aussprechen lehrt, vorher erst zu trennen, z. B. Baß in B—aß; so steht ihm auch das recht wohl zu gönnen, vorausgesetzt, daß seine Versuche und Erfahrungen darüber ihn dazu berechtigen. Nur — ich muß es noch einmahl wiederholen — nur daß man bei allen diesen Abweichungen und verschiedenen Verfahrungsarten die oben entwickelten allgemeinen Grundsätze und wesentlich nothwendigen Regeln nicht aus den Augen lasse, sondern standhaft und unablässig befolge; wofern man anders sich dieses Buches dabei bedienen will. Denn sonst bescheide ich mich recht gern, daß ich kein Gesetzgeber bin, folglich Niemand etwas vorzuschreiben habe.

Ich darf indeß wol ohne Eitelkeit annehmen, daß Einige von denen, die sich dieses Abezebuchs zum Unterrichte bedienen wollen, zu wissen wünschen werden, welche Verfahrungsart unter den eben erwähnten ich selbst vorziehen würde, wenn ich dem Geschäfte des Lesenlehrens mich noch einmahl unterziehen sollte. Ich will daher diese vorausgesetzte Neugier Einiger durch folgende Gespräche zwischen mir und einem meiner Enkel gern befriedigen. Man wird daraus ersehen, daß ich abwechselnd bald das

Eine, bald das Andere von demjenigen thue, was andere Verbesserer des Lesenlehrens sich und Andern nur allein und ausschließlich erlauben zu dürfen glauben; ein Beweis, daß mir alle diese wesentlichen Handgriffe gar nicht dringend nothwendig, sondern ziemlich gleichgültig vorkommen. Auch wird Jeder, der auf den Namen eines geschickten Lehrers nur die geringsten Ansprüche hat, wol ohne meine Erinnerung, ganz von selbst begreifen, daß das Beispiel, welches ich hier gebe, auf hunderterlei andere Weisen eben so gut eingeleitet, in Nebendingen auch anders bestimmt und anders fortgeführt werden könne, ohne daß das Wesentliche darunter leiden würde; und daß es folglich gar nicht die Absicht sei, eine steife und sklavische Nachahmung und Nachbildung dieses Beispiels zu verlangen, oder nur zu wünschen. Vorher aber will ich dasjenige einfache Abeze hersetzen, welches bis dahin, daß jedesmahl ein anderes folgen wird, allein gebraucht werden muß. Die Absicht ist jedoch dabei keinesweges, daß man sofort damit anfangen soll, die Kinder dieses Abeze der Reihe nach lernen zu lassen, sondern nur die, daß man es bei der Hand habe, um den Schülern bei jedem Buchstaben, den man sie schreiben lehrt, jedesmahl zu zeigen, wie er sich gedruckt ausnimmt, und um ihn in dem Abeze jedesmahl auffinden zu lassen. Hier ist es, nebst der für den ersten Unterricht anzunehmenden Benennung der Buchstaben.

Das erste Abeze.

---

a benannt nach seiner Aussprache.
ä — — —
b — bĕ, das Ende=e kurz abgestoßen.
ch — chĕ.
d — dĕ.
e — nach seiner Aussprache.
f — fĕ.
g — gĕ.
h — hĕ.
i — nach seiner Aussprache.
j — jĕ.
k — kĕ.
l — lĕ.
m — mĕ.
n — nĕ.
o — nach seiner Aussprache.
ö — — —
p — pĕ.
q — kwĕ.
r — rĕ.

s (ſ*)	benannt	ſĕ.
st	—	ſtĕ.
sch	—	ſchĕ.
t	—	tĕ.
u	—	nach seiner Aussprache.
ü	—	— —
w	—	wĕ.
x	—	kſĕ.
z	—	zĕ.
au	—	nach seiner zusammengezogenen Aussprache.
äu	—	— —
ei	—	— —
eu	—	— —

Lehrer, welche ihren Schülern eine richtige Aussprache beim Lesenlehren zu geben wünschen, werden, ehe sie anfangen, sich selbst erst wohl üben müssen, sowol die Buchstaben überhaupt rein und scharf auszusprechen, als auch besonders die vier Doppellauter, womit das obige Abeze schließt, durch die Aussprache deutlich zu unterscheiden.

*) In den Fabeln, von S. 61 an, sollte, den vorausgeschickten Grundsätzen zu Folge, überall nur das kleine s, nicht aber auch das lange (ſ) gebraucht worden sein. Gleichwol hat sich das letzte einige Mahl eingeschlichen. Der Schade ist zum Glück nicht groß; und kann dadurch leicht gehoben werden, daß man den Kindern, indem man sie mit dem s bekannt macht, eröffnet, daß diese Figur auch oft in die Länge gezogen werde, und dann so aussehe — ſ. E.

Gespräche
zwischen
dem Großvater und Karl

1.

Großvater. Ich habe einen Gedanken im Kopfe; kannst du ihn sehen, Karl?

Karl. Nein!

Großvater. Oder kannst du ihn hören?

Karl. Eben so wenig.

Großvater. Tritt doch näher, und schaue mir einmahl recht scharf in die Augen; und nun hier gerade über der Nase an die Stirn! Siehst du da nichts?

Karl. Nicht das Geringste!

Großvater. Nun, so halte einmahl eins deiner Ohren an eben diese Stelle, und horche mäuschenstill und so scharf als du kannst! — Hörst du den Gedanken?

Karl. Ich glaube, du hast mich zum Besten, Großvater!

Großvater. Du meinst also, Gedanken könne man weder sehen, noch hören? Nicht wahr?

Karl. So meine ich.

Großvater. Nicht zu rasch geurtheilt, junger Freund! Wie, wenn ich dir nun beweise, daß du schon oft, sehr oft, Gedanken gehört hast, und alltäglich, ja stündlich welche hörst?

Karl. Ja, wenn man sie mir sagt!

Großvater. Freilich muß man sie dir erst durch Worte hörbar machen; aber dann hörst du sie doch wirklich? Sollte man sie nicht auch sichtbar machen können?

Karl. Ich wüßte nicht, wie?

Großvater. Das konntest du auch bis auf diesen Augenblick noch nicht wissen. Aber ich sage dir, es giebt ein Mittel dazu; und wenn du es verlangst, so bin ich bereit, es dir zu lehren.

Karl. Ich wünsche, es kennen zu lernen.

Großvater. Auch hast du Ursache, es zu wünschen. Denn sobald dir dieses Mittel bekannt sein wird, kannst du alle Gedanken, die in deinem Kopfe entstehen, deinen Freunden auf tausend Meilen weit zuschicken; und deine Freunde können dir wieder auf ebendieselbe Weise bekannt machen, was sie unterdeß gedacht haben, so wie Alles, was sie Neues bemerken, was sie wünschen, hoffen, befürchten, oder von dir verlangen. So können zwei Menschen, wovon der Eine auf dieser unserer Seite des Erdballs, der Andere auf der entgegengesetzten lebt, sich eben so deutlich unterhalten und einander eben so gut verstehen, als ständen sie dicht neben einander. Weißt du, wie dis herrliche Mittel heißt?

Karl. Nein!

Großvater. Es heißt: schreiben und lesen. Durch das Schreiben können wir Alles, was wir denken, vermittelst gewisser Zeichen sichtbar ma=

chen, und es so aufs Papier heften, daß es gar nicht wieder verschwinden kann; durch das Lesen lernen wir jene Zeichen verstehen, und werden dadurch in den Stand gesetzt, die Gedanken Anderer gleichsam vor Augen zu sehen, und sie so oft, selbst nach vielen Jahren noch, wiederzusehen, als wir es verlangen. Hatte ich nicht Recht, lieber Karl, dieses Mittel ein herrliches zu nennen?

Karl. Ja! Lehre es mir, lieber Großvater, wenns nicht zu schwer ist.

Großvater. Zu schwer? Es ist kinderleicht, sage ich dir! Du wirst es spielend lernen; die Erlernung desselben wird dir Vergnügen machen. Tritt mit mir vor jene Tafel. (Er nimmt den Kreidestift, und schreibt das u mit großen und starken Zügen an die Tafel.) Sieh, dies Ding nennt man u. Kannst du es nachmachen?

Karl. Warum sollte ich nicht? (Er macht das u nach.)

Großvater. Brav! Dein u ist so gut, als mein u. Nun weiter! Dis zweite Zeichen (er schreibt ein s hinter das u) bezeichnet den Laut, den die Schlangen von sich geben, indem sie zischen. Deswegen sieht es auch wie eine kleine Schlange aus. (Er ahmt den Laut einige Mahl nach, indem er die Spitze der Zunge zwischen seine beiden, beinahe geschlossenen Zahnreihen steckt, und die Luft durch die kleinen Oeffnungen zwischen der Zunge und den Zähnen durchsäuseln läßt. Karl thut ein Gleiches.) Man nennt dieses Zeichen sĕ. Kannst du auch dieses Schlangenzeichen machen?

Karl. Ich will sehen. (Er ahmt das Zeichen nach; und es gelingt.)

Großvater. Nun kennen wir von den Gedankenzeichen, die du lernen willst, schon zwei, das u und das se. Laß sie uns noch einige Mahl an die Tafel schreiben, und zwar dicht neben einander, erst das u, dann das s; erst ich, dann du. Wer wird sie am geschwindesten, und am besten schreiben? (Beide schreiben, Einer um den Andern; Karl immer eifriger.) Potz tausend! Du machst es beinahe geschwinder und besser, als ich! Das wäre doch ein Schimpf für mich alten Knaben, wenn ich mich von dir kleinem Menschen wollte übertreffen lassen. (Er giebt sich das Ansehen, immer besser und geschwinder schreiben zu wollen, verschreibt sich aber ein paarmahl, und wird von Karln übertroffen. Das u und das s werden bei jedem neuen Schriftzuge immer von neuen wieder genannt.) I, du Tausendsassa! Läufst du mir doch wirklich beinahe den Vorzug ab! Aber warte nur; ich werde mich, sobald ich allein bin, so lange üben, bis ich das us doch noch geschwinder und besser machen kann, als du.

Karl. O, ich auch, ich auch! Du sollst mir doch nicht zuvorkommen.

Großvater. Nun, wir wollen sehen. — Hier ist ein drittes Zeichen. (Er schreibt das n, ein wenig vor das us, z. B. so: n us.) Dieses dritte Zeichen nennt man nĕ. Es ist das umgekehrte u, oder das u auf den Kopf gestellt. Kannst du das auch nachmachen? Schreibe es hierher, vor dein letztes us. So! Abermahls gut getroffen! Laß uns vor die andern us, die da noch stehen, auch ein nĕ schreiben. — Wie, wenn wir nun dieses n und das us zusammenziehen und mit Einem Mahle aussprechen wollten: wie würde das wol lauten? Nicht wahr,

nuß? Sieh, da haben wir auf einmahl ein ganzes Wort, wobei du dir etwas denken kannst — nus, eine Nuß! Wenn du nun einmahl das Unglück haben solltest, die Sprache zu verlieren, wie wenn du etwa von der Maulsperre befallen würdest, und du sehntest dich in diesem Zustande nach einer Nuß, wie würdest du es anfangen, um diesen Wunsch zu erkennen zu geben?

Karl. Ich würde das Wort nus an die Tafel schreiben.

Großvater. Richtig; und Jeder, der lesen gelernt hat, würde daraus sogleich schließen, daß du eine Nuß verlangtest. Wir wollen doch gleich den Versuch machen. (Er klingelt, und der Bediente Johann erscheint.) Johann, bringe er uns doch einmahl, was hier an der Tafel geschrieben steht. (Johann liest stillschweigend, geht, kehrt zurück und überbringt eine Nuß.) Siehst du, wie sicher das Mittel ist? — Aber wie sollte ich es nun wol angeben, wenn ich, unvermögend zu reden, dir den Gedanken zu erkennen geben wollte, daß du die Nuß aufessen möchtest? (Karl spitzt die Ohren.) Dazu brauchte ich nur noch ein einziges ganz kleines Zeichen, dieses nämlich: i. Das nennt man i. Wenn ich dieses i mit dem s zusammensetze, etwa so — is — so lautet das ja offenbar iß; und wenn ich das Wort nus hinzufüge, etwa so — is nus — so kann man das ja unmöglich anders verstehen, als: iß die Nuß! Versuche einmahl, ob du nun auch beide Wörter so hinter einander schreiben kannst, wie ich sie hier hinschreibe — is nus!

Karl (schreibend). O, das ist gar keine Kunst!

Großvater. Sagte ich nicht, daß das Schrei-

ben- und Lesenlernen kinderleicht sei? Aber noch eins! Wenn ich mich nun wunderte, daß du die Nuß nicht sofort zum Munde führst, da ich dir doch die Erlaubniß dazu gegeben habe: wie würde ich das anfangen? Da brauchte ich nur das ebengelernte i noch einmahl, und zwar für sich allein, davorzusetzen — so:

i is nus;

dann würdest du lesen, wie?

Karl. Ich würde lesen: i iß Nuß!

Großvater. Welches eben so viel sagen würde, als: Warum greifst du denn nicht zu? So iß doch die Nuß! — Nun, gefällt dir's, mehr als eine Nuß zu essen, so will ich dir ein Mittel sagen, ihrer so viele zu verdienen, als du nur verlangst. So oft du die drei Worte

i is nus

hinter einander an die Tafel schreibst, so oft empfängst du eine Nuß, wenn es dir auch belieben sollte, sie zwanzigmahl, oder noch öfter zu schreiben.

Karl. Nun, das sollst du mir nicht zweimahl sagen! (Er greift eifrig nach der Kreide. Der Großvater löscht das Geschriebene weg, und läßt die Wörter i is nus — nur Einmahl zur Vorschrift stehen. Karl aber ist nun so munter darüber aus, daß er in kurzen das Vorgeschriebene zwölfmahl nachgeschrieben und die ganze Tafel damit angefüllt hat. Er legt die Kreide mit den Worten weg: ja, nun ist kein Platz mehr da!)

Großvater. Nun, für heute mag es damit denn auch genug sein. Morgen kannst du dir mehr verdienen. Zum Beschluß schreibe mir nur noch die vier einzelnen Zeichen oder Buchstaben, die wir heute

gelernt haben, an die Tafel, damit wir sie nicht vergessen. Erst das i!

Karl schreibt i.

Nun das u!

Karl schreibt u.

Nun das nĕ!

Karl schreibt n.

Und nun noch das sĕ!

Karl schreibt s.

Herrlich! Nun laß uns geschwind zur Mutter laufen, um ihr unsere wichtige Entdeckung mitzutheilen. Wir wollen doch Wunders halber sehen, ob sie auch wol lesen kann. Siehe die beiden Wörter is nus noch einmahl recht an; du sollst sie ihr auf den Tisch schreiben. Da wird es sich zeigen, was sie vermag. (Beide gehen hastig ab.)

2.

Karl. Großvater, wollen wir nicht wieder schreiben?

Großvater. Gelt, du möchtest dir wieder eine Handvoll Nüsse verdienen?

Karl. Auch ohne die Nüsse; das Schreiben selbst macht mir Spaß.

Großvater. (Ihn an die Backe klopfend.) Brav, mein guter Karl! Da wirst du sehr geschwind schreiben und lesen lernen. Nun, es sei! (Sie treten an die Tafel.) Laß doch erst sehen, ob wir das, was wir gestern lernten, heute noch schreiben können. Es waren die Wörter: i is nus. Ich will den Anfang machen. (Er schreibt sie.) Nun du! (Karl schreibt sie auch.) Ja, aber ich habe sie aus

dem Kopfe geschrieben; laß sehen, ob du das auch kannst. (Er wischt das Geschriebene weg.) Jetzt will ich sie dir bloß vorsagen; erstens i, nun is, und nun nus. (Karl schreibt Jedes richtig hin.) Schön! — Aber merkst du wol, daß an diesen Worten doch noch etwas fehlt? Wenn man zu Einem sagen will, daß er Nüsse essen soll, so spricht man doch nicht bloß: iß Nuß! sondern man redet ihn wol erst an, und sagt dann: iß Nüsse! Wie wollten wir es nun wol anfangen, um die Worte zu schreiben: Karl, iß Nüsse! Dazu reichen die vier Zeichen, die wir gestern gelernt haben, nicht hin; dazu müssen wir noch fünf andere Zeichen haben; die will ich dir erst zeigen. Siehe, erst dieses — a; das heißt a; versuche einmahl, es nachzuschreiben. Gut! Das ist der Laut, den man hören läßt, wenn man sich gewaltig wundert; wie wenn man z. B. sagt: ah, wie viele Nüsse! Nun dieses — r; man nennt es rĕ. Das ist der Laut, den beißige Hunde hören lassen, wenn sie zu erkennen geben wollen, daß sie auf dem Punkte stehen, Einen anzufallen. Schreibe auch den erst noch. So! ar; das muß ja ar lauten. Nun dieses — l; das nennt man lĕ. Schreibe es hinter das ar. Wenn ich nun das ar und dieses lĕ zusammenziehe, wie wird das klingen? Nicht wahr, arl? Ganz gewiß! Also arl —

Karl. — arl!

Großvater. Richtig! Nun kommt aber ein recht spaßhafter Buchstabe; sieh her! Erst mache ich einen langen Strich oder Staken — | —; dann setze ich einen Winkelhaken daran, und zwar so, daß er mit seiner Spitze den Staken berühren muß — k. Ei sieh doch, wie das Ding sich ausnimmt! Das

nennt man ein kĕ. Nun wollen wir diese vier Zeichen einmahl zusammensetzen und zusammen aussprechen; dann sollst du über das, was du hören wirst, erstaunen. Erst also das Zeichen der Verwunderung a; das lautet? —

Karl sagt a.

Nun das Zeichen des Hundegnurrens r daneben gesetzt; a rĕ, heißt?

Karl sagt ar.

Recht! Jetzt hängen wir das l daran — ar lĕ, so heißt es, nicht wahr — arl? Aber nun laß uns Wunders halber vor dieses arl noch das Zeichen k setzen, was wird nun herauskommen? kĕ arl — karl. Sieh da, dein Name! karl heißt es nun!

Karl. I, das ist neckisch!

Großvater. Geschwind schreibe es nach, so hast du Knall und Fall deinen Namen schreiben gelernt!

Karl. Sage mir nur die Dinger vor, wie sie auf einander folgen müssen.

Großvater. Erst das kĕ; den langen Staken mit dem Winkelhaken.

Karl schreibt k.

Nun den Verwunderungsbuchstaben a.

Karl schreibt a.

Jetzt den Hundelaut rĕ.

Karl schreibt r.

Nun endlich noch das lange lĕ daran.

Karl schreibt l.

Da haben wir's! Karl leibhaftig! I, du prächtiger Junge! Nun kannst du ja schon deinen Namen schreiben! Geschwind, lauf und hole mir die Mutter her! Die muß das nothwendig auch sehen. Die

wird eine Freude darüber haben! (Karl läuft ab; die Mutter erscheint, lieset das Wort an der Tafel, schlägt die Hände zusammen, will nicht glauben, daß Karl selbst es geschrieben habe; aber Karl, feuerroth vor Freude, macht sich gleich darüber her, um es vor ihren Augen noch einmahl zu schreiben. Es gelingt ihm. Großvater und Mutter schließen ihn in ihre Arme, und sagen ihm, daß er ihr Goldsöhnchen sei. Karl ist darüber so entzückt, daß er es gar nicht satt kriegen kann, ein karl nach dem andern hinzuschreiben. Der Großvater unterbricht ihn endlich) Aber, guter Karl, nun laß uns doch sehen, wie viel Buchstaben wir nun schon schreiben können. Soll ich sie an die Tafel schreiben, oder willst du es thun?

Karl. O, ich, ich, lieber Großvater!

Großvater. Nun gut; so will ich sie dir vorsagen. (Er sagt ihm kĕ, a, rĕ, lĕ, i, sĕ, nĕ, u, sĕ vor; und Karl schreibt: karl is nus.) Nun lies einmahl, was du geschrieben hast; kĕ a rĕ lĕ —

Karl — karl!

Großvater. i sĕ —

Karl — iß!

Großvater. nĕ u sĕ.

Karl — nuß!

Großvater. Aber wir wollten ja heute schreiben lernen, nicht Karl iß Nuß, sondern Karl iß Nüsse; wollen wir das Nüsse lieber bis auf diesen Nachmittag verschieben?

Karl. O nein! Laß es uns jetzt gleich schreiben!

Großvater. Meinetwegen, wenn du glaubst, daß es nicht zu viel werden wird.

Karl. Zu viel? O, das ist ja gar nichts!

Großvater. Nun wohlan! — Du kennst doch schon dieses Zeichen — u?

Karl. I, ja! Das ist ja ein u!

Großvater. Richtig! Ueber dieses u wollen wir nun einmahl zwei kleine Striche oder Punkte setzen — ü; weißt du, wie es nun heißt? ů heißt es nun! Mache dieses ů einmahl nach. So! Nun wollen wir ein s daran hängen — üs; wie wird es lauten?

Karl — ůs!

Großvater. Ganz recht; ůs heißt es nun. Jetzt wollen wir das n davorsetzen; nüs —

Karl — nůs!

Großvater. Nun muß ich dir erst noch ein Zeichen vormachen, welches e genannt wird; sieh, dieses hier — e. Mache es einmahl geschwind nach! — Recht schön! Nun können wir Nůsse schreiben: nüs (nůſ) se.

Karl — sĕ!

Großvater — Nůsse! Da haben wir's ja! Jetzt geschwind einmahl alle drei Wörter hinter einander! (Er schreibt und liest zugleich.) kĕ a rĕ lĕ — karl; i sĕ — is; nĕ ů sĕ — nůſ; sĕ e — se — nůsse. Nun du! (Karl schreibt und liest das Nämliche.) Jetzt wollen wir noch einmahl alle Buchstaben, die wir gestern und heute gelernt haben, hinter einander auf die Tafel schreiben; ich will sie dir vorsagen: kĕ a rĕ lĕ i sĕ nĕ ů sĕ sĕ e (Karl schreibt sie nach: karl is nüsse.) Karl iß Nůsse! Aber erst mußt du ja welche haben; hier sind sie!

Karl. Dank, lieber Großvater!

Großvater. Ehe wir nun aufhören, laß uns doch einmahl versuchen, ob wir diese Buchstaben hier im Buche (auf das vorstehende Abeze zeigend) auf-

finden und erkennen können. (Er nennt einen nach dem andern; Karl sucht und findet sie. Seine Freude ist groß.)

Um dieses Buch nicht ohne Noth noch mehr zu verdicken und zu vertheuern, muß ich es nun jedem verständigen Lehrer überlassen, auf diesem Wege fortzufahren, bis das Kind alle im vorstehenden Abeze befindliche Buchstaben schreiben und, zu Silben verbunden, nothdürftig lesen kann. Weiß der Lehrer sich dabei so zu benehmen, daß das Kind die Lust dazu behält, so werden vierzehn Tage, höchstens drei Wochen, dazu hinreichend sein. Es versteht sich von selbst, daß man, so viel möglich, einsilbige, leicht auszusprechende und einen für das Kind angenehmen Inhalt darbietende Wörter dazu wählt. Auch wird man nicht vergessen, die jedesmahl gelernten neuen Buchstaben, zugleich aber auch die alten schon gelernten, immer wieder in dem vorgedruckten Abeze aufzusuchen. Endlich muß ich noch rathen, daß man, je mehr Buchstaben hinzukommen, immer weniger auf einmahl lernen lasse, weil sonst leicht Verwirrungen und Verwechslungen vorfallen könnten. Kennt endlich das Kind alle Buchstaben, und hat es sie nun schon alle in einer hinreichenden Anzahl von Wörtern an der Tafel schreiben und lesen gelernt: dann eröffne man ihm eine neue Quelle des Vergnügens; ungefähr auf folgende Weise.

3.

Großvater. Mein lieber fleißiger Karl, ich wünsche dir Glück!

Karl. Wozu?

Großvater. Du bist am Ziele! Du hast nun schon so viel schreiben und lesen gelernt, daß du, so oft es nöthig ist, deine Gedanken sichtbar machen, und die Gedanken anderer Menschen, die sie aufgeschrieben haben, verstehen oder lesen kannst. Wie viel Vergnügen wird dir daraus erwachsen! Nun kannst du mit deinen abwesenden Freunden auf hundert Meilen weit sprechen, und sie können mit dir sprechen; versteht sich durch die Schreibe- und Lesekunst, die du nunmehr glücklich gelernt hast. Nun kannst du auch — höre einmahl, welch ein Glück! so viele allerliebste kleine Geschichten lesen, als du nur immer willst; und brauchst nicht erst Andere zu quälen, daß sie dir etwas erzählen sollen, wozu sie nicht immer Zeit, auch nicht immer Lust haben. An Büchern, die dergleichen hübsche Geschichten enthalten, soll es dir nicht fehlen. Hier schenke ich dir das erste. (Er zeigt ihm dieses Abezebuch.)

Karl (die Bilder erblickend, und hocherfreut). Ah! Das ist prächtig!

Großvater. Nicht wahr? — Weißt du, was dieses erste Bild hier (auf das Titelkupfer zeigend) vorstellt?

Karl. Nein!

Großvater. Da ist auch ein Vater oder Großvater, der seinen Kindern das Lesen und Schreiben gelehrt hat, wie ich dir. Auch er schenkt ihnen jetzt das erste Buch, voll niedlicher Geschichten. Sieh, wie die Kinder vor Freude hüpfen und springen! wie sie alle ihre Spielsachen weggeworfen haben! wie sie in die Höhe springen, um das schöne Buch aus der Luft zu fangen, wohin der Vater es scherz-

weise emporhält! Bald wird er die Hand heruntersenken; dann wird des Jubelns kein Ende sein. — Aber nun laß uns ein anderes Bild sehen, wobei eine Art von kleiner Geschichte, eine Fabel, steht. — Weißt du, was eine Fabel ist?

Karl. Das ist so eine Geschichte, worin die Thiere reden.

Großvater. Auch wol leblose Dinge, z. B. Berge, Flüsse, Steine u. s. w. Kurz, eine Erdichtung, worin man Thiere und leblose Dinge reden und handeln läßt, wie die Menschen. Dergleichen Erdichtungen sollen theils zum Vergnügen, theils auch dazu dienen, nützliche Lehren einzuflößen. — Nun, siehe her!

Karl. Ah!

Großvater. Da siehst du erstens einen fleißigen Ackermann, welcher pflügt; neben ihm einen großen Affen, der sich, gleich einem Zierlinge, ausgeputzt hat. Sieh, der Narr stellt sich, als wenn er nicht sehen könnte, und hält ein Glas vor die Augen. Vielleicht kann er auch wirklich nicht recht mehr sehen, weil er, bei seiner müßigen und faulen Lebensart, die Augen wenig gebraucht hat, um scharf, besonders im Freien und in die Ferne, damit zu sehen. — Nun, willst du wissen, was der Geck mit dem ehrlichen Bauer spricht, und was ihm dieser antwortet?

Karl. O ja, lieber Großvater!

Großvater. Nun, erst will ich dir das Gespräch vorlesen, und du sollst mit einsehen und Acht geben, ob ich auch recht lese. (Er lies't, und zwar so gut, so natürlich, den Personen und Sachen so angemessen, als es ihm nur möglich ist, fügt auch

hier und da, wo es Noth thut, etwas zur Erklärung bei.)

Karl. Ei, das ist eine hübsche Fabel!

Großvater. Nun, so lies du sie auch! (Karl liest, und Großvater verbessert freundlich, wo es nöthig ist, den Ton; am Ende des Stücks spricht er weiter:) Nun, mein lieber Karl, das Buch ist dein. Sieh, wie viele schöne Bilder darin stehen; und der angenehmen Geschichten noch viel mehr! Aber in die Hände und zur eigenen Verwahrung kann ich es dir nur dann erst geben, wann wir, du und ich, alle die Geschichten zusammen werden durchgelesen haben. Sonst würde es zu früh abgenützt werden, und das wäre doch Schade. Am Ende aber ist es dein, und du kannst es dann gebrauchen, so oft du willst. Wünschest du aber jede Fabel und jede Geschichte, die wir mit einander lesen werden, schon jetzt mehrmahls für dich selbst zu lesen, so kann auch dazu Rath werden. Ich will dir zeigen, wie man mit der Feder auf Papier schreibt. Dann will ich dir jede Fabel, die wir gelesen haben, an die Tafel schreiben, und du kannst sie dir in ein kleines Buch von der Tafel abschreiben. So hast du sie immer bei der Hand und kannst sie lesen, auch Andern vorlesen, so oft du willst. Ich will dir dabei helfen. (Der Vorschlag gefiel dem kleinen Karl. Man schritt sogleich zum Werke. Die erste Fabel wurde erst an die Tafel, dann, nach einigen Uebungen im Schreiben mit der Feder, in ein Buch geschrieben.)

Auf diese Weise fahre man mit dem Lesen und Schreiben der Fabeln fort, wobei der Lehrer

immer vorangeht. Es braucht wol nicht erst erinnert zu werden, daß man, bevor zu einer neuen Fabel geschritten wird, jedesmahl erst eine der vorhergehenden wieder lesen muß. Wiederholung verdient hier, wie überall, die Mutter des Lernens genannt zu werden. Auch wird das wiederholte Lesen schon bekannter Stücke, weil es immer leichter und besser von Statten geht, dem Kinde Muth und Vertrauen zu sich selbst einflößen, und das Lesen jedes neuen Stücks wird um so viel besser gelingen. Mehr als Eine neue Fabel aber muß an Einem Tage nie gelesen werden.

Wenn das Kind bis zur 14ten Fabel, vom Ochs und Oechslein, im Lesen gekommen ist, und alle die vorhergehenden fertig lesen kann, dann ist es Zeit, die bis jetzt versteckt gebliebenen willkührlichen Schwierigkeiten nach und nach, aber ja nur immer Eine auf einmahl, hervortreten zu lassen. Ehe man z. B. diese 14te Fabel ihm vorlieset und von ihm selbst lesen läßt, mache man ihm bekannt, daß das ch (chĕ) zuweilen als ein k (kĕ) gebraucht und ausgesprochen wird, wie z. B. in ochs, öchs lein, churfürst, ach sel, christ, chor, wech sel u. s. w. Man übt dann jedesmahl das Kind, dergleichen Wörter an der Tafel zu lesen und selbst zu schreiben.

Bei der folgenden Fabel, vom Papagei und dem Pfau, und bei Gelegenheit des darin vorkommenden Wortes Platz sage man ihm, daß man für gut gefunden habe, außer dem z (zĕ) noch ein tz (tĕzĕ) einzuführen, um anzuzeigen, daß man den vorhergehenden Selbstlaut nicht dehnen, sondern kurz abstoßen solle, wie z. B. in platz, potz, schatz, latz, matz, putz, pu tzen, ba tzen, pla tzen, nü-

tzen, glatze, katze, sitze u. s. w. Eben diesen Zweck, setzt man hinzu, wolle man auch dadurch erreichen, daß man den auf einen Selbstlauter folgenden Mitlauter unnöthigerweise verdoppele, z. B. in stall, herr, mann, dumm, denn, stumm, knall, schall, straff, zinn, komm u. s. w.

Die sechzehnte Fabel: Der Quacksalber und sein Narr, giebt Veranlassung, das Kind bemerken zu lassen, daß man dem q, ungeachtet es die Stelle des kw vertritt, überflüssigerweise ein u anzuhängen pflegt, wie in quaksalber. Von hier an wird nun jede einmahl überwundene Schwierigkeit als überwunden vorausgesetzt; weil man dem verständigen Lehrer zutraut, daß er jede von ihnen, so wie sie zum ersten Mahle hervortritt, so lange an der Tafel durch Schreiben besiegen lassen wird, bis sie dem Kinde völlig bekannt und geläufig geworden ist; so auch hier das qu durch die Wörter quāl, quelle, quälen, queksilber u. s. f.

Indem man zu der nächstfolgenden Fabel, vom Rennthiere und Reitpferde, fortschreiten will, mache man abermahls auf das doppelte n in Rennthier aufmerksam; und dann eröffne man ihm, daß man auch umgekehrt, um einen Selbstlaut zu dehnen, einen andern, an sich unnöthigen andern Selbstlaut, der gar nicht mit ausgesprochen werden solle, hinzufüge; z. B. zu dem i ein e, und daß man alsdann das Dehnungszeichen (-) weglasse, z. B. in tier (Rentier) die, wie, viel, hier, ziert, gier, bier, sie, kies, lies, miene, nie, riem, stiel, ziel. Zuweilen, setzt man hinzu, gebrauche man auch das h (hĕ) dazu, oder wende gar beide Buchstaben, das e und das h zugleich, statt des Dehnungszei=

chens, an; z. B. mehr, dehnt, führt, geht, seht, zahn, thier, sieh, wiehrt, zieht. Bei einigen Wörtern, z. B. bei schon, legt, pferd, dir, wer, hoch, sagt u. s. w., habe man beliebt, gar kein Dehnungszeichen anzuwenden. — Diese Unregelmäßigkeiten, die wir nun einmahl nicht abstellen können, erfodern viele und lange Uebungen an der Tafel.

In der folgenden Fabel, von der Spinne und dem Seidenwurm, kommt zum ersten Mahl das ck (in den Wörtern mücke und bestricken) vor. Man sage also dem Kinde, daß man sich dieses Zeichens, statt des kk, zu bedienen pflege, und übe es durch folgende Wörter: dick, strick, stück, ba cken, de cke, fi cke, fa ckeln, ga ckern, packen, qua cken, queck sil ber, we cken, zweck, zwi cken u. s. w.

Die nächstfolgende Fabel giebt Veranlassung, dem Kinde bekannt zu machen, daß man auch, um die Selbstlaute a, e, o zu dehnen, in einigen Wörtern die Zeichen derselben doppelt setze, aber sie beim Lesen doch nur Einmahl, und zwar gedehnt, angebe; z. B. in schaaf, saal, bee re, heer, leer, meer, see le, boot, moor, u. s. w.

Bei der zwanzigsten Fabel: der Uhu und die andern Vögel, eröffnet man dem Kinde, daß man unnöthigerweise für den Laut fe zwei Zeichen eingeführt habe, da es doch an Einem genug gewesen wäre, nämlich außer dem f auch noch das v. Zur Uebung an der Tafel dienen veit, vo gel, vettel, vier, va ter, ge vat ter, vogt, va len tin, veilchen, ver ach ten, ver kau fen u. s. w.

Das den Lateinern unnöthigerweise abgeborgte c, so wie die den Griechen entwandten ph und y,

lasse ich mit gutem Bedachte vor der Hand ganz weg, weil es keine Deutsche Buchstaben sind, weil wir ihrer füglich entbehren können, und weil sehr vernünftige und einsichtsvolle Männer schon lange angefangen haben, sich dieser fremden Buchstaben gar nicht mehr zu bedienen. Wann die Kinder erst fertig lesen können, dann mag man sie mit diesen hochgelehrten, uns aber ganz überflüssigen Buchstaben auch bekannt machen. Sie müssen ja am Ende auch wissen, was für unnütze Zeichen man uns aufgebürdet hat.

Indem man das Kind diese willkührlichen Schwierigkeiten überwinden läßt, kann man nach und nach auch anfangen, es zur Abwechslung im Buchstabeln zu üben. Die dazu nöthigen Tafeln folgen weiter unten, anfangs mit Lateinischer, weiter hin mit Deutscher Schrift.

Mit der 22sten Fabel tritt die gewöhnliche sogenannte Rechtschreibung meist ganz ein (nur daß die großen Anfangsbuchstaben noch fehlen); und die bis dahin getrennten Silben werden allmählig zu ganzen Wörtern zusammengerückt.

Am Ende der letzten Fabel macht man das Kind mit dem großen Lateinischen Abeze bekannt, welches in den nächstfolgenden beiden Lesestücken denn auch schon vorkommt.

Nach diesen Stücken tritt das kleine Deutsche Abeze ein, und, in gehöriger Entfernung von ihm, das große. Ueber jeder kleinen Erzählung, die von da an zur Uebung im Lesen, und zwar in Deutscher Schrift, dienen sollen, steht ihre Zahl. Daran fangen die Kinder an, Ziffern kennen zu lernen. Am Ende der Erzählungen stehen die Ziffern, sowol die

Deutschen, als die Römischen, vollständig. Da-
Daselbst wird man auch die Unterscheidungszeichen, und was sonst noch zum vollkommenen Lesen gehört, zum Gebrauch des Lehrers finden.

Bilder-Abeze

in

drei und zwanzig Fabeln,

zur ersten

Uebung im Lesen.

Junge del: *W. Arndt fe:*

a

dēr akkerman und dēr affe.

---

akkerman.

was gaffſt du, affe, ṡo mich an?

affe.

gelt, freund, du biſt ein bauers-
man?

akkerman.

zu dinen; und wēr biſt den du?

affe.

ein af und süser her dazu.

akkerman.

iſt eins so lang wīs andre breit;

hābt in der ſtat wol feſt tag heut?

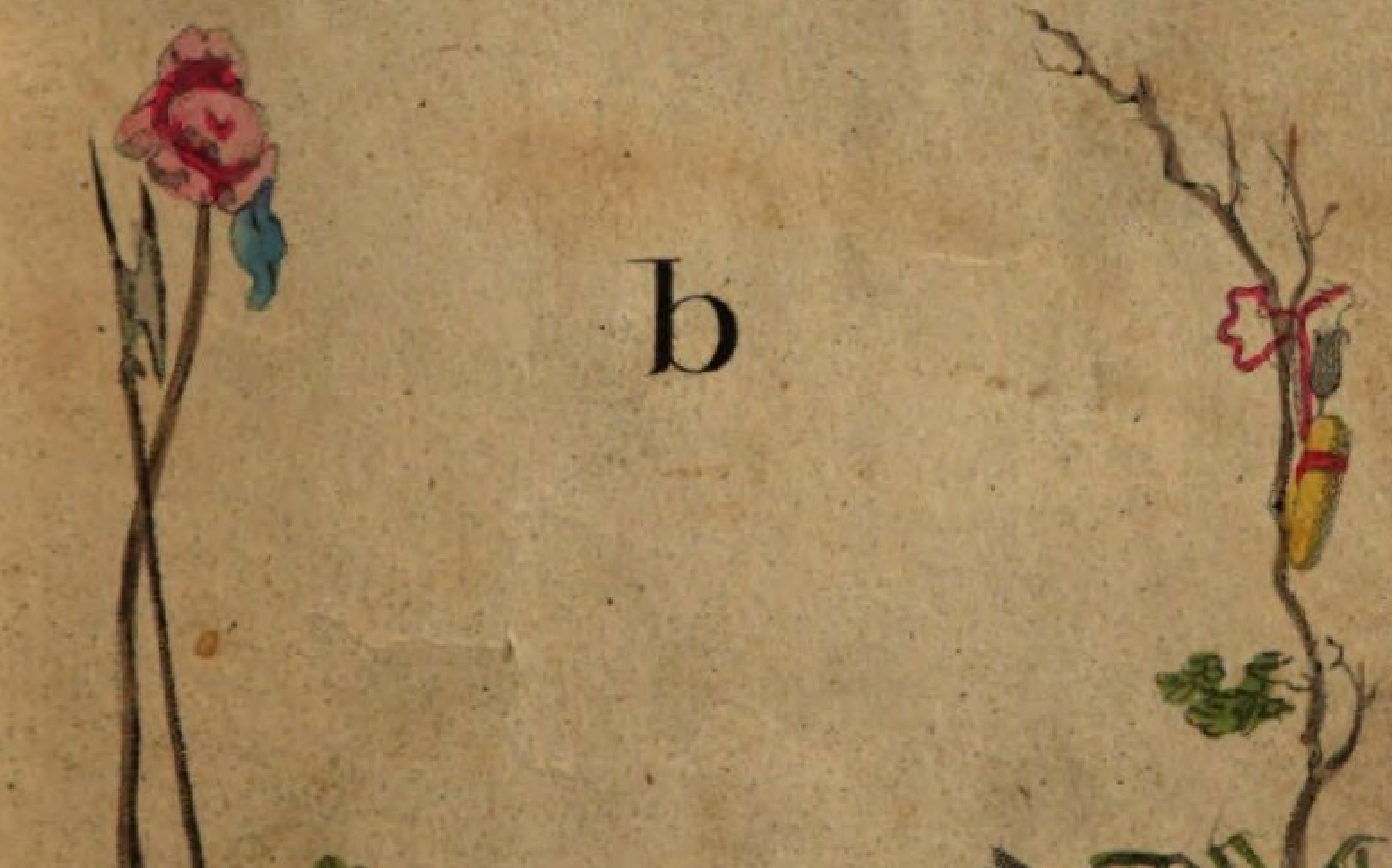
af fe.

für af fen und für feine leut
gēt je der tag wi feſt tag hin.

ak ker man.

gūt gūt, das ich ein bau er bin!

Junge del.　　W. Arndt sc.



b

dēr bā̄r und di binen.

---

bā̄r.

holla, ī̄r binen, brumt der bā̄r,
gleich gebt mir euren honig
hēr;
sonst werd ich euch und korb
dazu ferzēren!

eine bine.

wi aber, strenger her, wen wī̄r
uns wēren?

bā̄r.

euch wēren, jüngferchen? ī̄r
spā̄st wol, wi es scheint?

bine.

di unschuld, her, ist stärker als
ī̄r meint.

bǟr.

iſt ſtär ker? ha! ha! ha! des mūs
ich la chen!
werd gleich dem ding ein en de
machen.

drob ſtrekt er seine tat sen aus,
wil ſchōn be gin nen sei nen
ſchmaus;
al lein die un ſchuld wird ge ro-
chen,
das un tīr jäm mer lich zer ſto-
chen.

Junge del. W. Arndt sc.

C.

chri ſtel und chlo e.

---

chlo e.

o, li ber bru der, bleib doch hīr!
ich ſchenk auch mei ne pup pe
dīr.

chri ſtel.

hāb dank, du gu tes ſchwe ster-
chen!
dī glok ke rūſt, mūs in di ſchu-
le gēn.

chlo e.

ach, was wilſt in der ſchu le ma-
chen?

chri ſtel.

da lern ich lau ter ſchö ne sa-
chen,

und werd ein gu tes from mes kind.

---

chlo e.

wil mit dīr gēn, ge schwind, ge- schwind!

Junge del.　　　　　　　　　　　　　　　　　H. Arndt sc.

d.

dēr du del sak und di donner wol ke.

---

frau schwe ster, sprāch dēr du-
del sak
zūr don ner wol ke, nūr ge mei-
nes pak
sind ge gen uns, wo wīr uns zei-
gen,
di flö ten, lau ten, har fen, gei gen.
drum mach' ich mich mit ī nen
nicht ge mein,
und wil hin fort bei mei nen me-
lo dein
be glei tet nūr fon dīr al lein,
und nicht fon je nen stüm pern
sein.

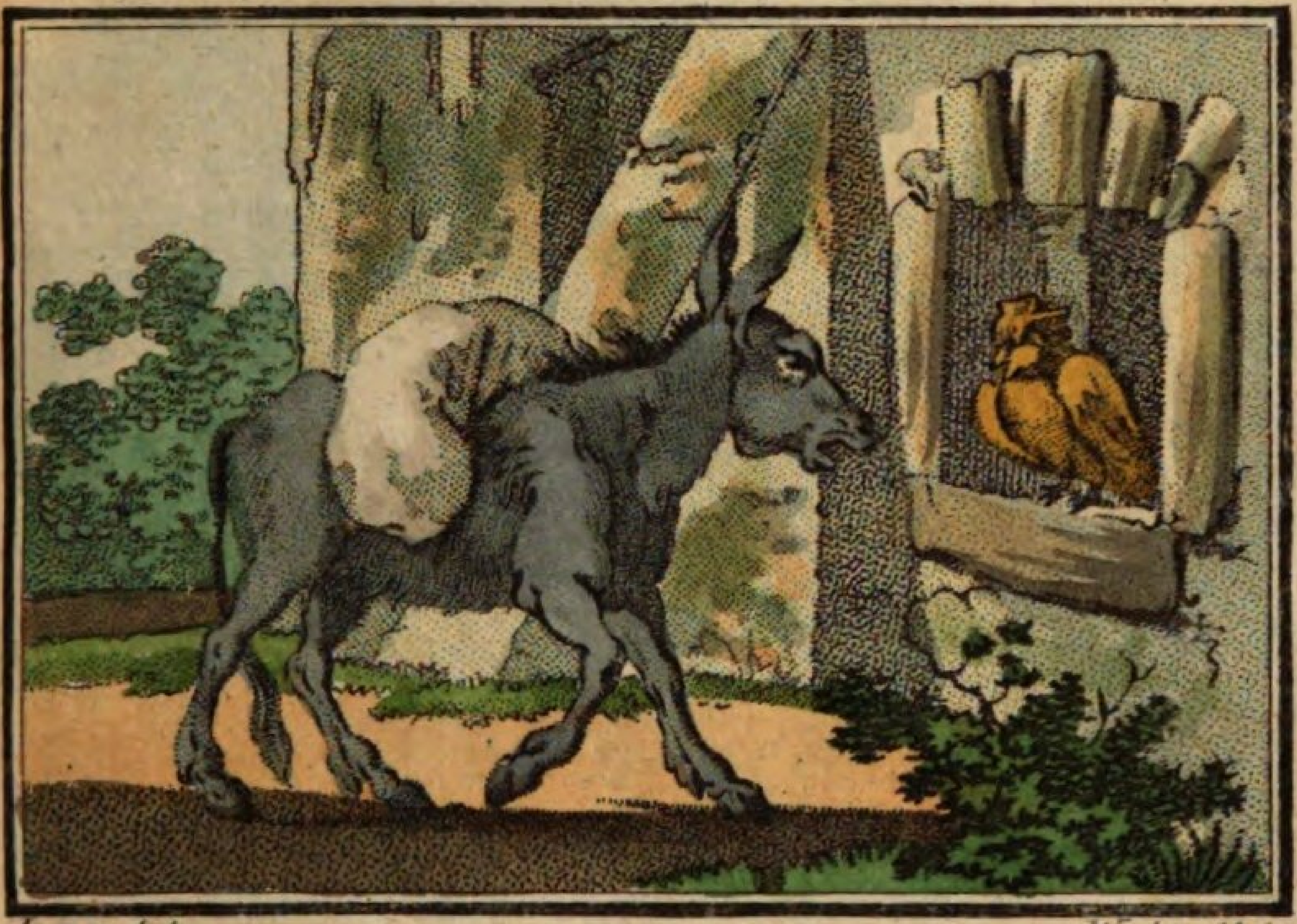
don ner wol ke.

freund du del sak, ich ra te nicht;

wēr sich zu hōch fer ſteigt, dēn
hals leicht bricht.
doch, weil ēr sich den so ge-
wal tig fūlt,
so seis dar um; nūr auf ge spīlt!

drauf ſtim ten bei de an: dēr
dum me sak
sein du dil dum und du dil dei,
wi froſch ge quāk und kat sen-
ſchrei;
di wolk' īr ra-ra-ra-ra-rak!
dēr bliz ſtrāl ſchos; zer ſchmet-
tert lag der du del sak.

sol sein ge ſchik dich nicht be-
ſchlei chen,
so hal te dich zu dei nes glei-
chen.



Junge del. W. Arndt sc.

e.

di eu le und dēr e sel.

---

eu le.

fi! sēt mīr doch das gro be tīr!
wī's schlept und keicht! da lōb'
ich mīr
doch mei ne klü gre ārt zu le-
ben!

e sel.

möcht kei nen pfif fer ling drum
ge ben!

eu le.

möchtst nicht? das macht, du
dum mes fī,
dein gro bes hirn em pfand noch ni
des e deln müs sig gangs be hagen;

haſt nichts ge lernt, als säk ke
tra gen,
und weiſt nūr nicht, wi sūs es
tūt,
zu trin ken klei ner fö gel blūt
und sich mit ī rem fleiſch zu
la ben;
haſt kein ge hirn, nur e sels ga-
ben!

e sel.

weis wol; mag auch kein' an-
dre ha ben;
ſcheu a ber auch das ta ges licht,
wī's hōch be gāb te eul chen,
nicht;
sē je dem frei ins an ge sicht;
werd' nūr be lacht fon nar ren
und fon kna ben.
des bin ich frō, und — ſchö nen
dank für eu re ga ben!

---

dēr fuks und das flē der-mäus chen.

---

fuks.

hab ni mein lē be lang gesēn
ein flē der mäus chen, das so wun der schō̄n,
als du, mein sü ses püp chen, wä re!
o kom her ab! ich mus dich nä her sēn.

flē der mäus chen.

ge wis, her fuks, si tūn mīr sēr fil e re.
ach, wens nūr ernst, nicht falsch heit wä re!

fuks.

wie? fālschheit?

flē der mäus chen.

jā, di mutter spricht:
trau, li bes kind, den schmeich-
lern nicht,
di lau ter glat te wor te sa gen;
īr herz ist falsch, und meint es
nicht.

fuks.

o sī mīr nūr ins an ge sicht!
ich bin ge wis kein sol cher bö-
se wicht.
kom, līb chen, kom!

flē der mäus chen.

nūn, dis māl wil ichs wa gen;
dēr mut ter wirds jā ni mand
wi der sa gen.

Junge del   W. Arndt sc.

f.

da kām si aus der luft her ab
zum fal sehen fuks, und fand īr
grab
in sei nem ma gen.

---

di geis und das gei se lein.

---

kind, sprāch di alte mut ter geis,
ach, li bes kind, gē nicht aufs
eis;
du kön test hals und bei ne bre-
chen!

gei se lein.

wi könt īr doch so al bern spre-
chen?
bin alt ge nūg, werd' schōn be-
hūt sām sein;
man ist jezt klü ger als fōr zei-
ten.

geis.

nūn, nūn, īch wil nicht mit
dīr strei ten.

g.

ſo gē den, li bes gei se lein!

es ging, und fil, und brāch ein bein.

---

dēr habicht und dēr hān.

---

ha bicht.

flī, bru der hān, ge ſchwind, ge-ſchwind!
dēr jä ger komt; las weib und kind
sich dort in mei nem neſt ver-ſtek ken;
sonſt ſchīſt ēr euch — das got ge nōt! —
mit sei ner flin te mau se tōt.

hān.

ei ei, das iſt ja zum er ſchrek-ken!
und doch, freund ha bicht, bleib' ich hīr.

h.

ha bicht.
dan wē dēn deinigen und dīr!
īch meint' es gūt —

hān.

— mit deinem magen!
hōrt' oftmāls kluge leute sagen:
dēr bösen freundliches betragen
sei ärger noch als īre wūt.
auch weis ich nicht, wī's fürchten tūt;
den unschuld — merks! — hat immer guten mūt,
ist immer ruhig, zittert ni.
a dē, her ha bicht, kikriki!

dēr jagd hund und dēr il tis.

---

jagd hund.

ha, tau ben wür ger, hab' ich dich?

il tis.

o wē! las ab! fer scho ne mich!

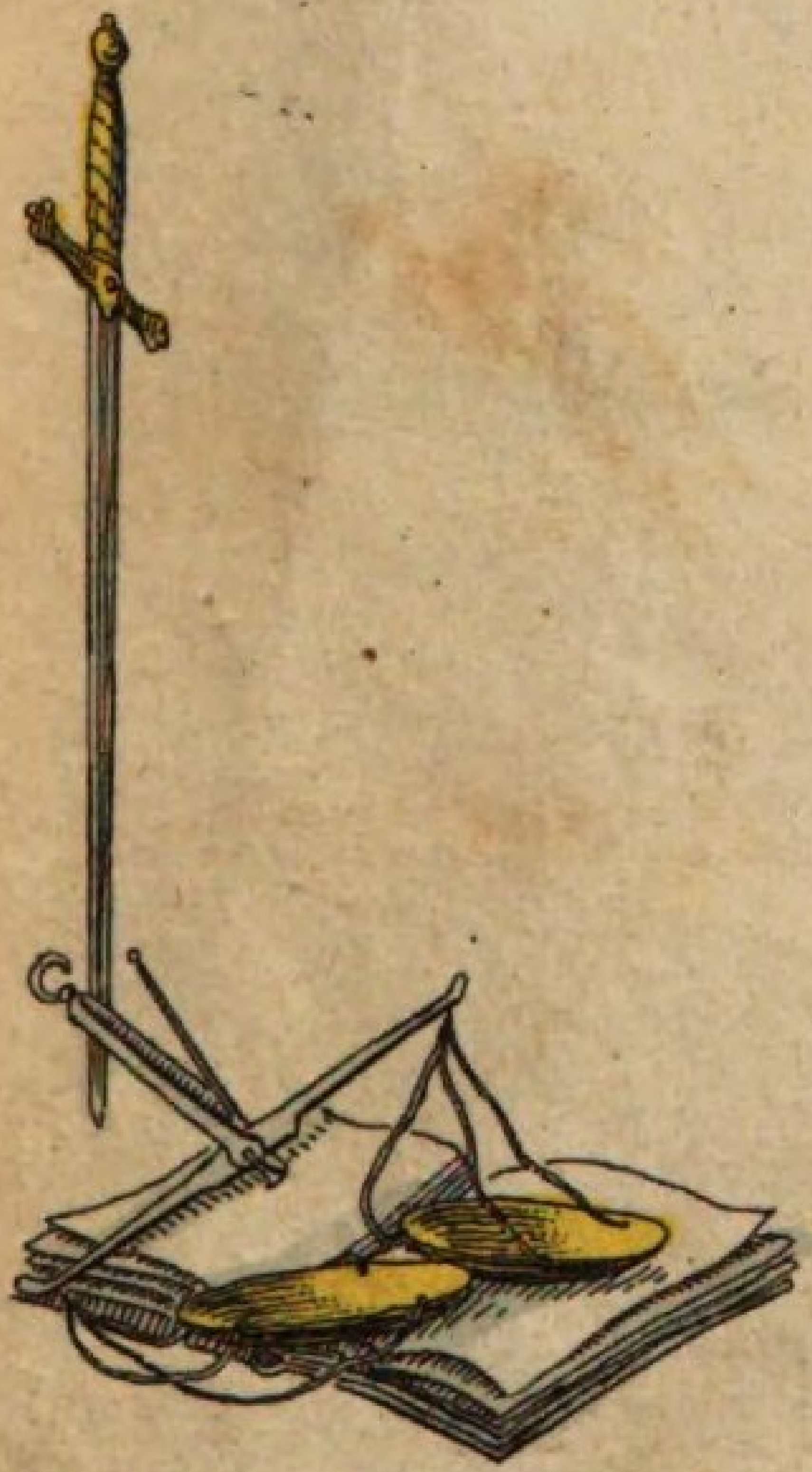
jagd hund.

ich dei ner scho nen, al ter sün-
der?
und schon test selbst der ar men
täub chen nicht?

il tis.

ach, ü be kein so streng ge richt!

1



be denk, ich ha be weib und kinder.

jagd hund.

di tau ber auch; doch würgst du si!

il tis.

ach, gnäd ger hund, ich fül te ni, wi's beis sen tūt; o wē! au, au!

jagd hund.

so fül es jetzt und stirb! hau, hau, hau, hau!

dēr kater und das kater-chen.

---

es wār ein māl ein klei ner ka-
ter,
dēr gnur te tāg lich sēr;
da sprāch zu īm sein al ter fa-
ter:
kom, sōn chen, ein māl hēr!
und als das sōn chen zu īm kām,
dēr fa ter ei nen maul korb nām,
und ſtekt īm nāſ' und maul hin-
ein,
auf dass ēr lern te freund lich sein,
und gnur te künf tig nicht so sēr.
da ging ēr sēr bē trūbt ein her,
und gnur te fer ner gār nicht mēr.

k

ein je der mer ke sich di lēr;
sonst komt des klei nen ka ters
fa ter,
und tūt īm wi dēm klei nen
ka ter.

dēr löwe und das lam.

---

löwe.

lam, wēr dich, oder ſtirb!

lam.

ach, ich mich wēren?
mīr gāb ja — wi du weiſt — di
walten de natūr
nicht waffen, gāb mīr unſchuld
nūr.

löwe.

an deine unſchuld werd' ich
mich nicht kēren.

lam.

tu, was du wilſt; ich kan's nicht
wēren.

I.

nūr lei den kan ich from und
stil,
wen un schuld mich nicht schüt-
sen wil.

lö we.

ge fälst mīr, lam, mit dei nem
from men mūt;
wēr stil ler un schuld lei des tūt,
in des sen a dern flīst für wār
kein e dles blūt.
gē, from mes lam, und blei be
fer ner gūt!

---

dēr mops und dēr mōnd.

---

es wār ein māl ein dik ker fet-
ter mops;
dēr ging, wi möp se gēn, auf
al len fi ren
bei hel lem mōnd schein einst
spa zi ren.
da kām ein gra ben in di qēr;
und hops!
sprang euch dēr dik ke fet te
mops —
hin ü ber, meint īr? — nein!
ēr sprang zu kurz, und fil hin-
ein,
von we gen sei ner schwe ren
mas se.
und als ēr end lich dēr ge fār,
da zu er sau fen lē dig wār,

m.

so ſtelt er sich recht mit ten auf
die gas se,
und fängt euch da ein ſchel ten
an,
das man sein ei gen wort da fōr
nicht hö ren kan.
es sol te a ber di ses ſchel ten —
wēm meint īr wol? — dēm mōn-
de gel ten;
und dēr hatt' īm doch nichts ge-
tān.
ēr ſchalt īn a ber bä ren häu-
ter!
oks, esel, ſchlin gel! und so wei-
ter.
dēr mōnd — nicht wār, dēr
ſchalt doch wi der? —
o nein! sā lä chelnd auf dēn
mops her ni der,
und fūr, als gings īn gār nicht
an,

luft wan delnd fort auf sei ner
him mels bān;
und wird seit dēm, wi je der man
be kant,
doch im mer mōnd, ni oks, ge-
nant.

---

n.

das nasehorn und dēr schwarze knabe.

knabe.

fī, ungestaltes tīr! was hast du dā
für eine nase?

nasehorn.

wi? meinst etwa mich?

knabe.

nun jā;
dich mein' ich, schäme dich!

nasehorn.

warum?

knabe.

ob deiner nase; fī! di iſt jā wi
ein turm.

nasehorn.

und deine, kleiner ſchwarzer
man?
kom, si in disem bach ērſt selbſt
dich an!

knabe.

mich selbſt? di nase, di mich
zīrt,
iſt plat und breit, wi sichs ge-
būrt;
man hat si eingedrükt.

nasehorn.

und dich
dadurch ferzīrt!

ich bin, wi dēr, dēr mich ge-
gemacht hat, wol te,
dass ich ge ſtal tet sein und blei-
ben sol te.
dēr sezt' auch di ses horn hīr
auf di na se mīr,
um al len na se wei sen leu ten
des spot tes un recht zu be deu ten;
sprich, bur ſche, wi ge fal' īch
dīr?

kna be.

o li ber her, si sind das al ler-
ſchön ſte tīr!

na se horn.

und du dēr grös te gek; gē, pak-
ke dich fon hīr!

dēr ochs und das öchslein.

öchslein.

ach, wăr' īch doch ērst auch
so grōs,
wi du, papa, und hätte solche
hörner!

ochs.

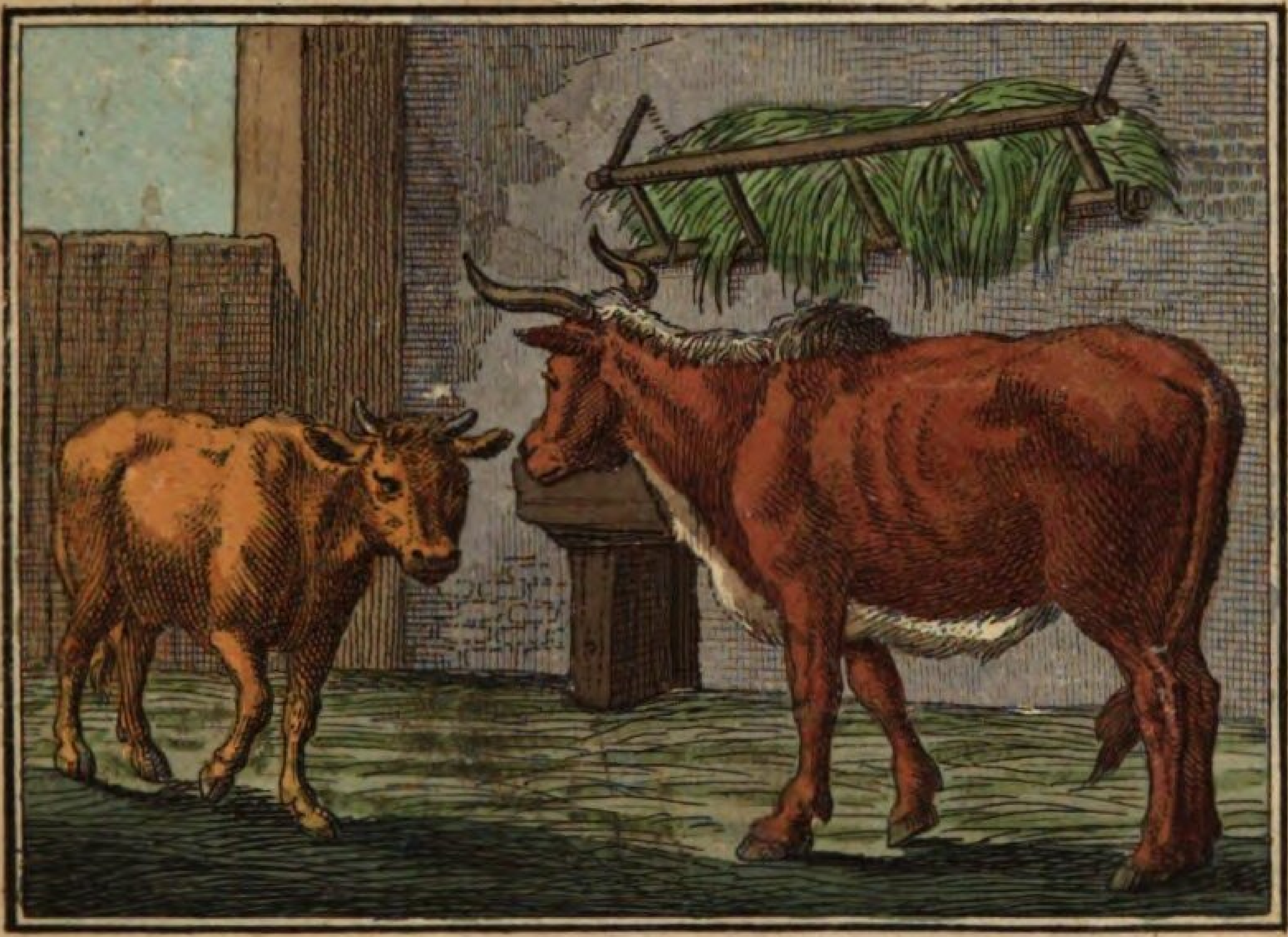
und dan?

öchslein.

ris' ich mich von
dēr krippe lōs,
und līf aufs freie feld und
speiste halm und körner.

ochs.

o, bilde dīr, mein sōn, kein solches
leben ein!



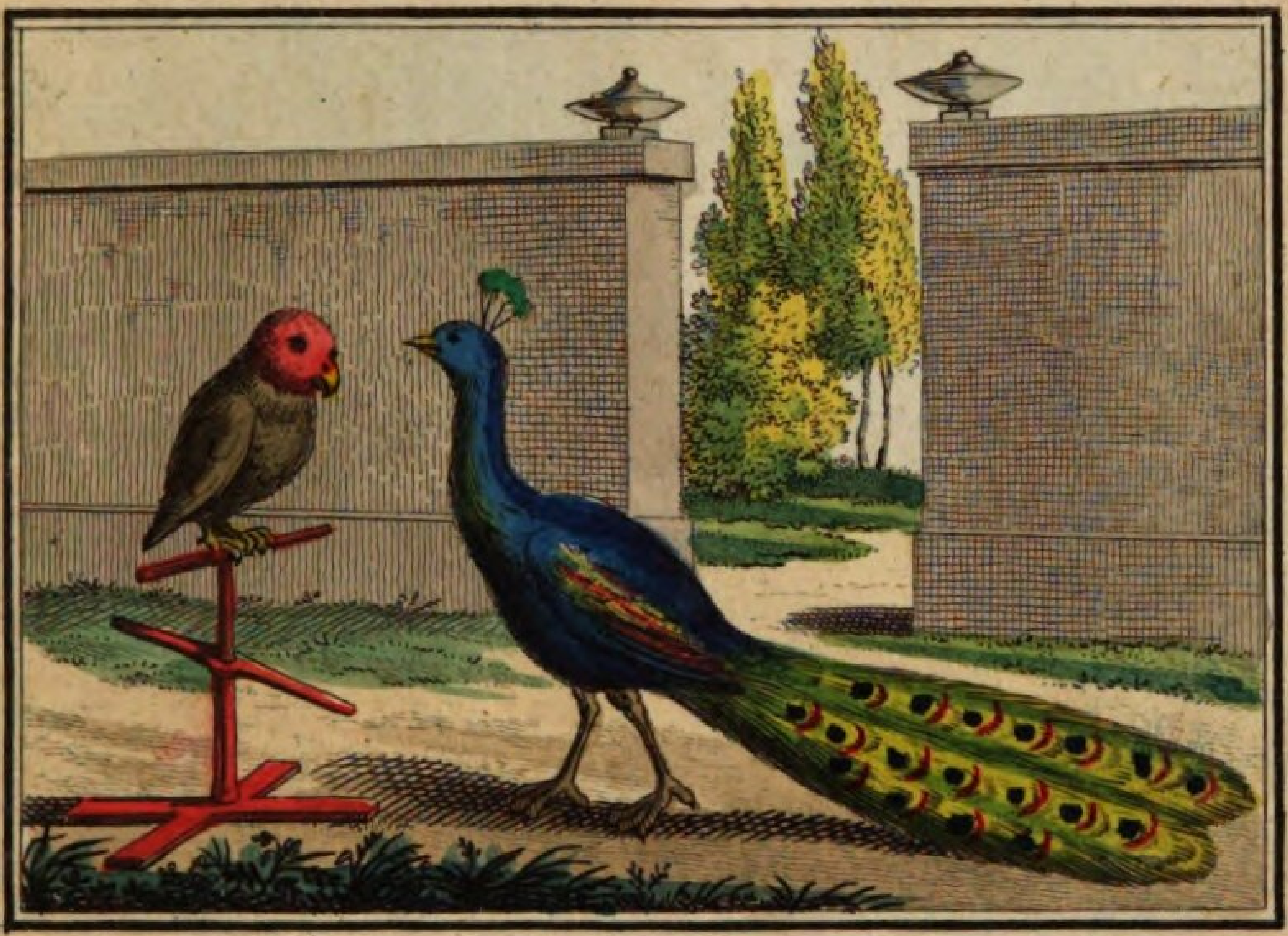
O.

du wün schest, traun! wi ich,
einst wi der kalb zu sein.
den bist du grōs, so wird auf
dei nen nak ken
ein schwe res joch ge lēgt; man
spant dich mor gens frǖ
fōr dei nen pflūg, und schreit in
ei nem fort: ochs zī!
das korn, das du ge winst, das
wird zu brōt ge bak ken;
dich a ber spei set man mit strō
und prü geln ab;
und hast du aus ge dīnt, so schenkt
man dīr ein grab,
zum lōn für sau re mǖ, in dei-
nes her ren ma gen.
o, freu dich dei nes glüks in dei-
nen jun gen ta gen!

dēr pfau und dēr papagei.

---

ein pfau und pa pa gei, di wur-
den neu lich
zu markt ge bracht. das pāp-
chen wār nūr grau
fon fē dern, schlecht und recht;
al lein in grūn und blau
und gold ge klei det ging der
pfau,
und brü ste te sich gräu lich.
platz, schri ēr, du ge mei nes fi!
platz, platz für mei nen schweif!
was willst du hi,
du a del lo ser, un ter tī ren,
di fē der busch und schlep pe zī-
ren?
gib acht, bald fūrt man mich
in ei nen gold nen sāl,



P

foll sü ser herrn und schö ner da-
men,
und dich? — zum pö bel in dēn
stall!
in dēm ēr noch so sprăch, da
kā men
als käu fer schōn die her ren
und di da men,
er forsch ten bei der wērt; und als
si da fer nā men,
wi schōn und dumm dēr pfau,
wi klūg das pāp chen sei:
da kauf ten si zwār al le bei de,
doch zum fer trau ten nūr den
grau en pa pa gei,
den bun ten pfau zur kur zen au-
gen wei de.
seit des sen wōnt in ei nem gold-
nen sāl
das pāp chen, und dēr pfau? —
beim pö bel in dem stall.

dēr quak sal ber und sein narr.

---

quak sal ber.

ſprich, narr, wēr iſt all hīr der grö ſte tōr,
du? jēne? o der ich?

narr.

īr gēt na tūr lich eu rem nar ren fōr;
doch jē ne ü ber tref fen euch und mich.

quak sal ber.

wi das?

narr.

weil si — di dreimāl

blin den blin den!
in euch, dēm dümm ſten gauch,
fer ſtand und weis heit fin den.

---

das rennthier und das reitpferd.

---

reit pferd.

die klu gen men schen ach ten dich
doch lan ge nicht so hoch, als
mich.

renn thier.

wer sagt dir das?

reit pferd.

ich seh' es ja;
wie nakt und dürf tig läufst du
da!
dich ziert kein bun ter zaum,
kein sil ber nes ge biss;
mich eh ren sie, nicht dich; das
ist ge wiss.

r

renn thier.

o thor, du rühmſt dich dei ner
ſchan de!

reit pferd.

wie so?

renn thier.

weil's an fer ſtan de
und gu tem wil len dir ge bricht,
so legt man dir ge biss und zü-
gel an,
mir nicht, weil man auf mich
sich ſchon fer las sen kann.
dich zwingt man, dei ne pflich-
ten zu er fül len;
ich thu e, was ich soll, aus
frei em wil len.
sprich, wen fon bei den achtet
man?

die spinne und der seidenwurm.

---

spin ne.

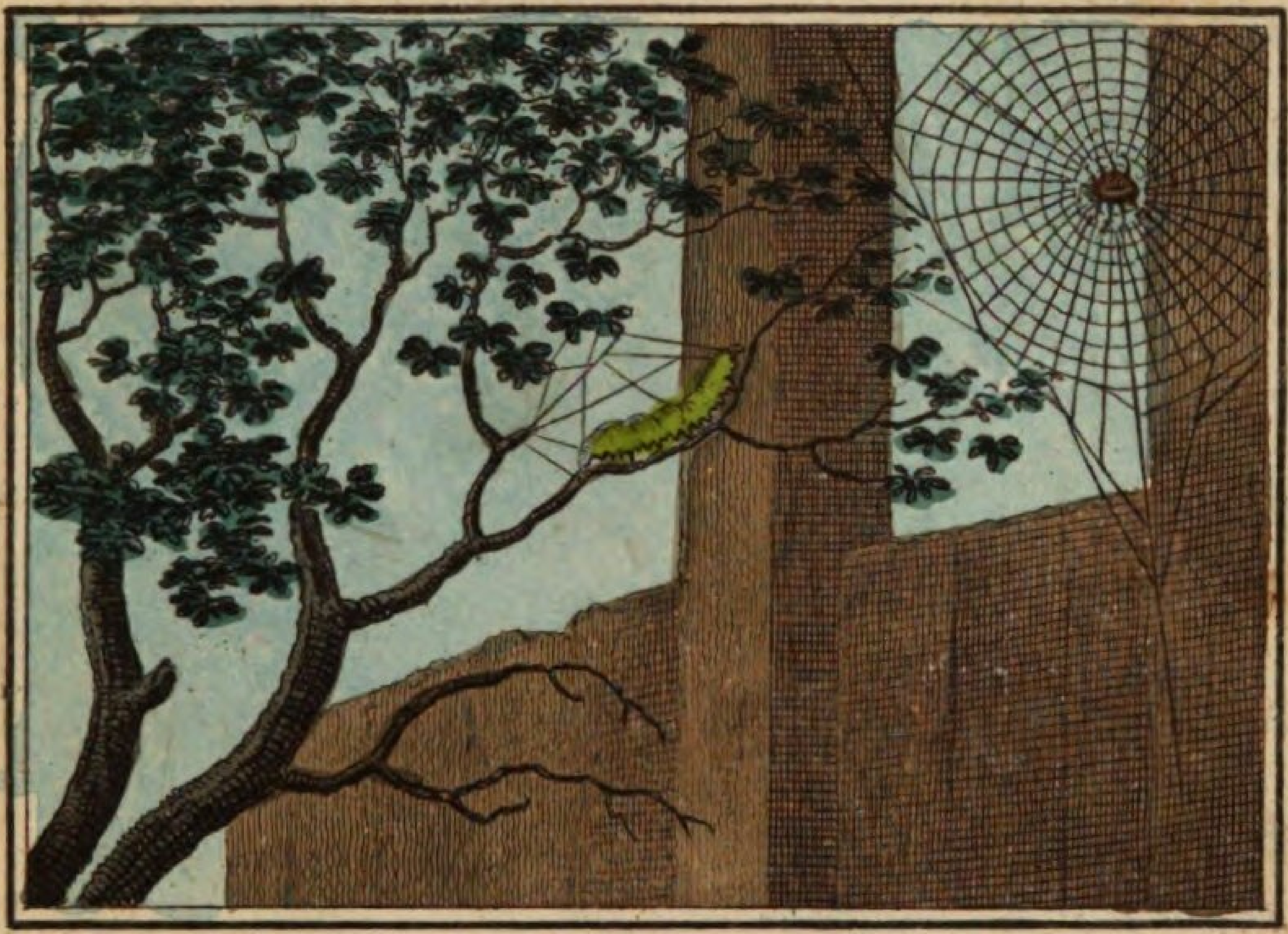
ich spin ne, nach ba rin, fiel fei-
ner doch, als du!

sei den wurm.

kann sein; du spinnst sehr gut;
al lein wozu?

spin ne.

ich spin ne mir ein netz, und
breit' es künst lich aus;
da kom men dann die flie gen und
die mü cken,
und las sen sich dar in be stri cken,
und ich hab' ei nen kö nig li chen
schmaus.



S.

sei den wurm.
die kunst will ich dir nicht be-
nei den!
spinn' im mer hin so künst lich
und so fein;
ich lern te nicht so fiel, doch
lernt' ich nütz lich sein,
und spann noch nie zu an drer
lei den.
geh, geh! ich kann dich nicht
be nei den.

---

das schwein und das schaaf.

schwein.

komm, wäl ze dich mit mir im
koth!

schaaf.

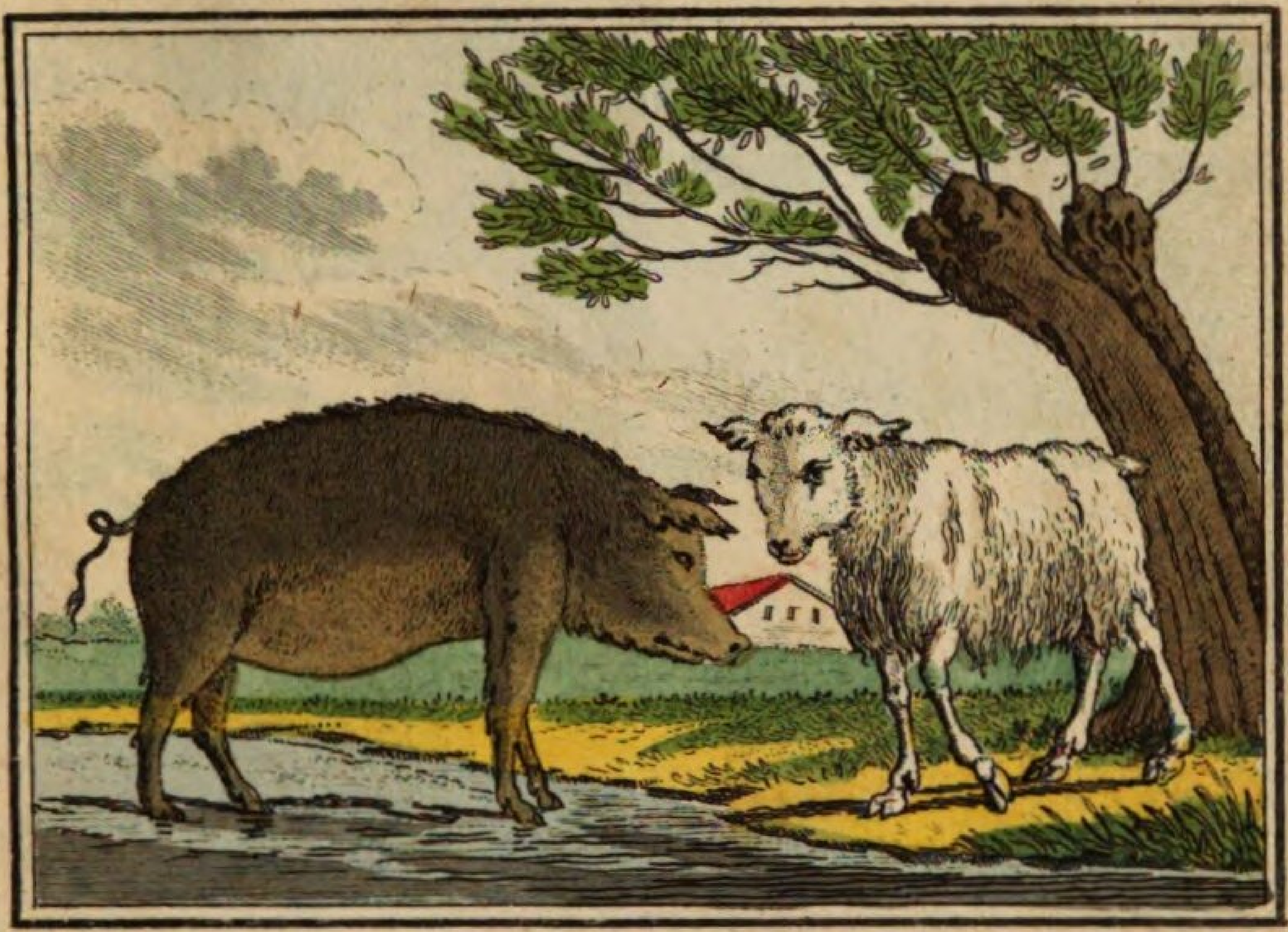
ich dan ke schön; es thut nicht
noth.

schwein.

bist ei tel, schaaf, willst zier-
lich nur
und schön ge kräu selt sein; hast
für na tur
und ed le frei heit kei nen sinn.

schaaf.

für koth und pfü tzen, meinst
du? im mer hin!



ſ

ich lie be frei heit und na tur,
im ko the nicht, auf wie sen
nur.

schwein.

ei seht mir doch, die wol len-
trä gerinn
will klū ger sein als un ser ei-
ner!
weis jung fer schaaf denn, wer
ich bin?

schaaf.

so wi du bist fer kennt dich
kei ner.

---

der trut hahn und die tur- tel taube.

---

trut hahn.

so hör doch end lich ein mahl
auf zu klagen;
dein gat te lebt da fon ja doch
nicht wie der auf!

tur tel tau be.

ach! lies' ich nicht den seuf-
zern frei en lauf,
so wür de ſtum me qual mein
ar mes herz zer na gen.

trut hahn.

ma dam, — sie wer den mir fer-
zeihn —

t.

das gir ren, äch zen, jam mern, kla gen
ſteht wei sen leu ten gar nicht fein;
man mus ge setzt, mus im mer ruhig sein.

tur tel tau be.

ach, kenn teſt du die grös se mei ner pein —
al lein, was iſt dir denn? ent- färbſt dich ja!

trut hahn.

ich möch te ra send wer den! siehſt du da
den kerl im blau en rock mit ro them un ter fut ter?
fer wünſch te farbe! lut ter! lut- ter! lut ter!

der u hu und die an dern vö gel.

---

u hu.

grau sa me, quält mich län ger
nicht!
ihr seht, ich lie ge ja in ban-
den.

ein vo gel.

gut, das wir dich, du bö se-
wi cht,
dich, un sern erb feind, hier ge-
fes selt fan den!
zur ra che, brü der; beißt und
kratzt,
und hört nicht, was der bu be
schwatzt!

u v

u hu.

ach, mit leid iſt des sie gers ſchön ſte zier de;
man ſcha det, glau bet mir, sich selbſt durch rach be gier de.

ein vo gel.

zur rache, brü der! beiſt und kratzt,
und hört nicht, was der bu be ſchwatzt!

drauf ſtürz ten sie gar wü thig auf ihn los,
und hör ten nicht des ar men bit te.
der jä ger sah's aus sei ner na- hen hüt te,
und plötz lich brannt' er los;

und knall und fall war ei ne
sa che.
in sei nem blu te lag das heer
der vö gel um den u hu her,
ein op fer ih rer wil den ra che!

W

der wiedehopf und das windspiel.

---

wiedehopf.

du! gleicht mir nicht das bunte wesen da,
das so im federschmuck einherstolzt und sich blähet?

windspiel.

und kommt nicht auch das andre thierchen da,
das neben ihm sich krümmt und drehet,
mir selber fast an wuchs und feinen sitten nah?

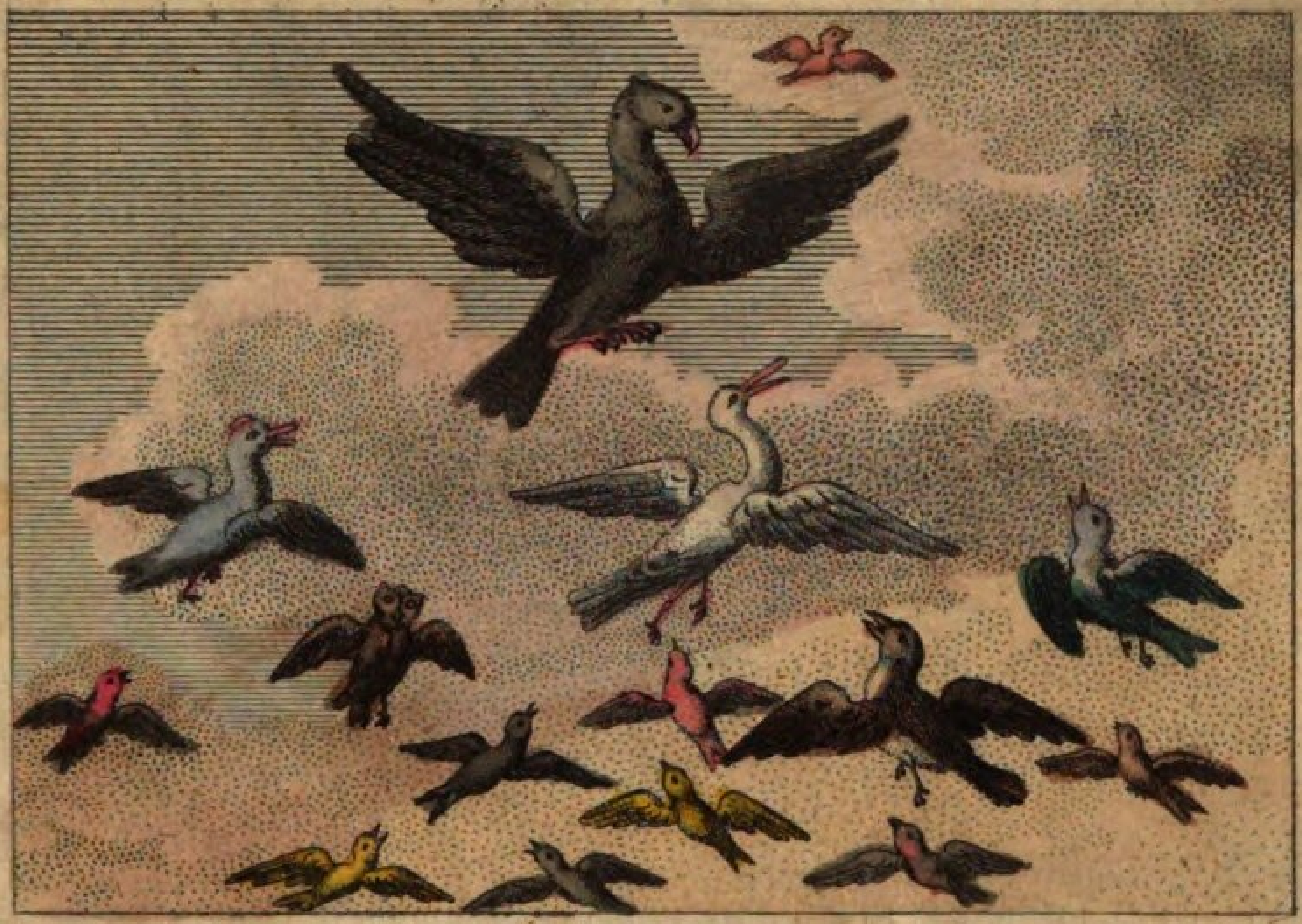
wiedehopf.

man mus gestehn, die menschen treiben's wirklich weit;

und werden, geht's so fort, an zierlichkeit
noch endlich unser einem völlig gleichen.

windspiel.

doch sicherlich von aussen nur;
am innern werden sie uns immer weichen;
denn machwerk ist ihr thun, das unsrige natur!



Zaunkönig.

Z

der zaunkönig.

es wollten einst die vögelein
beherrscht von einem könig sein,
und luden alle, groſs und klein,
zum königlichen wettflug ein;
und alle schwangen sich empor;
doch allen that's der adler vor.
schon huldigt' ihm der vögel chor;
als plötzlich unter ihm hervor
der allerkleinste vogel flog,
und ihn ums königthum betrog.
es hatte nämlich dieser kleine
euch zwischen seine groſsen beine,
von ihm und allen unentdeckt,
bis dahin listig sich versteckt,
und flog gar kecklich jetzt hervor;
that's sonder müh dem adler vor,
und wollte selbst nun könig sein.

er ward's; allein zu seiner schande.
denn alle vögel, groſs und klein,
verhöhnten ihn im ganzen lande.
wohin er flog, da flog die schmach
dem kleinen könig spottend nach.
da fühlte seine majestät,
wie schlecht erlogne würde steht;
und wohnt seitdem, um vor der
spötter necken
geschützt zu sein, in zäunen und
in hecken.

Erste Silbentafel
zur
Uebung im Buchstabeln.

---

1. Silben, die mit einem Selbstlauter anfangen und mit einem Mitlauter endigen.

ab	eb	ib	ob	ub
ach	ech	ich	och	uch
ad	ed	id	od	ud
af	ef	if	of	uf
ag	eg	ig	og	ug
ak	ek	ik	ok	uk
al	el	il	ol	ul
am	em	im	om	um
an	en	in	on	un
ap	ep	ip	op	up
ar	er	ir	or	ur

as	es	is	os	us
asch	esch	isch	osch	usch
ast	est	ist	ost	ust
at	et	it	ot	ut
az	ez	iz	oz	uz
atz	etz	itz	otz	utz
äb	öb	üb		
äch	öch	üch		
äd	öd	üd		
äf	öf	üf		
äg	ög	üg		
äk	ök	ük		
äl	öl	ül		
äm	öm	üm		
än	ön	ün		
äp	öp	üp		
är	ör	ür		
äs	ös	üs		
äsch	ösch	üsch		
äst	öst	üst		
ät	öt	üt		

äz	öz	üz
ätz	ötz	ütz

2. Silben, die mit einem Mitlauter anfangen und mit einem Selbstlauter endigen.

ba	be	bi	bo	bu
cha	che	chi	cho	chu
da	de	di	do	du
fa	fe	fi	fo	fu
ga	ge	gi	go	gu
ha	he	hi	ho	hu
ja	je	ji	jo	ju
ka	ke	ki	ko	ku
la	le	li	lo	lu
ma	me	mi	mo	mu
na	ne	ni	no	nu
pa	pe	pi	po	pu
pfa	pfe	pfi	pfo	pfu
qua	que	qui	quo	quu
ra	re	ri	ro	ru

sa	se	si	so	su
scha	sche	schi	scho	schu
sta	ste	sti	sto	stu
ta	te	ti	to	tu
wa	we	wi	wo	wu
za	ze	zi	zo	zu

3. Silben, die mit einem Doppellauter anfangen und mit einem Mitlauter endigen.

eib	eub	aub	äub
eich	euch	auch	äuch
eik	euk	auk	äuk
eil	eul	aul	äul
eim	eum	aum	äum
ein	eun	aun	äun
eip	eup	aup	äup
eir	eur	aur	äur
eis	eus	aus	äus
eit	eut	aut	äut
eiz	euz	auz	äuz

4. Silben, die mit einem Mitlauter anfangen und mit einem Doppellauter endigen.

bei	beu	bau	bäu
chei	cheu	chau	chäu
dei	deu	dau	däu
fei	feu	fau	fäu
gei	geu	gau	gäu
hei	heu	hau	häu
jei	jeu	jau	jäu
kei	keu	kau	käu
lei	leu	lau	läu
mei	meu	mau	mäu
nei	neu	nau	näu
pei	peu	pau	päu
rei	reu	rau	räu
sei	seu	sau	säu
schei	scheu	schau	schäu
stei	steu	stau	stäu
tei	teu	tau	täu
vei	veu	vau	väu

wei	weu	wau	wäu
xei	xeu	xau	xäu
zei	zeu	zau	zäu

5. Silben, die vorn und hinten einen Mitlauter und in der Mitte einen Selbstlauter haben.

bab	beb	bib	bob	bub
bad	bed	bid	bod	bud
baf	bef	bif	bof	buf
bag	beg	big	bog	bug
bak	bek	bik	bok	buk
bal	bel	bil	bol	bul
bam	bem	bim	bom	bum
ban	ben	bin	bon	bun
bap	bep	bip	bop	bup
bar	ber	bir	bor	bur
bas	bes	bis	bos	bus
basch	besch	bisch	bosch	busch
bast	best	bist	bost	bust
bav	bev	biv	bov	buv
bax	bex	bix	box	bux

baz	bez	biz	boz	buz
batz	betz	bitz	botz	butz
dab	deb	dib	dob	dub
fach	fech	fich	foch	fuch
gad	ged	gid	god	gud
haf	hef	hif	hof	huf
jak	jek	jik	jok	juk
kal	kel	kil	kol	kul
lam	lem	lim	lom	lum
man	men	min	mon	mun
nap	nep	nip	nop	nup
par	per	pir	por	pur
quar	quer	quir	quor	quur
rasch	resch	risch	rosch	rusch
sat	set	sit	sot	sut
stal	stel	stil	stol	stul
schaf	schef	schif	schof	schuf
tak	tek	tik	tok	tuk
wap	wep	wip	wop	wup
zar	zer	zir	zor	zur

Das große Lateinische Abeze.

A	B	(C)	D	E	F
a	b	(c)	d	e	f
G	H	I	K	L	M
g	h	i	k	l	m
N	O	P	Q	R	S
n	o	p	q	r	(ſ) s
T	U	V	W	X	Z
t	u	v	w	x	z.

Wenn die Kinder dieses große Abeze kennen, und es schreiben gelernt haben, so werden zur ferneren Uebung die nächstfolgenden Stücke gelesen. Mit den Uebungen im Lesen halten die im Schreiben ferner Schritt.

Leseübungen in Lateinischer Schrift, mit Anwendung der großen Anfangsbuchstaben.

Ein Mittel, auf hundert Meilen weit mit seinen Freunden zu sprechen.

August und Christel waren immer sehr gute Freunde gewesen.

Einer konnte ohne den Andern gar nicht leben; so lieb hatten sie sich!

Dass sie sich einmahl würden trennen müssen, o daran konnten sie gar nicht denken, ohne dass ihnen die Thränen in die Augen traten.

Und doch war jetzt die Zeit gekommen, dass es geschehen sollte.

Christels Vater musste seinen Wohnort verändern, und mit seiner

Familie nach einer Stadt ziehen, die wol hundert Meilen weit entfernt war.

Alle Anstalten zur Abreise waren gemacht; die beiden jungen Freunde zerflossen in Thränen.

Man suchte, sie zu trösten.

Ach, sagte August, wenn ich nur jede Woche einmahl mit ihm reden könnte, so wollte ich mich gern zufrieden geben!

Ach, seufzte Christel, wenn ich nur jede Woche einmahl hören könnte, dass mein August gesund sei, so wollte ich getrost abreisen!

Ihr müsst euch, sagte Augusts Vater, ein Sprachrohr anschaffen, um in der Ferne mit einander reden zu können.

Ach, hat man denn ein solches Sprachrohr, riefen Beide, wodurch man hundert Meilen weit sprechen kann?

Bis jetzt noch nicht, antwortete der Vater; aber ihr müsst versuchen, ob ihr nicht selbst eins von der Art erfinden könnt.

August und Christel schlugen die Augen nieder, und fingen von neuen an zu weinen.

Hört, Kinder, sagte darauf der Vater, es bedarf keiner solchen Erfindung; es ist schon längst ein sicheres Mittel bekannt, wodurch ihr abwesend ganz vernehmlich mit einander reden könnt.

Wenn ihr Lust habt, so wollen wir euch das Mittel lehren.

O thue es, thue es doch! riefen die beiden Knaben, indem sie sich schmeichelnd ihm an die Arme hingen.

Ihr habt von diesem Mittel schon gehört, fuhr der Vater fort; es ist die schöne Kunst, zu schreiben und zu lesen.

Sobald ihr diese gelernt habt, könnt ihr alle eure Gedanken auf Papier heften, und sie euch einander alle Wochen durch die Post zuschicken.

Dann wisst ihr eben so gut, als wenn ihr euch einander gesprochen hättet, was jeder von euch gedacht hat und wie er sich befindet.

Sollen wir diese herrliche Kunst euch lehren?

O ja! O ja! riefen die Knaben, und die beiden guten Väter schritten sogleich zum Werke.

Kaum mochten vier Wochen darüber verstrichen sein, als die hocherfreuten Knaben sich schon im Stande sahn, einen kleinen Brief zu schreiben und einen geschriebenen Brief nothdürftig zu lesen.

Und nun wurde der Abschied ihnen nicht halb so schwer; denn, sagten sie, wir können ja nun auch abwesend mit einander reden!

Sprichwörter.

Wenn verständige Lehrer die folgenden Sprichwörter nicht bloß als einen Lesestoff gebrauchen, sondern vielmehr sie vorher erst, wie ich wünsche, zu Begriffsentwickelungen durch zweckmäßige Fragen nach Sokratischer Lehrart benützen, so werden ihre Schüler recht großen Vortheil daraus ziehen. Sie enthalten nämlich Schätze von Lebensweisheit, durch den schlichten gesunden Menschenverstand aus lauter Erfahrungen geschöpft; und diese Art von Weisheit ist unter allen die faßlichste, die anwendbarste und die sicherste zugleich. Ich rathe daher, täglich eins oder zwei davon (mehr würde Ueberladung sein) an die Tafel zu schreiben, und sich mit den Kindern in eine Unterredung darüber einzulassen, um ihnen den wahren und vollständigen Sinn eines jeden abzufragen, und sie selbst bestimmte Fälle in ihrem eigenen Wirk- und Lebenskreise finden zu lassen, wobei die in dem Sprichworte enthaltene Lehre angewandt werden kann. Jedem Lehrer von mittelmäßigen Fähigkeiten und Kenntnissen kann es auch nicht schwer fallen, kleine Geschichten, theils aufzufinden, theils zu dichten, wodurch es den Kindern anschaulich gemacht wird, wie die Befolgung jener Weisheitsregeln ihre natürliche Belohnung, die Nichtbefolgung derselben ihre natürliche Strafe mit sich

führt. Nur dann erst, wann man diesen höhern Nutzen daraus gezogen hat, wende man sie zur Lese- und Schreibeübung an.

Jung gewohnt, alt gethan.
Was Hänschen nicht lernt, wird Hans nicht wissen.
Morgenstunde hat Gold im Munde.
Müſsiggang ist der Laster Anfang.
Den Vogel kennt man an seinen Federn.
Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses.
Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann.
Ehrlich währt am längsten.
Uebermuth thut niemahls gut.
Vorgethan und nachbedacht,
Hat Manchen in groſs Leid gebracht.
Eigenlob stinket.
Lügen haben kurze Beine.
Wie die Saat, so die Ernte.
Hochmuth kommt vor dem Fall.
Friede ernährt, Unfriede verzehrt.
Wer Andern Gruben gräbt, fällt selbst hinein.

Unrecht Gut gedeihet nicht.
Frisch gewagt, ist halb gewonnen.
Aller Anfang ist schwer.
Fliege nicht, ehe dir Federn gewachsen sind.
Das Ei will klüger sein, als die Henne.
Gleich und gleich gesellt sich gern.
Hunger ist der beste Koch.
Wer Pech angreift, besudelt sich.
Kurzweile will verstanden sein.
Borgen macht Sorgen.
Junge Schlemmer, alte Bettler.
Kunst erwirbt Brot und Gunst.
Hüte dich vor der That, der Lügen wird wol Rath.
Nicht mehr thun, ist die beste Buſse.
Einem Narren und einem Trunkenen muss man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren.
Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.
Was du thust, da gehe frisch daran.
Mäſsigkeit bewahrt vor Krankheit.
Kommt Zeit, kommt Rath.
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.
Wer einmahl gelogen hat, dem glaubt man selten wieder.
Geduld überwindet Alles.

Nach gethaner Arbeit ist gut ruhn.
Böse Beispiele verderben gute Sitten.
Wie man in den Wald ruft, so bekommt man Antwort.
Eine Hand wäscht die andere.
Strecke dich nach der Decke.
Wer viel redet, redet selten viel Gutes.
Ein gutes Kind ist des Vaters Ehre und der Mutter Freude.
Eile mit Weile.
Rom ist in Einem Tage nicht gebaut.
Wer Schulden bezahlt, bessert sein Gut.
Wer hoch steigt, fällt tief.
Treue Hand geht durchs ganze Land.
An Gottes Segen ist alles gelegen.
Trunken gestohlen, nüchtern gehangen.
Wodurch jemand sündiget, dadurch wird er bestraft.
Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können.
Des Herrn Auge macht die Pferde fett.
Richtige Rechnung erhält Freundschaft.
Wer selbst einen Balken im Auge hat, muss dem Andern keinen Splitter ausziehen wollen.
Was du willst, dass dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch.

Einem fliehenden Feinde muss man goldne Brücken bauen.
Ende gut, alles gut.
Was heute geschehen muss, verschiebe nicht auf morgen.
Einem Jeden das Seinige.
Unglück ist immer zu etwas gut.
Der Mensch denkt, Gott lenkt.
Nach dem Regen scheint die Sonne.
Die kürzesten Thorheiten sind die besten.
Alles zu seiner Zeit.
Almosen geben armet nicht.
Alte Freunde sind die besten.
Neuer Freund, neuer Wein.
Besser arm mit Ehren, als reich mit Schande.
Was bald wird, vergehet bald.
Im Becher ertrinken mehr, als im Meere.
Ein Sperling in der Hand ist besser, als ein Storch auf dem Dache.
Erst wäge, dann wage.
Ehre, Augen und Gewissen leiden keinen Scherz.
Man muss das Eisen schmieden, weil's warm ist.
Eigener Herd ist Goldes werth.

Faulheit lohnt mit Armuth.
Ein Freund ist des andern Spiegel.
Auf kurzen Entschluss folgt lange Reue.
Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.
Wie gewonnen, so zerronnen.
Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus.
Wer kegeln will, muss auch aufsetzen.
Der Krug gehet so lange zu Wasser, bis er bricht.
Wer alle Mäuler verkleben wollte, müsste viel Kleister haben.
Morgen kommt auch ein Tag.
Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.
Durch Schweigen verredet man sich nicht.
Selbst ist der Mann.
Sich selbst überwinden, ist der schwerste, aber auch der schönste Sieg.
Hundert arme Spieler gegen einen reichen.
Tugend kennt sich selber nicht.
Viele Köche versalzen den Brei.
Umkehren ist besser, als unrecht fahren.
Wer sich viel unterwindet, muss viel thun.

Unschuld ist der stärkste Panzer.
Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.
Unzeitige Wohlthat ist Uebelthat.
Wie die Thaten, so der Lohn.
Das Werk lobt den Meister.
Wer wissen will, wer er ist, der frage seine Nachbaren.
Zu viel ist ungesund.
Besser gutlos, als ehrlos.
Was du anfängst, das vollende.
Biedermanns Erbe liegt in allen Landen.
Was versehrt, das lehrt.
Wer da findet, ehe etwas verloren wird, der stirbt, ehe er krank wird.
Allzu scharf macht schartig.
Schau in dein Haus, hernach daraus.

Wenn die Kinder mit diesen Sprichwörtern, sowol durch die darüber mit ihnen angestellten Unterredungen, als auch durch das Lesen und Schreiben derselben, bekannt geworden sind, so kann man verschiedene derselben, zur Unterhaltung, in Räthsel verwandeln, und sie von ihnen auflösen lassen. Z. B.
Welche Thorheiten sind die besten?
Antw. Die kürzesten.
Was muß man einem Jeden geben?
Antw. Das Seinige.

Was soll man nicht auf morgen verschieben?
Antw. Was heute geschehen muß.
Was kommt oft?
Antw. Unverhofft.
Was macht die Pferde fett?
Antw. Des Herrn Auge.
Wie viel kann ein Narr fragen?
Antw. Mehr, als zehn Weise beantworten können.
Wann ist gut ruhn?
Antw. Nach gethaner Arbeit.
Was überwindet Alles?
Antw. Geduld.
Wem glaubt man selten wieder?
Antw. Dem, der einmahl gelogen hat.
Was bewahrt vor Krankheit?
Antw. Mäßigkeit.
Wer wird leicht betrogen?
Antw. Wer leicht glaubt.
Wem muß man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren?
Antw. Einem Narren und einem Trunkenen.
Welches ist die beste Buße?
Antw. Nicht mehr thun.
Wer ist der beste Koch?
Antw. Der Hunger.
Was kommt vor dem Fall?
Antw. Der Hochmuth.
Was stinket, ungeachtet man es nicht riechen kann?
Antw. Selbstlob.
Was währt am längsten?
Antw. Ehrlichkeit.

Was thut niemahls gut?
Antw. Uebermuth.
Woran kennt man den Vogel?
Antw. An seinen Federn.
Welche Freunde sind die besten?
Antw. Die alten.
Was leidet keinen Scherz?
Antw. Die Ehre, das Auge und das Gewissen.
Was folgt auf einen kurzen Entschluß?
Antw. Lange Reue.
Welches ist der schwerste und schönste Sieg?
Antw. Der Sieg über sich selbst.
Wer kennt sich selber nicht?
Antw. Die Tugend.
Welches ist der stärkste Panzer?
Antw. Die Unschuld.
Wen muß man fragen, wenn man wissen will, wer man sei?
Antw. Seine Nachbaren.
Wer ist derjenige, welcher findet, ehe etwas verloren wird, und stirbt, ehe er krank wird?
Antw. Der Dieb.

Das kleine Deutsche Abeze.

Jetzt, da die Kinder das Lesen und Schreiben mit Lateinischer Schrift hinlänglich geübt, und sich beides dadurch schon geläufig gemacht haben, kann man sie nun auch mit den Deutschen Buchstaben, und zwar abermahls erst mit den kleineren, bekannt machen. Auch hier wird die Verbindung des Schreibens mit dem Lesen, wie von Anfang an, unausgesetzt mit einander verbunden. Nur Schade, daß unsre Deutsche Schreibeschrift von der Deutschen Druckschrift so sehr weit abweicht! Indeß wird ein paarmahliges Abschreiben vorgeschriebener Deutscher Buchstaben, ein jedesmahliges Vergleichen derselben mit den nachstehenden gedruckten, besonders aber das Aufsuchen einzelner, an die Tafel geschriebener Buchstaben in dem gedruckten Verzeichnisse, hinreichen, die Kinder auch mit diesen Buchstabenfiguren bekannt zu machen. Dann werden die drei nachfolgenden kleinen, nur aus dem kleinen Abeze gesetzten Geschichten mit ihnen gelesen. Auch hier muß ich dem Lehrer zurufen: eile mit Weile!

1. Die Deutschen Selbstlauter.

a e i o u å ö ů.

2. Die Deutschen Doppellauter.

au åu ei eu.

3. Die Deutschen einfachen Mitlauter.

b (c) d f g h j k
l m n p q r ſ (s)
t v w x (y) z.

4. Die Deutschen zusammengesetzten Mitlauter.

ch ff ck ll mm nn ſſ
ſch ß (nicht Eszet, sondern das
ſcharfe Se genannt) ſt tz.

Uebungen im Lesen
nach
dem kleinen Deutschen Abeze.

1.
Hänschen.

Hänschen lag im bette und weinte.

was ist dir, lieber? fragte sein vater, der mit der mutter in eben der kammer schlief.

hänschen antwortete schluchzend: ach, lieber vater, wirst auch diese nacht nicht sterben?

will's gott, nicht; sagte der vater; aber warum fragst du so, liebes hänschen?

hänschen. ach! mir ist so bange.

vater. und warum das?

hänschen. weißt du nicht mehr, daß ich heute unartig war?

vater. nun?

hänschen. da sagtest du, du wärst betrübt darüber. das fiel mir eben wieder bei; und da dachte ich: wenn doch vater nur nicht stirbt in dieser nacht, daß ich's morgen wieder gut machen kann! o liebes väterchen, willst auch nicht?

vater. würde es dir denn wirklich so leid thun, wenn ich diese nacht stürbe?

hänschen konnte vor schluchzen nicht antworten.

da hob der gerührte vater ihn aus seinem bettchen, legte ihn zwischen sich und die mutter, und hänschen schlug um beide seine kleinen arme und weinte sehr.

die guten eltern freueten sich der liebe und der besserung ihres kindes, und küßten ihm auf beiden seiten die thränen von den wangen.

seitdem ist hänschen niemahls wieder unartig gewesen.

denn immer dachte er daran: wie würde dir zu muthe sein, wenn dein lieber vater, oder deine liebe mutter stürben, und du hättest sie durch unarten betrübt gemacht?

2.

karl und lieschen.

es war ein angenehmer frühlingstag, und karl und lieschen sollten mit ihrem vater nach einem schönen garten gehn, der vor dem thore lag.

indeß der vater sich in der nebenkammer ankleidete, blieben beide kinder in seinem zimmer.

karl, der über das ausgehen große freude hatte, hüpfte lustig herum, und schlug unvorsichtigerweise

mit seinem stocke eine kleine niedliche blume ab, die der vater in einem topfe gezogen hatte.

o schade! sagte lieschen, und hob das blůmchen von der erde auf.

sie hatte es noch in der hand, als der vater ins zimmer trat.

was hast du gemacht, lieschen? fragte er mit etwas unwilligem gesichte. mir die blume abzureißen, von der du wußtest, daß ich sie so gern erhalten håtte, um samen davon zu ziehen!

o lieber vater, stotterte lieschen, indem sie ihn bei der hand faßte, sei doch nicht bôse!

bôse? antwortete der vater; nein! das bin ich nicht.

aber da es in dem garten, der nicht unser ist, dir auch einfallen kônnte, blumen abzureißen, so darf ich dich nicht mitnehmen.

lieschen schlug traurig die augen nieder, und schwieg.

da konnte karl sich nicht långer halten; er trat vor den vater hin, mit thrånen in den augen, und sagte:

nicht schwester lieschen, lieber vater, ich war es, der die blume abschlug. ich muß also zu hause bleiben, und lieschen mit dir gehn.

der vater, der über das gute herz seiner kinder und über die liebe, die sie gegen einander hatten,

ganz entzückt war, nahm sie beide in seine arme, küßte sie und sprach: ihr seid beide meine lieben kinder, und sollt beide mit mir gehen.

die blume würde mir lange nicht so viel freude gemacht haben, als mir die hoffnung macht, daß ihr euch immer lieben, und beide zu guten menschen aufwachsen werdet.

da hüpften sie an seiner seite vergnügt nach dem garten.

3.

geschichte des unglücklichen jakobs.

jakob war ein munterer junge, aber er hatte einen schlimmen fehler.

wenn sein vater, oder seine mutter, oder sein lehrer ihm etwas verboten, so vergaß er es den augenblick wieder, und that es doch.

auch war er vorwitzig und wollte immer erst die ursache wissen, warum ihm dieses oder jenes verboten würde.

und das kann man kindern doch nicht immer begreiflich machen.

hört, wie es ihm daher ergangen ist!

er wollte eines tages zur schule gehn, und es hatte die nacht stark gefroren.

beim weggehen rief ihm der vater nach: ja=

kob, geh mir heut noch nicht aufs eis!

aber jakob ließ dieses verbot zu einem ohre hineingehen, zum andern wieder heraus.

er war kaum beim teiche angekommen, welcher nur erst mit dünnem eise überzogen war, als er der väterlichen warnung schon vergaß, und sich darauf wagte.

der vater hatte ihm nachgesehen, und da er die gefahr erblickte, worin er war, rief er ihm ganz erschrocken mit lauter stimme zu: jakob, jakob, herunter!

jakob hörte den zuruf, aber anstatt sogleich zu gehorchen, blieb er auf dem knackenden eise stehen, und rief zurück: i warum denn, vater?

der vater wollte ihm die ursache sagen, aber plötzlich brach das eis, jakob sank hinein, und mußte jämmerlich ertrinken.

stellt euch den kummer seines armen vaters und seiner armen mutter vor!

Zweite Silbentafel,

zur

fortgesetzten abwechselnden Uebung

im

Buchstabeln.

---

1. Silben, die mit zwei Mitlautern anfangen, und mit einem Selbstlauter endigen.

bla	ble	bli	blo	blu
blå	blö	blů		
chra	chre	chri	chro	chru
chrå	chrö	chrů		
dra	dre	dri	dro	dru
drå	drö	drů		
fla	fle	fli	flo	flu
flå	flö	flů		
gna	gne	gni	gno	gnu
gnå	gnö	gnů		
kla	kle	kli	klo	klu
krå	krö	krů		
pfa	pfe	pfi	pfo	pfu
prå	prö	prů		
pla	ple	pli	plo	plu

plä	plö	plü		
pſa	pſe	pſi	pſo	pſu
pſä	pſö	pſü		
ſpa	ſpe	ſpi	ſpo	ſpu
ſpä	ſpö	ſpü		
ſtra	ſtre	ſtri	ſtro	ſtru
ſträ	ſtrö	ſtrü		
ſchla	ſchle	ſchli	ſchlo	ſchlu
ſchlä	ſchlö	ſchlü		
ſchra	ſchre	ſchri	ſchro	ſchru
ſchrä	ſchrö	ſchrü		
tra	tre	tri	tro	tru
trä	trö	trü		
zwa	zwe	zwi	zwo	zwu
zwä	zwö	zwü		

2. Silben, die mit zwei Mitlautern anfangen, und mit einem Doppellauter endigen.

blei	bleu	blau	bläu
brei	breu	brau	bräu
chrei	chreu	chrau	chräu
drei	dreu	drau	dräu
flei	fleu	flau	fläu
frei	freu	frau	fräu
gnei	gneu	gnau	gnäu
glei	gleu	glau	gläu
klei	kleu	klau	kläu
krei	kreu	krau	kräu
knei	kneu	knau	knäu
pnei	pneu	pnau	pnäu
prei	preu	prau	präu

psei	pseu	psau	psäu
spei	speu	spau	späu
schrei	schreu	schrau	schräu
schlei	schleu	schlau	schläu
trei	treu	trau	träu
wrei	wreu	wrau	wräu

3. Silben, die vorn und hinten Mitlauter und in der Mitte einen Doppellauter haben.

beil	beul	baul	bäul
cheil	cheul	chaul	chäul
dein	deun	daun	däun
feil	feul	faul	fäul
feir	feur	faur	fäur
fein	feun	faun	fäun
geiz	geuz	gauz	gäuz
heit	heut	haut	häut
jeil	jeul	jaul	jäul
keif	keuf	kauf	käuf
keil	keul	kaul	käul
leit	leut	laut	läut
leis	leus	laus	läus
meiz	meuz	mauz	mäuz
neis	neus	naus	näus
neif	neuf	nauf	näuf
mein	meun	maun	mäun
pein	peun	paun	päun
reis	reus	raus	räus
reit	reut	raut	räut
seil	seul	saul	säul
schein	scheun	schaun	schäun

weil	weul	waul	wäul
zeit	zeut	zaut	zäut

4. Silben, welche vorn einen Selbstlauter und hinten zwei Mitlauter haben.

abt	ebt	ibt	obt	ubt
acht	echt	icht	ocht	ucht
akt	ekt	ikt	okt	ukt
alt	elt	ilt	olt	ult
amp	emp	imp	omp	ump
ant	ent	int	ont	unt
arg	erg	irg	org	urg
asp	esp	isp	osp	usp
atsch	etsch	itsch	otsch	utsch
atzt	etzt	itzt	otzt	utzt

5. Aehnliche Silben, die vorn einen Doppellauter haben.

eibt	eubt	aubt	äubt
eicht	eucht	aucht	äucht
eift	euft	auft	äuft
eigs	eugs	augs	äugs
eilt	eult	ault	äult
eikt	eukt	aukt	äukt
eimt	eumt	aumt	äumt
eins	euns	auns	äuns
eipt	eupt	aupt	äupt
eirt	eurt	aurt	äurt
eisp	eusp	ausp	äusp
eischt	euscht	auscht	äuscht
eitzt	eutzt	autzt	äutzt

6. Silben, die sowol vorn, als auch hinten zwei Mitlauter, und in der Mitte einen Selbstlauter oder Doppellauter haben.

bland	blend	blind	blond	blund
grand	grend	grind	grond	grund
klang	kleng	kling	klong	klung
psalt	pselt	psilt	psolt	psult
spant	spent	spint	spont	spunt
preicht	preucht	praucht	präucht	
schneibt	schneubt	schnaubt	schnäubt	
trabt	trebt	tribt	trobt	trubt
zweigt	zweugt	zwaugt	zwäugt.	

7. Silben, die durch Verdoppelung des Mitlauters verkürzt sind.

ball	bell	bill	boll	bull
chamm	chemm	chimm	chomm	chumm
dann	denn	dinn	donn	dunn
fall	fell	fill	foll	full
gramm	gremm	grimm	gromm	grumm
hatt	hett	hitt	hott	hutt
kann	kenn	kinn	konn	kunn
larr	lerr	lirr	lorr	lurr
mann	menn	minn	monn	munn
narr	nerr	nirr	norr	nurr
patt	pett	pitt	pott	putt
quamm	quemm	quimm	quomm	quumm
rall	rell	rill	roll	rull
scharr	scherr	schirr	schorr	schurr
stall	stell	still	stoll	stull

wann	wenn	winn	wonn	wunn
zatt	zett	zitt	zott	zutt.

8. Silben, die entweder durch Verdoppelung des Selbstlauters, oder durch ein eingeschobenes e oder h gedehnt werden.

aal	baal	faal	gaal	haal	kaal
beer	heer	meer	scheer	leer	
bie	chie	die	fie	gie	hie
krieg	lieg	sieg	stieg	viel	ziel
thut	muth	gluth	huth	naht	draht
bahn	mahnt	stehn	gehn	flehn	
buhn	hohn	sohn	thron	hehr	

9. Zur Uebung im Lesen schwersilbiger Wörter.

bra	bran	brant	brants	
di	din	ding	dingt	dingts
fra	frag	fragt	fragts	fragtst
gin	ging	gings	gingst	
mö	mög	mögt	mögts	mögtst
plu	plun	plunsch	plunscht	
rei	reif	reift	reifts	
schlü	schlür	schlürf	schlürfst	
schnau	schnaut	schnauz	schnauzt	
trum	trump	trumpf	trumpft	
pfla	pflan	pflanz	pflanzt	
wur	wurm	wurmt	wurmts	
zei	zeig	zeigt	zeigts	
krex	krexkrex			

ki kike kikeque kikequex kikequexal
kla klakle klaklekli x klakleklixkla
mne mnemo mnemono
me meta metaphy metaphysisch
con constan constanti constantino constanti-
nopo constantinopoli constantinopolita
constantinopolitanisch
tlan tlantla tlantlaqua tlantlaquaka
tlantlaquakapat tlantlaquakapatli
thun thunder thunderten thundertentrunk
tschint tschintschanz tschintschanze
tschit tschitschat tschitschatschots tschitschatschotsky.

Das große Deutsche Abeze.

A	B	(C)	D	E	F	G
a	b	(c)	d	e	f	g

H	J	K	L	M
h	i und j	k	l	m
N	O	P	Q	R
n	o	p	q	r
S	T	U	V	W
ſ	t	u	v	w
X	(Y)	Z.		
x	(y)	z.		

Uebungen im Lesen
nach
dem kleinen und großen Deutschen Abeze
zugleich.

1.
Sofiens Besserung.

Sofie war die einzige Tochter reicher Aeltern.

Sie hatte den großen Fehler an sich, daß sie nur sich selbst liebte, und Keinem gern etwas zu Gefallen that.

Und doch bildete sie sich ein, daß alle andere Leute schuldig wären, ihr zu dienen, so oft sie ihre Dienste nöthig hätte.

Ihre Aeltern waren sehr betrübt darüber; denn sie dachten: unsere Sofie wird nicht gut, und also auch nicht glücklich werden!

Sie reiseten einsmahls über Land, und ließen Sofien zu Hause.

Da sie wegfahren wollten, sagte der Vater zu den Bedienten und Mägden: So wie unsere Sofie sich gegen euch betragen wird, so betraget ihr euch wieder gegen sie.

Die Bedienten merkten sich das.

Nicht lange nachher kam Einer von ihnen und sagte: Liebes Mamsellchen, leihen sie mir doch ihre Schere; ich will nur diesen Bogen Papier damit beschneiden.

Geht, antwortete Sofie; ich bin nicht schuldig, euch meine Schere zu leihen. Der Bediente ging.

Bald darauf wollte ein Anderer den Tisch aus der Stube tragen, und sagte zu ihr: Liebes Mamsellchen, wollen sie wol so gut sein, und mir die Thür aufmachen?

Thut es selbst, antwortete Sofie; ich kann darum nicht aufstehen. Der Bediente that es.

Eine Weile danach kam die Köchinn und sagte: Liebes Mamsellchen, schenken sie mir doch einen Bogen Papier; ich gebrauche ihn, um kleine Kuchen darauf zu backen.

Mein Papier, antwortete Sofie, gebrauche ich selbst; geht zum Krämer und kauft euch was! Die Köchinn ging.

Nun war es Mittag. Sofie wollte essen, und klingelte, daß man den Tisch decken solle.

Aber es kam Keiner. Sie klingelte von neuen; aber wieder umsonst.

Endlich ging sie unwillig hinaus, und sagte zu dem Bedienten Johann, der ihr begegnete: Warum hört ihr denn nicht? Ihr sollt den Tisch decken!

Johann sah sie von der Seite an, und antwortete: Ich bin nicht schuldig, für Sie zu decken, und ging davon.

Sie wandte sich hierauf an den andern Bedienten Andreas, und wiederholte ihren Befehl; aber Andreas antwortete: Decken Sie selbst, Mamsell, ich habe sonst zu thun.

Voll Verdruß über diese unerwartete Begegnung, holte sie das Tischgeräth, und legte Alles selbst zurecht. Aber nun war noch kein Essen da.

Sie rief der Köchinn, welche eben über den Hof ging, aus dem Fenster zu, daß sie die Speisen auftragen möge.

Aber die Köchinn antwortete ihr: Gehen Sie zum Garkoch, und kaufen Sie sich welche.

Wollte Sofie nun nicht hungern, so mußte sie sich schon entschließen, selbst zu gehen, um sich etwas Brot und Butter zu kaufen.

Sie that es; aber da sie an die Hausthür kam, konnte sie dieselbe nicht aufmachen.

Sie befahl den Bedienten, es zu thun; aber die Bedienten sagten, sie wären es nicht schuldig, und ließen sie stehen.

Es war ein schöner Nachmittag, und alle Leute aus dem Hause waren in den Garten gegangen und vergnügten sich.

Sie wollte ihnen nachfolgen; allein die Gartenthür war verschlossen, und auf ihr Verlangen, hineingelassen zu werden, wurde ihr geantwortet, sie möge die Thür selbst aufmachen!

Weinend ging sie wieder zurück in ihr Zimmer, und wußte nun vor Hunger und langer Weile nicht zu bleiben.

Erst eine Stunde danach trat Johann bei ihr ins Zimmer und bat, sie möge ihm doch ein wenig ihren Bleistift leihen.

Sofie holte einen tiefen Seufzer, und gab ihm, was er verlangte.

Mamsellchen, sagte darauf Johann, indem er sie liebreich ansah, kann ich Ihnen wieder worin dienen?

Ach! antwortete sie, und die Thränen traten ihr dabei in die Augen, mich hungert so sehr!

Sein Sie ruhig, sagte Johann; ein Dienst ist des andern werth; und so lief er hin und erzählte den übrigen Hausleuten, daß Sofie sich gebessert habe.

Den Augenblick waren Alle bereit, ihr wieder zu dienen; die Köchinn machte geschwind einige Speisen warm, und die Bedienten trugen sie ihr zu.

Da erkannte Sofie, wie thöricht sie vorher gehandelt hatte, und wie nöthig es ist, selbst gefällig zu sein, wenn man Gefälligkeiten von Andern erwarten will.

Von der Zeit an war sie immer dienstfertig und liebreich gegen Jedermann, und Jedermann beeiferte sich, ihr wieder zu dienen.

Da ihre Aeltern zu Hause kamen, bemerkten sie bald die gute Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, und liebten sie deswegen noch einmahl so zärtlich.

Das thaten auch Alle, die sie vorher gekannt hatten.

2.

Wie der kleine Fritz aus einer großen Gefahr gerettet wurde.

Fritz stand vor der Gartenthür am Wege, und band reifes Obst, welches er aufgelesen hatte, in sein Taschentuch.

Es war ein heißer Sommertag.

Da kam ein Wanderer des Weges, der vor Mattigkeit und Durst kaum mehr gehen konnte.

Liebes Kind, sagte er zu Fritzchen, verkaufe mir doch ein paar Birnen, daß ich mir den Mund erfrische!

Da, Mann, antwortete der Kleine, indem er ihm sein Bündel hinreichte, nimm dir, so viel du willst, und behalte nur dein Geld.

Der Wanderer drückte ihm dankbar die Hand, und nahm mit Bescheidenheit.

Wie muß ich denn wol gehen, fragte er darauf, um nach dem Steinthore zu kommen?

Ich will dir's zeigen, antwortete Fritz, und lief vor ihm hin, bis der Fremde das Thor sehen konnte.

Gott vergelte dir deine Dienstfertigkeit, sagte der dankbare Mann, und ging zur Stadt.

Am folgenden Tage trat Fritz mit einem seiner kleinen Freunde in einen Fischerkahn, der bei der Brücke angebunden war, und Beide vergnügten sich damit, das kleine Schiff hin und her schwanken zu lassen.

Sie machten aber die Bewegung so stark, daß der Kahn endlich Wasser schöpfte und zu Grunde ging.

Hülfe! Hülfe! schrien die unglücklichen Knaben; aber in eben dem Augenblicke waren sie schon versunken.

Gerade in dem nämlichen Augenblicke wollte der Fremde, gegen welchen Fritz sich gestern so gefällig bewiesen hatte, über die Brücke gehn.

Er erkannte seinen kleinen Wohlthäter an der Stimme, stürzte sich schnell von der Brücke hinab

ins Wasser, faßte im Herabfallen beide Knaben bei den Haaren, den einen mit der rechten, den andern mit der linken Hand, und wollte so mit beiden ans Ufer schwimmen.

Aber er merkte bald, daß er entweder mit den Kindern zugleich ertrinken, oder Einen von ihnen fahren lassen müsse.

Wen von Beiden sollte er nun umkommen lassen? Wen erretten?

Die Dankbarkeit befahl ihm, seinen Wohlthäter vorzuziehen; er ließ also den Andern fahren, und brachte diesen glücklich ans Land.

So hatte Fritz die Erhaltung seines Lebens einer kleinen Gefälligkeit zu verdanken, die er einem Unbekannten erwies.

3.

Die gute Schwester.

Die kleine Ernestine liebte sehr zärtlich ihren Bruder Franz, ungeachtet er ihr zuweilen etwas unartig begegnete.

Sie wünschte nichts mehr, als von ihm wieder geliebt zu sein, und gab sich daher alle mögliche Mühe, ihm gefällig zu werden.

Seit drei Monaten hatte sie ihr Taschengeld gespart, um etwas dafür zu kaufen, womit sie ihn an seinem Geburtstage beschenken könne.

Dieser war gekommen, und Ernestine wollte mit den eingekauften Sachen, die sie in der Schürze hatte, in ihres Vaters Stube gehen, um sie da so

lange zu verbergen, bis sie Alles beisammen hätte.

Was hast du da? rief ihr Franz zu, indem sie bei ihm vorüberging.

Etwas, das du noch nicht wissen mußt, antwortete Ernestine lächelnd, und wollte vorübereilen.

Aber ihr Bruder hielt sie beim Arme, und verlangte durchaus zu sehen, was sie in der Schürze hatte.

Sie sträubte sich dagegen, streichelte ihm liebreich die Wangen, und bat ihn mit beweglicher Stimme, daß er sie doch möge gehen lassen.

Aber der ungestüme Franz riß ihr die Schürze mit Gewalt los, und alle ihre schönen Sachen fielen zur Erde.

Traurig ging sie ins Nebenzimmer, setzte sich in einen Winkel, und weinte bitterlich.

Aber Franz stand ganz erstaunt, und sah die hingefallenen Sachen an.

Er sah Wachskerzen, Bänder, Blumen, Spielsachen und Kuchen, und wußte lange nicht, was alle die schönen Sachen sollten?

Endlich hob er ein Band auf, auf welchem er die Worte las: Glückwunsch für meinen guten Bruder an seinem Geburtstage.

Da erkannte er die Absicht seiner Schwester, und die Ursache, warum sie ihm die Sachen noch nicht hatte zeigen wollen.

Und nun wußte er nicht, wo er vor Scham und Reue sein Gesicht verbergen sollte.

Endlich lief er zu seiner Schwester, die er in der wehmüthigsten Stellung antraf.

Kannst du mir vergeben, liebes Schwesterchen? rief er weinend aus, indem er sich ihr um den Hals warf.

Beide blieben darauf eine gute Weile stumm, und hielten sich einander fest umschlungen.

Da küßte ihm Ernestinchen die Thränen ab, sah ihm freundlich lächelnd ins Gesicht und sagte: Gib dich zufrieden, lieber Franz.

Ich habe erlangt, was ich wünschte.

Ich wollte dir durch die kleinen Sachen meine Liebe zu erkennen geben, um dich zu bewegen, mich wieder zu lieben.

Jetzt sehe ich, daß du mir gut bist, und nun ist es mir lieb, daß es so gekommen ist.

Sie brachten darauf den ganzen Tag sehr vergnügt mit einander zu; und von der Zeit an liebte Franz seine gute Schwester eben so zärtlich, als er von ihr selbst geliebt wurde.

4.

Zur Warnung für Alle, die es lesen.

Karolinens Aeltern wollten, daß sie sich mit andern Kindern vergnügen solle.

Sie stellten also einen kleinen Ball an, wozu sie ihre jungen Freunde und Freundinnen einladen mußte.

Alle waren recht sehr vergnügt, und es wurde viel getanzt.

Karoline, die sich bei einem Englischen Tanze erhitzt hatte, schlich unbemerkt aus der Gesellschaft weg, ging in die Küche, und trank, um sich abzukühlen, ein Glas voll kaltes Wasser aus.

Dann stellte sie sich mit unbedecktem Busen an

ein offnes Fenster, wo sie der kalten Zugluft ausgesetzt war.

Es dauerte nicht lange, so war der Schweiß zurückgetreten, und sie ging wieder in den Gesellschaftssaal.

Anfangs verspürte sie nichts Schlimmes davon.

Aber da die Gesellschaft weggegangen war, fing sie an, über Kopfweh und Schmerzen in der Brust zu klagen.

Man brachte sie zu Bette, und hoffte, daß sie den andern Morgen wieder gesund sein würde.

Aber nein! das Uebel vermehrte sich von Tage zu Tage, und man sah nach einiger Zeit, daß sie die Auszehrung habe.

Alle Arzeneimittel wurden umsonst angewandt.

Karoline mußte unter beständigen Schmerzen ein halbes Jahr zu Bette liegen, bis endlich der längstgewünschte Tod ihrem Leiden ein Ende machte.

Sie pflegte in ihrer Krankheit oft zu sagen: Wie geduldig wollte ich meine Schmerzen leiden, und wie gern wollte ich sterben, wenn ich mir meine Krankheit nur nicht selbst zugezogen hätte!

Kurz vor ihrem Tode bat sie ihre Aeltern und Freunde, alle Kinder zu warnen, daß sie doch ja nicht trinken, oder sich durch Entblößung abkühlen möchten, wenn sie erhitzt wären!

Laßt euch also, ihr Kinder, Karolinens Beispiel zur Warnung dienen!

5.

Das wohlthätige Kind.

Seit vierzehn Tagen pflegte Wilhelm, so oft er sein Frühstück oder sein Vesperbrot gekriegt hatte, damit auf den Hof zu gehen.

Wenn er dann zurückkam, bat er sich gemeiniglich noch ein Stückchen trocknes Brot aus, welches man ihn mit großer Eßlust verzehren sah.

Man beschuldigte ihn deßwegen der Unmäßigkeit, und reichte ihm jedesmahl nur noch ein kleines Stück. Wilhelm begnügte sich damit.

Einmahl war seine Mutter neugierig, zu wissen, warum er doch wol immer mit dem Butterbrote auf den Hof gehe, und was er da wol mache?

Sie sah ihm also durchs Fenster nach; und da bemerkte sie, daß er ganz leise an des Nachbars Haus schlich, und an ein kleines Fenster klopfte.

Dieser Nachbar war ein armer Schuhflicker, der seit vierzehn Tagen krank lag, und deßwegen nichts verdienen konnte.

Aus dem Fenster kuckte bald darauf eins seiner Kinder hervor, dem Wilhelm, ohne ein Wort zu sagen, sein Butterbrot zusteckte, und dann geschwind wieder nach Hause zurücklief.

Freudenthränen liefen über die Wangen der Mutter, da sie diese unerwartete Entdeckung von dem mitleidigen Herzen ihres Sohnes machte.

Sie beschloß, bei dieser Gelegenheit zu untersuchen, wie weit ihr lieber Wilhelm es wol schon im Guten gebracht habe, und stellte sich daher, als wenn sie nichts gesehen hätte.

Wilhelm kam, wie gewöhnlich, wieder, und bat sich abermahls noch ein Stückchen Brot aus.

Aber bist du denn unersättlich, Wilhelm? fragte ihn die Mutter, indem sie sich zwang, ein unzufriedenes Gesicht zu machen.

Ich habe dir heute ja ein so großes Butterbrot gegeben, daß du wol satt sein könntest.

Wilhelm. Ich bin wirklich noch hungrig, liebe Mutter!

Mutter. Du bist unmäßig, wirst ein Vielfraß werden.

Wilhelm. Beste Mutter!

Mutter. Ich werde dir nichts mehr geben; geh!

Wilhelm ging, ohne ein Wort zu sagen, an den Tisch, um sich ein Buch zu nehmen.

Da konnte sich die Mutter nicht länger halten vor Freuden; sie riß Wilhelm, der nicht wußte, wie ihm geschah, in ihre Arme, und drückte ihn fest an ihren Busen.

Mein Goldsohn! rief sie aus, und benetzte sein Gesicht mit Thränen.

Mein theurer Wilhelm! ich habe gesehen, was für einen Gebrauch du von deinem Butterbrote machtest, und bin entzückt darüber, einen Sohn zu haben, der das Elend seiner Mitmenschen fühlen kann, und es zu lindern sucht.

Aber sage mir, guter Junge, warum hast du mir ein Geheimniß daraus gemacht?

Wilhelm antwortete: Weil du mir oft gesagt hast, daß man so etwas verborgen thun, und nicht davon schwatzen müsse.

Du hast Recht, mein Sohn, sagte die Mutter;

aber mir hättest du es immer sagen können, so würde ich schon lange Anstalt gemacht haben, daß du den armen Leuten etwas mehr, als dein Butterbrot, hättest hinbringen können.

Wilhelm erzählte ihr darauf, was er von der großen Noth der armen Familie wußte; und die Mutter machte ihm zur Belohnung die Freude, daß er alle Tage mit dem Bedienten hingehen durfte, um dem kranken Schuster und seinen hungrigen Kindern einen Korb voll Speisen zu bringen.

6.

Das unvorsichtige Kind.

Henriette speisete allein zu Mittage, weil ihre Aeltern ausgegangen waren.

Da sie sich satt gegessen hatte, wollte sie zum Fenster hinaussehen, und kletterte deßwegen auf einen Stuhl.

Unvorsichtigerweise behielt sie die Gabel in der Hand.

Sie that einen Fehltritt, stürzte vom Stuhl herab, und fiel — o Jammer! mit dem rechten Auge gerade in die Gabel.

Der Stich hatte den Augapfel getroffen.

Henriette mußte große Schmerzen leiden, und konnte mit diesem ausgestochenen Auge nie wieder sehen.

Deßwegen verbieten alle Aeltern ihren Kindern, Gabeln, Messer, oder andere scharfe oder spitzige Sachen in Händen zu haben, wenn sie aufsteigen oder

spielen wollen; weil sie besorgen, daß es ihnen eben so, wie der armen Henriette, gehen könne.

7.

Der kleine Vogelfänger.

Mutter! Mutter! schrie Peter, indem er ganz außer Athem ins Zimmer stürzte, und einen lebendigen Vogel in der Hand hielt. O sieh einmahl, was ich habe!

Mutter. Einen Vogel? Und wo hast du den gekriegt?

Peter. Ich fand heute sein Nest in der Gartenhecke; und da wartete ich, bis es Abend geworden war, und da schlich ich jetzt eben leise hin, und ehe er es sich versah, husch! hatte ich ihn bei den Flügeln.

Mutter. Was war denn in dem Neste?

Peter. Seine Jungen, liebe Mutter; ach! so kleine Vögelchen, die noch gar keine Federn haben!

Mutter. Und was willst du denn nun mit dem Vogel machen?

Peter. Ich will ihn in ein Bauer setzen, und ihn dann in der Kinderstube aufhängen.

Mutter. Und die armen Jungen?

Peter. O die will ich auch gleich holen; die soll er mir groß füttern.

Mutter. Ich besorge, daß du keine Zeit mehr haben wirst, sie zu holen.

Peter. Warum nicht, Mutter?

Mutter. Weil du vermuthlich in diesem Augenblicke selbst wirst geholt werden.

Peter. Wohin denn?

Mutter. Zu deinem Vater.

Peter. Wo ist denn Vater?

Mutter. Der Fürst hat ihn eben ins Gefängniß setzen lassen, und die Soldaten, die ihn wegführten, sagten, daß sie gleich wiederkommen würden, um auch dich und deine Schwester in eben das Gefängniß zu bringen.

Peter. Was sollen wir denn da?

Mutter. Da sollt ihr in einem kleinen Loche beständig eingesperrt sitzen, und nie die Erlaubniß haben, herauszugehen.

Peter. O der böse Fürst! (Er weint).

Mutter. Böse? Er will euch ja nichts zu Leide thun! Ihr sollt zu essen und zu trinken haben; nur eingesperrt sollt ihr sein, und mich, eure Mutter, niemahls wieder sehen.

Peter weinte bitterlich.

Mutter. Nun, Peter, wie ist's? — Scheint es dir denn so fürchterlich, immer eingesperrt zu sein, und mich nicht wieder zu sehen?

Er konnte vor heftigem Weinen kein Wort sprechen. Die Mutter fuhr fort:

Der Fürst macht es eben so mit eurem Vater und euch, als du es mit diesem Vogel und seinen Jungen machst. Darfst du ihn also böse nennen, ohne dich selbst mit anzuklagen?

Peter (noch immer weinend). O ich will ihn ja gleich fliegen lassen!

Er that, indem er dieses sagte, die Hand auf, und der Vogel flog freudig zum offnen Fenster hinaus.

Höre, Peter, fuhr darauf die Mutter fort, indem sie ihn auf den Schooß nahm; diesmahl habe ich dir zum Besten eine Unwahrheit sagen müssen.

Dein Vater ist nicht im Gefängniß, und du wirst auch nicht hineinkommen.

Ich habe dich nur wollen empfinden lassen, wie böse du handeltest, indem du die armen Thierchen einsperren wolltest.

So wie dir jetzt zu Muthe war, da ich dir sagte, daß du gefangen gesetzt werden solltest, so ist's auch den Vögeln, wenn man sie ihrer Freiheit beraubt.

Denke nur, wie der Alte nach seinem Weibchen, die Jungen nach ihrer Mutter sich würden gesehnt haben!

Und diese — wie ängstlich sie würde herumgeflattert sein, um ihren Gatten und ihre Kinder zu suchen!

Daran hattest du gewiß nicht gedacht, sonst würdest du den Vogel nicht gefangen haben; nicht wahr, lieber Peter?

Peter. Nein, daran hatte ich wirklich nicht gedacht.

Mutter. Nun, so denke künftig daran, und vergiß nicht, daß die Thiere auch geschaffen sind, sich ihres Lebens zu freuen, und daß es grausam sein würde, ihnen ihr kurzes Leben, ohne Noth, verbittern zu wollen.

8.

Ein sicheres Mittel, sich bei allen Menschen beliebt zu machen.

Die kleine Friederike war oft mürrisch, zänkisch und unwillig, wenn sie Andern etwas zu Gefallen thun sollte.

Ihr Bruder Franz hingegen war immer freundlich, nachgebend und dienstfertig.

Deßwegen wurde Franz von Allen, die ihn kannten, recht sehr geliebt; mit Friederiken aber wollte Keiner etwas zu thun haben.

Wenn sie daher Beide in einer Gesellschaft waren, so gab sich Keiner mit ihr ab, indeß ihr Bruder von Allen mit Liebkosungen überhäuft wurde.

Das machte ihr nun vielen Kummer; denn sie wünschte sich auch so geliebt zu sehen, und wußte nicht, wie sie es anfangen sollte.

Endlich glaubte sie, etwas gefunden zu haben, welches sie gewiß beliebt machen würde.

Sie dachte nämlich, wenn sie nur besser gekleidet wäre, als ihr Bruder, so würde sie auch Allen noch besser, als er, gefallen.

Das nächste Mahl also, daß sie wieder zusammen in Gesellschaft gehen sollten, ließ sie sich von der Kammerjungfer ihrer Mutter wie eine Prinzessinn ausputzen.

Ihr Haar wurde nach der neuesten Mode aufgestutzt und mit Federn und Blumen besteckt.

Sie ließ sich Ohrringe von glänzenden Steinen einhängen, zog seidene Strümpfe, gestickte Schuhe und ein Schleppkleid von kostbarem Zeuge an.

Nachdem sie sich nun lange genug geputzt und bespiegelt hatte, ging sie mit ihrem Bruder, der zwar reinlich, aber gar nicht prächtig gekleidet war, nach dem Hause, wohin man sie eingeladen hatte.

Kaum trat sie in das Zimmer, wo die übrige Gesellschaft sich schon versammelt hatte, als wirklich Aller Augen eine Zeit lang auf ihren Putz gerichtet waren.

Nun glaubte sie, ihre Absicht erreicht zu haben, und wünschte sich schon Glück dazu.

Jetzt bemerkte sie, daß man anfing, die Köpfe zusammenzustecken und sich etwas zuzuflüstern.

Sie zweifelte keinen Augenblick, daß man von ihr rede, und warf sich nicht wenig in die Brust.

Sie hatte Recht; man redete wirklich von ihr, aber nicht, um sie zu bewundern, sondern um sich einander die Bemerkung mitzutheilen: daß die unfreundliche Friederike nun auch gar eine eitle, eingebildete Närrinn geworden sei.

Weil man wünschte, daß sie sich dadurch möchte bessern lassen, sprach man diese Worte so laut aus, daß Friederike sie hören mußte.

Sie war außer sich vor Verdruß.

Sonst hatte man doch wol eine und die andere Frage an sie gethan; aber diesmahl redete kein Mensch mit ihr.

Selbst die Kinder wurden durch ihren Putz und durch ihr eitles Wesen abgeschreckt, und ließen sie stehen.

Mit Franz hingegen redete die ganze Gesellschaft freundlich, man nahm ihn auf den Schooß, küßte und beschenkte ihn, und die andern Kinder

hingen an ihm, als wenn er ihr Bruder gewesen wåre.

Friederike konnte vor Verdruß und Betrůbniß sich kaum der Thrånen enthalten.

Nachdem sie wieder zu Hause gekommen war, riß sie, wie außer sich, ihren Kopfputz ab, warf sich mit dem Gesichte aufs Bett, und benetzte es mit ihren Thrånen.

»Was ist dir, meine Liebe?« fragte ihre Hofmeisterinn, welche mit ihr in der Gesellschaft gewesen war.

Friederike. O, lassen Sie mich; ich bin unglůcklich!

Hofmeisterinn. Du erschreckst mich, Friederikchen! Was ist dir denn begegnet?

Friederike. Haben Sie nicht gesehen, wie mir heute begegnet worden ist? War wol ein Einziger in der Gesellschaft, der mich leiden mochte?

Hofmeisterinn. Es ist wahr, man ist dir ziemlich kaltsinnig begegnet, und ich bin selbst recht betrůbt darůber gewesen; aber woran mag das doch wol liegen?

Friederike. Weiß ich es? Hatte ich nicht Alles gethan, was ich konnte, um heute zu gefallen? War ich nicht unter allen Kindern am schönsten angezogen?

Hofmeisterinn. Das ist wahr; aber ich besorge, daß gerade das eine Ursache mehr war, warum sich Keiner heute mit dir abgeben wollte.

Friederike. Warum denn?

Hofmeisterinn. Weil man aus deinem zu großen Putze vermuthete, daß du nun auch eitel und eingebildet geworden seist.

Friederike. Ja, das sagten sie auch zu einander, und nannten mich eine Närrinn; ich habe es wohl gehört. Aber wie soll ichs denn nun machen? Da ich nicht geputzt war, liebten mich die Leute nicht, und nun, da ich mich einmahl geputzt habe, können sie mich gar nicht ausstehen.

Hofmeisterinn. Daraus folgt, daß es an dem Putze wol nicht gelegen hat, daß du bisher so wenig geliebt worden bist.

Friederike. Woran kanns denn aber sonst liegen?

Hofmeisterinn. Mir dünkt, ich habe die eigentliche Ursache davon errathen; und wenn ich wüßte, daß ich dir einen Gefallen damit thäte, so wollte ich sie dir wol sagen.

Friederike. O, thun Sie es doch! Ich bitte Sie darum.

Hofmeisterinn. Sieh, mein Kind, ich dachte so darüber nach, wie's dein Bruder Franz doch wol anfängt, daß ihn Alle so gern leiden mögen; und da setzte ich mir vor, recht genau Acht auf ihn zu haben, wenn wir heute in Gesellschaft sein würden.

Das that ich nun, und da sah ich erstens, daß er immer freundlich war, und nie ein verdrießliches Gesicht machte.

Das gefällt den Leuten; wenn man aber mürrisch aussieht, so glauben sie, daß man böse sei, und wollen nichts mit einem zu thun haben.

Ich bemerkte ferner, daß ihn zuweilen ein anderes Kind aus Kurzweile neckte; und da gab ich Acht, ob er nicht böse darüber werden würde?

Aber nein! er blieb immer freundlich, und nahm es für Spaß auf.

Ich sah wol, daß das den Leuten auch sehr an ihm gefiel.

Endlich beobachtete ich, daß er immer aufmerksam war, ob er jemand irgend worin dienen könnte?

Ließ einer etwas fallen, so war er der Erste, der zusprang, um es wieder aufzunehmen.

Wurde der Bediente verlangt, gleich lief er, ohne daß man es ihm sagte, hin, ihn zu rufen.

Kurz, er suchte Allen zu dienen, wo und wie er nur immer konnte.

Da war es mir auf einmahl begreiflich, warum die Leute ihn so lieb haben; und da dachte ich bei mir selbst: wenn meine liebe Friederike es eben so machte, so würde sie sich auch von allen Menschen geliebt sehen.

Friederike. Warum haben Sie mir das nicht schon lange gesagt?

Hofmeisterinn. Wenn ich es auch schon eher gewußt und dir gesagt hätte, so würdest du doch nicht so darauf gemerkt haben, als jetzt, da du aus Erfahrung weißt, daß alle andere Mittel, sich beliebt zu machen, untauglich sind.

Genug, daß du es jetzt weißt; wenn du willst, so ist es noch immer Zeit, Gebrauch davon zu machen.

Friederike. Aber werden denn die Leute, die mich jetzt nicht leiden mögen, mir auch wol wieder gut werden?

Hofmeisterinn. Ganz gewiß. Versuche es nur bei der nächsten Gelegenheit, und ich stehe für den Erfolg.

Wenn ich dir einen Gefallen damit thue, so will ich dich immer erinnern, sobald ich merke, daß du es vergessen hast.

Friederike. O, meine gute Freundinn!

Hier fiel Friederike ihrer Hofmeisterinn in die Arme, die sie zärtlich küßte.

Am folgenden Morgen bat sie dieselbe, daß sie ihr doch ja gleich sagen möge, wenn sie sich wieder gegen jemand unfreundlich oder undienstfertig bezeige.

Die Hofmeisterinn that es; und in kurzer Zeit war Friederike eben so liebenswürdig, als ihr Bruder Franz.

Alle Leute bemerkten es; und von der Zeit an sah sie sich von Jedermann geliebt, und dankte oft mit Thränen ihrer Hofmeisterinn, daß sie ihr so gut gerathen habe.

Von den
Unterscheidungszeichen.

Wenn man verständlich und angenehm lesen will, so muß man nicht in einerlei Ton und nicht mit einerlei Geschwindigkeit hinter einander fortlesen, sondern die Stimme nach dem Inhalte abändern, und nach jedem besondern Satze mehr oder weniger, je nachdem der Sinn es erfodert, einhalten oder Ruhepunkte machen. Diese kleineren oder größeren Ruhepunkte, so wie die damit zu verbindenden Abänderungen der Stimme, werden durch folgende **Unterscheidungszeichen** angedeutet:

Der Beistrich (,), ehemahls Komma genannt, bedeutet, daß man nur ein wenig absetzen oder einhalten soll, ehe man das nächstfolgende Wort hinzulieset, z. B. Freundlichkeit, Fleiß, Folgsamkeit und Artigkeit machen ein Kind liebenswürdig.

Der Punktstrich (;), ehemahls Semikolon genannt, zeiget an, daß man ein wenig länger einhalten soll, weil er am Ende eines ganzen Satzes steht; z. B. Es ist nicht genug, daß Kinder ihre Aeltern und Lehrer lieben; sie müssen ihnen auch folgsam, und zwar willig folgsam sein.

Der Doppelpunkt (:), ehemahls Kolon genannt, deutet einen noch längern Ruhepunkt an, und wird gesetzt 1) da, wo Worte eines Andern angeführt werden sollen, z. B. Der weise Sirach sagt:

Müßiggang ist aller Laster Anfang; 2) da, wo in zusammengesetzten Gliedersätzen der Vordersatz aufhört und der Nachsatz anfängt; z. B. Wenn man seine Pflichten alle treu erfüllt; wenn man wissentlich kein Unrecht thut, und Jedem gibt und leistet, was man ihm zu geben und zu leisten schuldig ist: so darf man allen Menschen frei ins Angesicht sehen.

Der Punkt (.) deutet das Ende eines ganzen Satzes an, der einen vollen Sinn enthält, den man also ganz verstehen würde, auch wenn weiter nichts mehr folgte; z. B. Die Tugend und die Glückseligkeit verhalten sich, wie Quelle und Bach.

Das Fragezeichen (?) bedeutet, daß man den vorangehenden Satz frageweise lesen soll; z. B. Wie gehts? Was machst du?

Das Ausrufzeichen (!) zeigt an, daß man die Stimme etwas erheben soll, wie Einer, der in irgend einer Gemüthsbewegung redet; z. B. Ich habe meine Aeltern betrübt; wehe mir! Ha! welche Pracht! Geh, Undankbarer!

Die Klammern () [], oder die sogenannten Parenthesen, dienen dazu, einen Zwischensatz einzuschließen, der nicht eigentlich in den Zusammenhang der übrigen Worte gehört, und daher, ohne Verstümmelung des Sinns, auch füglich hätte weggelassen werden können; z. B. Ich gab ihm (der Himmel weiß es!) Alles, was ich hatte.

Das Wegwerfungszeichen oder Häkchen ('), sonst Apostroph genannt, zeigt an, daß ein oder einige Buchstaben, die zu einem völlig ausgeschriebenen Worte gehören, weggelassen worden sind und beim Lesen verschluckt werden sollen; z. B.

Warum soll ich's sagen? Die sie zu ha'n geruhn.

Der Gedankenstrich (—) soll bedeuten, daß nicht Alles gesagt sei, was an der Stelle, wo er steht, hätte gesagt werden können; und er soll daher den Leser einladen, einen Augenblick inne zu halten, um das Ausgelassene durch eigenes Nachdenken zu ersetzen; z. B. Oder sollte vielleicht —? Schreckliche Besorgniß! — Ich schweige.

Das Anführungszeichen (»), von den Buchdruckern Gänsefüßchen genannt, wird gebraucht, um die Worte eines Andern von den seinigen zu unterscheiden; z. B. In einem seiner Briefe meldete er mir ausdrücklich: »daß er mich dazu bevollmächtige.«

Das Abschnittszeichen (§), ehemahls Paragraph genannt, theilt das Geschriebene und Gedruckte in gewisse kleinere Abschnitte, die man zugleich mit fortlaufenden Zahlen versieht, um darauf hinweisen zu können; z. B. Man sehe § 12. Es ist oben, § 10, gesagt worden.

Einige allgemein übliche Schriftkürzungen.

z. B. für zum Beispiel.
u. s. w. — und so weiter.
u. s. f. — und so ferner.
Kap. — Kapitel.
St. — Sankt, d. i. der, die, oder das Heilige.
d. i. — das ist.
d. h. — das heißt.

Die
Ziffern, oder Zeichen der Zahlen.

1. Die Arabischen, oder gewöhnlichen.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.
12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.
21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29.
30. 40. 50. 60. 70. 80. 90. 100. 1000.
10,000. 100,000.

2. Die Römischen.

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.

X.	XI.	XII.	XIII.	XIV.	XV.	XVI.	XVII.
10.	11.	12,	13.	14.	15.	16.	17.

XVIII.	XIX.	XX.	XXI.	XXII.	XXIII.
18.	19.	20.	21.	22.	23.

XXIV.	XXV.	XXVI.	XXVII.	XXVIII.
24.	25.	26.	27.	28.

XXIX.	XXX.	XL.	L.	LX.	LXX.	LXXX.
29.	30.	40.	50.	60.	70.	80.

XC.	C.	CC.	D.	M.
90	100.	200.	500.	1000.

Versuch
einer leichten Entwickelung
der
ersten und einfachsten Begriffe
aus der
Gottes-, Seelen- und Sitten-
oder
Tugend-Lehre,
in Gesprächen
zwischen
einer Mutter und ihrer sechsjährigen Tochter.

Erstes Gespräch.

Mutter. Sage mir, mein liebes Lottchen, bist du wol etwas Anderes, als deine Puppe?

Lottchen. O ja, Mutter.

Mutter. Was kannst du denn, das die Puppe nicht auch kann?

Lottchen. I, ich kann ja meine Hand aufheben, kann gehen und springen; das kann die Puppe doch nicht.

Mutter. Du kannst dich also bewegen, willst du sagen; aber das kann ja des kleinen Hermanns Rollwagen auch?

Lottchen. Ja, wenn man ihn zieht, das glaube ich; aber mich braucht doch kein Mensch zu ziehen. Sieh nur, wie ich springen kann!

Mutter. Du hast Recht, mein Kind; der Wagen und die Puppe können sich nicht selbst bewegen, aber das kannst du. Du kannst stehen, oder gehen, sobald du willst. Du gebrauchst deine Hände, deine Füße, deine Zunge, kurz, alle Glieder deines Leibes, wie es dir gefällt, nicht wahr?

Lottchen. Ja, liebe Mutter; du ja auch.

Mutter. Wie weißt du das?

Lottchen. Wie du doch fragen kannst! Ich sehe es ja.

Mutter. Aber wenn du nun keine Augen hättest, so wüßtest du es doch nicht?

Lottchen. Ja, dann —

Mutter. Alles also, was du weißt, das weißt

du durch deine Augen; wenn du keine Augen hättest, so wüßtest du gar nichts; nicht so?

Lottchen. Nein, so wüßte ich gar nichts.

Mutter. Mache mahl geschwind deine Augen zu. So! — Nun fasse diesen Tisch an; ist er hart, oder weich?

Lottchen. O, der ist hart!

Mutter. Wie weißt du denn das? Du kannst ja jetzt nicht sehen?

Lottchen. Ja, aber ich fühle es doch.

Mutter. Siehst du! Also du kannst auch etwas durchs Gefühl wissen! Behalte deine Augen noch ein wenig zu. Was halte ich dir jetzt wol vor?

Lottchen. Ach! Blumen, Blumen! Gewiß sinds Rosen?

Mutter. Aber wie kannst du nun das wieder wissen? Die hast du doch weder gesehen, noch gefühlt.

Lottchen. O die habe ich gleich gerochen!

Mutter. So? — Also weißt du ja auch etwas durch den Geruch? — Aber sage mir doch, wer redet denn jetzt mit dir?

Lottchen. I, das bist du ja, liebe Mutter!

Mutter. Ich? Woher weißt du denn das?

Lottchen. Weil ich dich höre.

Mutter. Wieder etwas Neues! Also erfährst du einige Dinge durch die Ohren? — Das ist doch sonderbar! — Aber was ist denn das wol, was ich dir jetzt in den Mund stecke?

Lottchen. Ah! schönen Dank! Ein Stück Zucker.

Mutter. Und woher weißt du nun das wieder?

Lottchen. Ich schmecke es ja.

Mutter. Also auch durch den Geschmack kannst du etwas kennen lernen? — Nun mache deine Augen nur wieder auf. Sieh, mein Kind, du kannst dich also nicht nur selbst bewegen, sondern du kannst auch sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen. Wer das kann, der ist lebendig. Ist deine Puppe also wol lebendig?

Lottchen. Nein, die kann ja das nicht.

Mutter. Aber die Pferde, die Hunde und die Vögel, die sind doch lebendig?

Lottchen. O ja; die Katzen auch.

Mutter. Freilich; denn die können sich auch selbst bewegen, und können auch sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen. Die sind also wol eben das, was du bist; unser Kätzchen und unsere Lotte sind einerlei; nicht?

Lottchen. O fi! Mutter, nun willst du mich gar zum Kätzchen machen?

Mutter. Nun, was kannst du denn, das die Katze nicht auch kann?

Lottchen. Kätzchen kann ja nicht sprechen.

Mutter. Ja so; daran hatte ich nicht gedacht. — Aber so ist doch wol unser Papagei eben das, was du bist? Denn er kann ja sprechen!

Lottchen. Ja, aber wie viel? Nur ein paar Worte, die man ihm vorgesagt hat.

Mutter. Du kannst also mehr sprechen, als man dir vorsagt; du kannst reden, was du willst, kannst ordentlich antworten, wenn du gefragt wirst, ohne daß dich jemand gelehrt hat, was du antworten sollst, das heißt, du kannst vernünftig reden, und das kann Papchen freilich nicht. — Aber wie machst du es denn, wenn du redest?

Lottchen. I, da mache ich den Mund immer auf und zu, und die Zunge geht mir immer hin und her.

Mutter. Ja, dadurch entsteht der Schall, der dir aus dem Munde fährt; aber weißt du nicht die Worte, die du jetzt mit der Zunge aussprechen willst, schon vorher, ehe du sie aussprichst?

Lottchen. O ja! — Warte mahl ein Bißchen! — Sieh, jetzt wußte ich, daß ich sagen wollte: du bist meine liebe Mutter.

Mutter. Nun, das heißt, du denkst, ehe du sprichst. Aber dieses Denken, wie machst du das wol? Brauchst du dazu deine Hände, oder deine Füße, oder deine Augen, oder deine Ohren, oder deine Zunge?

Lottchen. Ich weiß nicht, liebe Mutter.

Mutter. Nicht? — Nun, wir wollen einmahl sehen. Thue deine Augen wieder zu, stehe ganz still, halte nachher mit deinen Händen beide Ohren zu, und versuche dann, ob du wol an deinen lieben Vater denken kannst?

Lottchen. Ach ja! Nun kann ich nichts sehen und hören, und kann mir doch den Vater vorstellen, als wenn er ordentlich vor mir stände.

Mutter. Siehst du, mein Kind? Also kannst du denken, ohne daß du irgend ein Glied deines Leibes dazu gebrauchst.

Lottchen. Ja; aber das ist doch recht sonderbar!

Mutter. Das ist es auch. Du siehst daraus, mein liebes Kind, daß das Denken nicht von deinem Leibe verrichtet wird. Es muß also wol noch etwas Anderes in dir sein, welches im Stande ist, sich et-

was vorzustellen oder zu denken, auch wenn du Augen und Ohren verschlossen hast. Nicht?

Lottchen. Ja, das muß es wol.

Mutter. Nun sieh, mein Kind, das, was so in uns denkt, und was wir doch nicht sehen können, das nennen wir die Seele. Diese Seele ist es eigentlich, welche unsern Leib bewegt, und durch das Gesicht, durch das Gehör, durch den Geruch, durch den Geschmack und durch das Gefühl Alles erkennet, was außer uns ist.

Lottchen. Hast du denn auch eine Seele, liebe Mutter?

Mutter. Freilich habe ich eine. Wie könnte ich sonst hören und verstehen, was du mich fragst? Alles dies thut ja die Seele. Sobald die aus dem Körper hinausgeht, so kann er sich gar nicht mehr bewegen, so fühlt er auch nichts mehr, so kann er nichts mehr verstehen, was man ihm sagt, und kann auch nicht mehr darauf antworten. Dann ist der Körper todt. So lange aber Seele und Leib beisammen sind, leben wir, und werden Menschen genannt.

Zweites Gespräch.

Mutter. Wo ist denn wol deine Puppe hergekommen, mein liebes Lottchen?

Lottchen. Die hast du mir ja gekauft; weißt du nicht mehr, von der dicken Frau, die so viele schöne Sachen hatte?

Mutter. Aber woher mag denn wol die Frau sie gekriegt haben?

Lottchen. Sie sagte ja, sie hätte sie selbst gemacht.

Mutter. Mußte sie denn erst von Jemand gemacht werden? Konnte sie nicht so von sich selbst entstehen, ohne daß sie Jemand machte?

Lottchen. Von sich selbst? O du spaßest nur, liebe Mutter!

Mutter. Aber ist denn Alles, was wir haben, erst gemacht worden? Zum Beispiel, dein Kleid?

Lottchen. Hat das nicht der Schneider gemacht?

Mutter. Aber dies ganze große Haus, das haben doch wol keine Menschen gemacht?

Lottchen. Wo wollte es denn sonst hergekommen sein? Hast du nicht gesehen, da am Markte, wo wir gestern vorbeigingen? Da bauten die Menschen ja eben so ein großes Haus.

Mutter. Ja, ganz recht. — Es entsteht also nichts von sich selbst, sondern Alles wird von Menschen gemacht; nicht, liebe Lotte?

Lottchen. Ja, Mutter.

Mutter. Aber ich weiß doch etwas, das kein Mensch gemacht hat, und doch recht wunderschön ist.

Lottchen. O was ist das? Zeige es mir, liebes Mütterchen; bitte, bitte!

Mutter. Das will ich gern; komm, wir wollen dort ans Fenster treten. — Nun sieh einmahl da hinaus in den Garten; was ist da?

Lottchen. Ah! da sind so schöne Blumen! Und die sind so bunt, so bunt! O allerliebst!

Mutter. Und was ist denn dort weiter hin?

Lottchen. Das sind Bäume, die uns das Obst geben. O sieh mahl, wie da schon so viele

kleine Aepfel an den Zweigen hangen? Die sollen schmecken, wenn sie erst reif sind!

Mutter. Das sollen sie auch, mein Kind! — Nun, da siehst du ja etwas, das die Menschen nicht gemacht haben, und das doch recht schön ist.

Lottchen. Haben das die Menschen nicht gemacht?

Mutter. Nein, Lotte. Wir Menschen können wol die Blumen abpflücken, und daran riechen, aber wir können selbst keine machen. Wenn das Obst auf den Bäumen reif ist, so können wir's wol abschütteln und essen, aber machen können wir weder Bäume noch Obst. — Aber sieh! da fängts auf einmahl an zu regnen, und der Wind bewegt die Bäume hin und her; sollten das auch wol Menschen sein, die den Regen heruntergießen, und den Wind wehen lassen?

Lottchen. Nein, das glaube ich nicht.

Mutter. Du hast Recht. Denn der Regen fällt ja aus der Luft herunter, und wie könnten da Menschen sein? Und mit unserm Munde können wir wol ein wenig blasen, aber gewiß nicht so einen Wind machen, wie der da ist, der die großen Bäume schüttelt. — Siehst du, wie dort die Sonne eben hinter einer Wolke hervorkommt?

Lottchen. Ach ja! die liebe Sonne!

Mutter. Und weißt du noch, wie wir gestern Abend unter den Linden waren, und den schönen Mond, und alle die lieben kleinen Sternchen sahen?

Lottchen. Die da oben am Himmel waren? Ach! das war recht niedlich!

Mutter. Nun, kannst du glauben, daß diese hohe Sonne, und der Mond und die Sterne, die

so weit von uns weg sind, von Menschen gemacht wurden?

Lottchen. Nein, Mutter, das kann ich unmöglich glauben.

Mutter. O, mein liebes Kind, es geschieht Vieles, sehr Vieles, ohne daß wir Menschen das Geringste dazu thun! Während wir schlafen, scheinen der Mond und die Sterne, ohne daß sie Jemand angezündet hat. Ehe wir noch erwachen, ist schon die Sonne wieder da, um einen neuen Tag zu machen. Es wird Winter und Sommer, es regnet, schneit, friert und wird wieder warmes Wetter, ohne daß wir etwas dazu beitragen. Indeß wir ruhig in unsern Häusern sitzen, wächst dort das Korn auf dem Felde, und auf den Bäumen das Obst, das uns nachher so gut schmeckt. Auch die Thiere werden von uns nicht hervorgebracht, und doch geben sie uns Milch, Eier und Fleisch zu essen, und Wolle zu unsern Kleidern. Wir selbst, du, mein liebes Lottchen, und dein Vater und ich, und die andern Menschen alle, haben uns ja auch nicht selbst hervorgebracht! Du wirst alle Tage größer, ohne daß Jemand etwas dazu thut. — Du siehst also wol, daß viele, viele Dinge geschehen, ohne daß die Menschen dabei thätig sind.

Lottchen. Aber wer thut es denn, wenn's die Menschen nicht sind?

Mutter. Es muß wol Einer sein, der noch viel mehr kann, als die Menschen können. Nicht wahr?

Lottchen. Ja, der muß recht viel machen können.

Mutter. Und muß gewiß auch recht gütig

sein, weil er uns selbst gemacht hat, ohne daß wir ihn darum bitten konnten, und weil er uns alle Tage Speise und Kleider giebt!

Lottchen. Giebt er uns das auch? — Ich dächte, der Vater gäbe uns zu essen.

Mutter. Das thut er wol; aber er kann doch selbst keine Speisen machen. Siehst du, Lotte, das Brot wird von Mehl, das Mehl aus Korn gemacht, und das Korn kann dein Vater nicht hervorbringen, das wächst dort auf dem Felde. Eben so wenig kann dein Vater Fleisch und Eier machen. Das Alles muß also wol Einer für uns entstehen lassen, der selbst kein Mensch ist; und muß der nicht recht gütig sein, daß er uns so mit Allem versorgt, was wir nöthig haben?

Lottchen. Ach ja! aber wer ist denn das, liebe Mutter?

Mutter. Kind, es ist ein unaussprechlich gütiges, herrliches und mächtiges Wesen, welches wir Gott nennen. Der ist es, welcher uns und alle Thiere, die Sonne, den Mond und die Sterne, die ganze Erde und Alles was darauf ist, gemacht hat. Der ist es, welcher Regen und Sonnenschein giebt, und wachsen läßt, was wir nöthig haben. — Dieser liebe Gott ist also unser Aller Vater, von dem wir Alle herkommen, der uns Alle recht herzlich lieb hat, und dem wir Alles zu verdanken haben, was uns Freude macht.

Lottchen. Aber meine Puppe hat er mir doch nicht gegeben? Die hat ja die Madam gemacht, und du hast sie mir gekauft.

Mutter. Die Frau, mein Kind, hat sie nur zusammengesetzt; aber Alles, was sie dazu gebrauchte,

hat der liebe Gott gemacht. Sieh nur, das Gesicht der Puppe ist mit Kreide und Farbe angestrichen; die läßt Gott in der Erde wachsen. Das Hemde ist von Leinwand, welches aus Flachs bereitet wird, und den Flachs bringt Gott auf dem Felde hervor. Der Rock ist von Baumwolle, und die hat Gott auf Bäumen wachsen lassen. Das Kleid ist Seide, und weißt du, wo die herkommt?

Lottchen. Nein, Mutter!

Mutter. Dazu hat der liebe Gott kleine Würmer erschaffen, die müssen die Seide aus ihrem Leibe herausspinnen. Ich will ein andermahl dir solche Würmer zeigen. — Auch das Geld, welches ich der Frau dafür gab, daß sie die Puppe so zusammengesetzt hat, war von Silber gemacht, und das Silber läßt Gott in großen Bergen wachsen, wo es denn von Menschen herausgegraben wird. — Und gewiß hätte ich dir die Puppe nicht gekauft, wenn Gott nicht gemacht hätte, daß die Aeltern ihre Kinder so lieb haben. Denn wenn ich dich nicht lieb hätte, so schaffte ich dir auch nichts an, was dir Freude machen kann. Siehst du also wol, daß du auch deine Puppe Gott zu verdanken hast?

Lottchen. O, der liebe Gott! — Aber wo ist er denn? Möchte ihn so gern einmahl sehen!

Mutter. Er ist bei uns, mein Kind, hier und an allen Orten, aber sehen können wir ihn nicht. Das macht, er ist ein unsichtbares Wesen, welches keinen solchen Leib hat, als wir haben, den man anschauen und betasten kann.

Lottchen. Wie weißt du denn aber, daß er hier ist, wenn man ihn nicht sehen kann?

Mutter. Höre, mein liebes Kind, du weißt

nun schon, daß wir eine Seele haben; aber hast du jemahls eine Seele gesehn?

Lottchen. Nein.

Mutter. Aber glaubst du nicht, daß meine Seele hier zugegen sei?

Lottchen. O ja, das glaub' ich.

Mutter. Und warum glaubst du das?

Lottchen. O, ich habe wohl behalten, was du mir gestern sagtest; — weil du sonst nicht lebtest, und nicht vernünftig sprechen könntest.

Mutter. Ganz recht, mein liebes Kind. Also deswegen, weil meine Seele hier etwas thut, indem ich die Hand ausstrecke oder mit dir rede, glaubst du, daß sie hier zugegen sein müsse. Wenn du nun wüßtest, daß der liebe Gott hier, und an allen Orten auch etwas thut, auch etwas macht, würdest du da nicht aus eben dem Grunde überzeugt sein, daß auch er hier und an allen Orten zugegen sein muß?

Lottchen. Ja, das würde ich. Denn wie könnte Einer an einem Orte etwas thun, wo er nicht wäre?

Mutter. Du hast Recht, meine Liebe! So laß uns denn sehen, ob Gott hier um und neben uns wirklich etwas verrichtet? — Halte einmahl deine Hand hier an die linke Seite deiner Brust; was gibt es da?

Lottchen. Ich weiß nicht, aber es geht immer tick! tack! als wenn eine Uhr drin wäre.

Mutter. Ich will dir's sagen. Das ist dein Herz, welches sich immer hin und her bewegt, wodurch das Blut, welches auf der einen Seite dem Herzen zuläuft, auf der andern wieder fortgeschnellt wird, in Bewegung gesetzt wird, und immer im Lau-

fen bleibt. Stände das Herz einen Augenblick still, so würde das Blut in allen Adern aufhören zu laufen; dann würde deine Seele in eben dem Augenblicke diesen Körper verlassen, und er würde todt sein. Es ist dir also viel daran gelegen, daß dies Uhrwerk im Gange bleibe. Aber wer macht es nun so schlagen? Bist du es etwa selbst?

Lottchen. Ich wußte ja nicht einmahl, daß es so tick! tack! macht.

Mutter. Oder bin ich's? oder ist es irgend ein anderer Mensch?

Lottchen. Es kann ja Keiner dazu kommen.

Mutter. Du hast ganz Recht. Wenn ich auch nicht hier wäre, so würde dein Herz doch fortfahren zu schlagen. Ich kann also die Ursache davon nicht sein; aber wer ist es denn?

Lottchen. O, ich merke es schon; das wird gewiß der liebe Gott sein, der das macht.

Mutter. Getroffen, mein Kind! Denn wer könnte es sonst auch sein? — Ja, Gott, der liebe gute Gott ist es, der unsere Herzen schlagen macht und uns dadurch lebendig erhält; kann er also wol fern von uns sein? Muß er nicht vielmehr hier und an allen Orten zugegen sein, wo Menschen und andere lebendige Wesen zugegen sind? — Freue dich also, liebes Kind, mit mir und andern Menschen, daß wir einen so guten, und so mächtigen, obgleich unsichtbaren Vater haben, der immer bei uns ist, uns lauter Liebes und Gutes thut, wenn wir ihn nur auch lieben und gute Menschen zu werden suchen. Morgen will ich dir noch etwas mehr davon sagen.

Drittes Gespräch.

Lottchen. Weißt du noch, Mütterchen, was du mir gestern versprochen hast?

Mutter. Was denn, mein Kind?

Lottchen. Du wolltest mir noch etwas vom lieben Gott erzählen.

Mutter. Das will ich auch. Aber es ist ein so schöner Morgen; komm, laß uns in den Garten gehn, da wollen wir vom lieben Gott mit einander reden.

Lottchen (im Garten). Ach, wie schön ist es hier!

Mutter. Sehr schön, mein Kind. Siehe, wie der Thau auf den Blättern glänzt, indem die Sonne darauf scheint! Wie alle die lieben Pflanzen und Blumen so frisch und lustig dastehn, als wenn sie sich freuten, einen neuen Tag erlebt zu haben! Und horch, wie die Vögelchen singen, als wenn sie Gott dankten, daß er sie gemacht hat! — Sind wir nicht recht glücklich, daß wir in einer so schönen Welt leben?

Lottchen. Ach ja, liebe Mutter!

Mutter. Nun, gutes Kind, du weißt, wem wir dies Glück zu verdanken haben.

Lottchen. Ja, und ich bin recht froh, daß ich nun weiß, daß der liebe Gott das Alles macht.

Mutter. Aber was wollen wir diesem guten Vater dafür wieder thun, daß er uns so viel Liebes erzeiget?

Lottchen. O, ich wollte ihm gern etwas von meinen Spielsachen abgeben, wenn ihm das Freude machte!

Mutter. Wolltest du? — Aber du kannst leicht denken, mein liebes Kind, daß derjenige, der Sonnen machen, Mond und Sterne an den Himmel setzen und so viele Menschen und Thiere erschaffen kann, als er will, nicht nöthig habe, sich von uns erst Spielsachen schenken zu lassen. Wenn er daran Vergnügen fände, so könnte er ja eine ganze Welt voll Puppen machen. Aber er hat nur Lust an lebendigen Wesen, welchen er wohl thun kann, und die sich darüber freuen können.

Lottchen. Ach! so kann ich ihm ja gar nichts wiedergeben!

Mutter. Das ist auch nicht nöthig, mein Kind. Denn Alles, was du hast, hat Gott ja selbst gemacht und dir gegeben. Aber du kannst doch etwas thun, welches ihm viel Vergnügen machen würde.

Lottchen. O liebe Mutter, sage mir doch das! Ich will es gleich thun, gleich den Augenblick.

Mutter. Du weißt es schon, mein liebes Lottchen; ich will dich nur daran erinnern. Du bist deinem Freunde, dem kleinen Hermann gut, nicht wahr?

Lottchen. Ja, recht sehr.

Mutter. Du suchst ihm das auch zuweilen zu erkennen zu geben, indem du ihm etwas von deinen Spielsachen schenkest; nicht, mein Kind?

Lottchen. Ja, Mutter, das thue ich.

Mutter. Nun sage mir einmahl, würdest du es wol gern sehen, wenn er dich nicht wieder lieb hätte? Wenn er dir den Rücken zukehrte, und nichts mit dir zu thun haben wollte? Oder macht es dir nicht vielmehr Freude, wenn dein Freund dich wie-

der recht herzlich lieb hat, dir freudig dankt, so oft du ihm etwas geschenkt hast, und dir auch Alles zu Gefallen thut, was er nur immer kann? Sage, ist dir das nicht angenehm?

Lottchen. O, recht sehr!

Mutter. Nun, eben so angenehm ist es dem lieben Gotte, wenn die Menschen, welchen er so viel Gutes thut, ihn wieder lieb haben, und ihm das recht oft zu erkennen geben.

Lottchen. Ach! das wollte ich so gern thun, denn ich habe ihn nun recht lieb; aber ich weiß nur nicht, wie ich es anfangen soll?

Mutter. Das will ich dir wol sagen.

Lottchen. Willst du das? — O, du liebe Mutter!

Mutter. Sieh, liebes Kind, Gott, der selbst so gut ist, kann gar nichts Böses leiden. Er will daher, daß die Menschen alle gut sein sollen. So oft wir nun etwas Böses thun, so ist ihm das gar sehr zuwider; so oft wir aber fromm und artig sind, freut er sich eben so darüber, als dein Vater und ich uns freuen, wenn du hübsch artig bist. Wie mußt du es nun wol anfangen, wenn du ihm Freude machen, und ihm dadurch deine Liebe zu erkennen geben willst?

Lottchen. Ich muß immer recht fromm und artig sein; nicht so, liebe Mutter?

Mutter. Ganz recht, mein Kind. Wenn das Gott dann sehen wird, ach! wie wird ihm das lieb sein, und wie wird er dir dann noch immer mehr Gutes erweisen!

Lottchen. Aber ich möcht's ihm auch gern sagen, daß ich ihn lieb habe.

Mutter. Das sollst du auch, meine Tochter; du sollst es ihm alle Tage, und zwar recht oft sagen.

Lottchen. Aber wie kann ich das?

Mutter. Hast du nicht bemerkt, daß dein Vater und ich auch oft mit dem lieben Gott reden, und ihm danken für das viele Gute, welches er täglich an uns thut?

Lottchen. Ach ja! des Morgens und des Abends, und bei Tische, wenn ihr betet; nicht wahr, Mutter?

Mutter. Ja, mein Kind; da danken wir Gott des Morgens, daß er uns einen neuen Tag erleben läßt; bei Tische, daß er uns Speise und Getränk beschert; und des Abends für alle Güte, die er den ganzen Tag über uns erwiesen hat.

Lottchen. Soll ich denn nun nicht auch mit beten?

Mutter. Ja, nunmehr, da du Gott schon etwas kennen gelernt hast, und weißt, wie viel wir ihm zu verdanken haben, sollst du auch mit ihm reden.

Lottchen. Was muß ich denn aber sagen, Mutter?

Mutter. Liebes Kind, wenn wir zu Gott reden, so kommt es gar nicht auf die Worte an, die wir gebrauchen. Er sieht nur auf unser Herz, ob ihn das auch recht lieb hat, und recht dankbar gegen ihn ist. Wenn du nur so bei dir selber denkst, und es auch wirklich so meinst: „Lieber Gott, ich habe dich recht von Herzen lieb; ich danke dir, daß du mir so viel Gutes erzeigest, und ich will auch recht fromm und artig sein," so ist das Gott lieber,

als wenn du viele Worte machtest, ohne dabei etwas zu denken, oder zu empfinden.

Lottchen. Aber hört's denn der liebe Gott auch wol, wenn ich so zu ihm spreche?

Mutter. Du brauchst es nicht einmahl auszusprechen; du darfst es nur denken, so weiß es Gott schon.

Lottchen. O, das sagst du wol nur so?

Mutter. Nein, mein Kind, ich sage es in ganzem Ernst. Gott kennt alle unsere Gedanken, denn er ist unserer Seele eben so nahe, als er es unserm Körper ist.

Lottchen. Aber das ist doch erstaunlich! Wie kann denn Einer wissen, was ich denke, wenn ichs ihm nicht sage?

Mutter. Höre, mein Kind, hast du schon gesehen, wie eine Uhr inwendig beschaffen ist?

Lottchen. O ja, die ist voll Räder und anderer Dinge, und die gehen immer so herum, als wenn sie lebendig wären.

Mutter. Nun sage mir einmahl, glaubst du nicht, daß derjenige, der die Uhr gemacht hat, genau wisse, was zu jeder Zeit darin vorgeht?

Lottchen. Ja, der muß es wol wissen.

Mutter. Hat denn Gott nicht uns und unsere Seelen auch gemacht? Und sollte er also nicht wissen, was zu jeder Zeit darin vorgeht, was unsere Seele denket, oder empfindet? So wäre der große Gott ja nicht einmahl so weise, als der Urmacher ist!

Lottchen. Das ist auch wahr. — O, nun will ich auch recht oft an Gott denken, und ihm sagen, daß ich ihn lieb habe, da ich weiß, daß er sogar meine Gedanken versteht!

Mutter. Aber du wirst aus eben dem Grunde dich auch hüten, etwas Böses zu denken, oder etwas Böses im Verborgenen zu thun. Denn wenn auch kein Mensch es bemerkte, so würde es Gott doch sehen, und du würdest ihm mißfällig werden. Und das wolltest du doch nicht?

Lottchen. O nein, liebe Mutter! Ich will nun immer Gutes denken und immer artig sein, auch wenn ich ganz allein bin, damit der liebe Gott sich über mich freuen könne.

Mutter. Umarme mich, mein gutes Mädchen; und Gott erhalte dich bei diesem Vorsatze!

Viertes Gespräch.

Lottchen. Wie muß ich es denn aber machen, liebe Mutter, um immer recht artig zu sein?

Mutter. Du mußt alles Das thun, was dein Vater und ich dir sagen, und alles Das nicht thun, was wir dir verbieten?

Lottchen. Warum denn, Mutter?

Mutter. Weil es dir gut ist, uns in allen Dingen zu gehorchen.

Lottchen. Wozu ist mir denn das gut?

Mutter. Wir wollen einmahl sehen. — Wenn die Kinder laufen, oder springen, oder aufklettern, was kann ihnen da leicht widerfahren?

Lottchen. Sie können fallen.

Mutter. Und wenn sie nun bei solcher Gelegenheit fallen, und gerade ein Messer, oder eine Schere in Händen haben, was kann ihnen dann geschehen?

Lottchen. Sie können sich schneiden, oder stechen.

Mutter. Ist denn das etwas Schlimmes, wenn man sich schneidet, oder sticht?

Lottchen. O ja, das thut sehr weh.

Mutter. Ja; und man kann sich auch die Augen ausstechen, und dann ist man blind, und das ist ein großes Unglück. Warum haben wir dir also wol verboten, etwas Scharfes oder Spitziges in die Hand zu nehmen, so oft du laufen, springen, oder irgendwo aufsteigen willst?

Lottchen. Daß ich mich damit nicht schneiden oder stechen möge.

Mutter. Ist es dir also nicht gut, wenn du uns gehorchest, und diese Dinge, womit du dir schaden könntest, zur Zeit des Spielens liegen läßt?

Lottchen. Ja, das ist wahr.

Mutter. Noch eins. Ich habe dir auch gesagt, du sollest nicht allein auf den Hof an den Brunnen gehen; warum habe ich dir denn das wol verboten?

Lottchen. Weil ich hineinfallen und ertrinken könnte.

Mutter. Siehst du? — So ist es mit allen andern Dingen, die wir dir verbieten, auch beschaffen. Es sind lauter Dinge, die dir schädlich sein würden.

Lottchen. Aber zuweilen weiß ich doch nicht, warum ihr mir etwas verbietet?

Mutter. Das kann wol sein; ein Kind kann auch nicht immer wissen, was ihm gut oder schädlich ist. — Aber weißt du dich jetzt wol auf so etwas zu besinnen?

Lottchen. O ja! — Der Vater hat mir verboten, den Schieber an dem kleinen bunten Kästchen aufzuziehen, das er gestern gekauft hat; und ich möchte doch gern wissen, was darin ist.

Mutter. Vermuthlich muß dein Vater doch wol eine gute Ursache gehabt haben, warum er dir das verboten hat. Es mag dir vielleicht schädlich sein, zu wissen, was in dem Kästchen ist?

Lottchen. O, das glaube ich doch nicht!

Mutter. Nicht? Nun, wir wollen es einmahl versuchen. Ich erlaube dir jetzt im Namen deines Vaters, den Schieber aufzuziehen.

Lottchen. (Indem sie das Kästchen aufmacht, springt ein künstliches Mäuschen heraus, welches einen Stachel im Munde hat, der ihr in den Finger fährt.) O weh! o weh! — Ach, liebe Mutter, hilf mir! hilf mir!

Mutter. Da siehst du, mein Kind, daß dein Vater dir doch nicht umsonst verbot, das Kästchen aufzumachen. Du hattest Unrecht, zu vermuthen, daß er es ohne allen Grund gethan habe, und bist nun dafür bestraft worden.

Lottchen. Ach! nun will ich auch niemahls wieder thun, was mir verboten ist, wenn ich schon nicht weiß, warum? — Sieh nur, wie es blutet! Aber warum sagt mir denn der Vater auch nicht immer, warum er mir etwas verbietet?

Mutter. Kind, zuweilen hat man keine Zeit dazu, zuweilen können Kinder auch die Ursachen, warum ihnen etwas untersagt wird, noch nicht verstehen.

Lottchen. Aber dies hätte er mir doch wol sagen können?

Mutter. Vielleicht wollte er sich diesen Abend, wenn er mehr Zeit hätte, das Vergnügen machen, dir dieses Kunstwerk selbst zu zeigen; vielleicht wollte er dich auch auf die Probe stellen, ob du wol schon ein recht gehorsames Kind wärest? Die Freude haben wir ihm nun verderbt.

Lottchen. O, das ist doch Schade!

Fünftes Gespräch.

Lottchen. Liebe Mutter, ich will nun gern thun, was du und der Vater haben wollt; aber, wenn ich nur allezeit wüßte, was euch lieb ist!

Mutter. Nun, das will ich dir denn schon sagen; frage mich nur, so oft du zweifelhaft bist.

Lottchen. Ja, wenn du nun aber nicht bei mir bist?

Mutter. Dann, mein Kind, ist das Sicherste, daß du dasjenige nicht thust, wovon du nicht ganz gewiß weißt, daß es gut ist.

Lottchen. Ja, da wollte gestern der Hermann mit meiner Puppe spielen, und da wollte ich sie ihm nicht geben; war das nicht recht, Mutter?

Mutter. Nein, ganz und gar nicht. Die hättest du ihm gleich geben sollen.

Lottchen. Aber wie konnte ich das wissen? Du hattest mir's ja nicht gesagt!

Mutter. Wol wahr; aber das hättest du doch wol von selbst wissen können.

Lottchen. Von selbst? Aber wie denn, Mutter?

Mutter. Sage mir nur, wenn du etwas von Hermanns Spielsachen gebrauchen willst, siehst du es wol gern, wenn er dir's nicht leihen will?

Lottchen. Nein!

Mutter. Und freuet's dich nicht vielmehr, wenn er dir gleich giebt, warum du ihn bittest?

Lottchen. Ja, das ist wahr.

Mutter. Nun, glaubst du nicht, daß es dem kleinen Hermann eben so wehe thut, wenn du ihm etwas abschlägst; und daß er sich hingegen eben so sehr freuet, wenn du ihm etwas zu Gefallen thust?

Lottchen. Ja, das glaube ich wol.

Mutter. Nun, siehst du? Da hättest du dich also nur an seine Stelle setzen und dich selbst fragen sollen: wie würde es mir gefallen, wenn ich Hermann, und Hermann Lotte wäre, und ich bäte ihn um seine Puppe, und er wollte sie mir nicht geben? — Da würdest du gleich gefühlt haben, daß es nicht gut sei, dasjenige abzuschlagen, warum er dich bat.

Lottchen. Ach! das ist wahr; nun will ich ein andermahl wol wissen, was gut ist. Ich brauche ja nur zu bedenken, wie würde dir das gefallen, wenn du an des Andern Stelle wärest?

Mutter. Ganz recht, mein liebes Mädchen! Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Wenn wir andern Leuten etwas zu Gefallen thun, so thun sie es uns wieder; aber wenn wir selbst nicht dienstfertig sind, so will uns Keiner wieder dienen. Und glaubst du wol, daß wir uns immer allein helfen könnten, wenn andere Leute uns ihre Dienste versagten?

Lottchen. Nein, das glaube ich nicht.

Mutter. Du hast Recht. Das Wenigste von dem, was wir nöthig haben, können wir uns selbst verschaffen. Aber indem der Eine dem Andern aushilft mit dem, was er hat, oder kann, so ist uns

Allen geholfen. Erinnerst du dich noch an die Geschichte, die ich dir neulich erzählte, von dem blinden Manne? —

Lottchen. Ach ja, der den Weg nicht sehen konnte, und von dem Lahmen, der nicht gehen konnte.

Mutter. Ganz recht. Wie machten es diese Unglücklichen, daß sie Beide so gut fortkamen, als wenn der Blinde gesunde Augen, und der Lahme gesunde Füße gehabt hätte?

Lottchen. Der Blinde nahm den Lahmen auf den Rücken, und der Lahme sagte ihm, wo er gehen müsse.

Mutter. Der Eine lieh also dem Andern seine Füße, und der Andere ihm wieder seine Augen, und so war Beiden geholfen.

Sechstes Gespräch.

Lottchen. Ach! liebe Mutter, hast du wol gehört, daß unsers Nachbars kleiner Fritz gestorben ist?

Mutter. Ich habe es gehört, mein Kind; wir wollen nachher hingehen und den todten Leib besehen.

Lottchen. Ich bin schon da gewesen und habe ihn gesehen. Der arme Junge! Er ist so blaß und kalt, und kann sich gar nicht mehr rühren! Ich glaube, er hört auch nicht mehr, wenn man ihn ruft.

Mutter. Das macht, daß er nicht mehr da ist.

Lottchen. I ja doch, Mutter, er lag in einem Kasten; ich habe ihn wirklich gesehen.

Mutter. Seinen gewesenen Leib hast du gesehen, ihn selbst aber nicht. Deßwegen ist ja eben der Leib todt, weil er selbst, oder seine Seele, herausgegangen ist.

Lottchen. Ist denn seine Seele nicht mit gestorben?

Mutter. Nein, mein Kind, unsere Seelen sterben niemahls, die läßt der liebe Gott immer leben. Unser Leib stirbt nur.

Lottchen. Aber das ist doch sonderbar! Wie kann denn die Seele noch leben, wenn der Leib todt ist?

Mutter. Willst du einmahl etwas Aehnliches sehen? Komm mit mir in die Kammer, wo wir die Raupen hingethan haben, die wir ehegestern mit nach Hause nahmen. Du weißt doch noch, einer von diesen beiden Würmern lebte, und der andere war todt?

Lottchen. Ja, und der Todte sah dem andern gar nicht mehr ähnlich.

Mutter. So wie Fritzchens Leib in kurzen dem unsrigen auch gar nicht mehr ähnlich sehen wird.

Lottchen. Wird er das?

Mutter. Ja, in einigen Wochen wird er anfangen zu verfaulen, und von den Würmern gefressen werden; und dann verliert er seine Gestalt. — Nun sieh, Lottchen, hier ist die Raupe, welche ehegestern noch lebte; was ist sie nun?

Lottchen. Ach! Nun ist sie auch schon todt! Das ist doch Schade!

Mutter. Beklage sie nicht; du sollst gleich sehen, daß du keine Ursache dazu hast. — Hier ist

das Schächtelchen, wo wir die andere Raupe, welche todt war, hineinlegten; wir wollen doch sehen, was daraus geworden ist. — Was ist das?

Lottchen. Ach, ein allerliebster bunter Schmetterling! O herrlich!

Mutter. Aber wie mag denn der in die Schachtel gekommen sein? Wir thaten ja nur die todte Raupe hinein.

Lottchen. O, gewiß hast du ihn hineingethan, um mir eine unvermuthete Freude damit zu machen!

Mutter. Nein, mein Kind; du weißt ja, daß ich seitdem nicht wieder in dieser Kammer gewesen bin. — Aber sieh die todte Raupe, die noch da liegt, einmahl recht an; ist sie noch eben so, wie sie ehegestern war?

Lottchen. Was bedeutet das? Die ist ja offen, und inwendig ganz hohl!

Mutter. Es scheint nur noch die äußerste Hülle zu sein. Wie? wenn das Inwendige der todten Raupe in diesen schönen Schmetterling wäre verwandelt worden?

Lottchen. O, das kann wol nicht sein!

Mutter. Und doch ist es wirklich so! Du siehst ja, die todte Raupe ist nicht mehr da; statt ihrer flattert hier der lebendige Schmetterling, der vorher nicht da war, und den kein Mensch hineingesetzt hat. Die todte Raupe muß also nothwendig in einen lebendigen Schmetterling sein verwandelt worden.

Lottchen. Nun, das hätte ich doch mein Tage nicht geglaubt, wenn ichs nicht mit meinen eigenen Augen sähe.

Mutter. Nach einiger Zeit wirst du finden,

daß aus der andern Raupe, welche jetzt todt ist, auch ein lebendiger Schmetterling geworden sein wird.

Lottchen. O, das ist allerliebst!

Mutter. Und sehr lehrreich! Scheint es dir nun noch unmöglich zu sein, daß Fritzchens Seele fortlebt, indeß sein Leib todt ist und begraben wird?

Lottchen. Nein, liebe Mutter, nun glaube ich es. Aber wo ist denn Fritzchens Seele hingekommen, wenn sie nicht mehr in seinem Leibe ist?

Mutter. Gott hat sie an einen andern Ort geführt, wo sie viele Freude haben wird, wenn Fritzchen hier hübsch artig und fromm gewesen ist.

Lottchen. Aber, wenn er nun nicht artig war?

Mutter. Ja, dann muß der liebe Gott, so ungern er auch straft, es ihm dort, wo er nun ist, übel gehen lassen, damit er besser werde. Aber Fritzchen war ein guter Junge, und es wird ihm daher gewiß auch gut ergehen.

Lottchen. O, ich will recht artig sein, damit es mir auch gut gehe, wenn ich gestorben bin!

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

pere

L. D.

Campe

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 1

Braunschweig 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 978 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259516-4